



Le Swich Project : repenser les collections ethnographiques les objets et les mémoires.

Anaïs Clara

► To cite this version:

Anaïs Clara. Le Swich Project : repenser les collections ethnographiques les objets et les mémoires.. Kunst & Kontext, 2019, 19, pp.75-78. hal-02972370

HAL Id: hal-02972370

<https://hal.science/hal-02972370>

Submitted on 19 Sep 2023

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Kunst & Kontext

Außereuropäische
Kunst und
Kultur im Dialog

#19 Dez 2019

Spielzeug – Made in Africa

Magdala 1868

Perlenschurze Guayanas

Skulpturen der Dagara

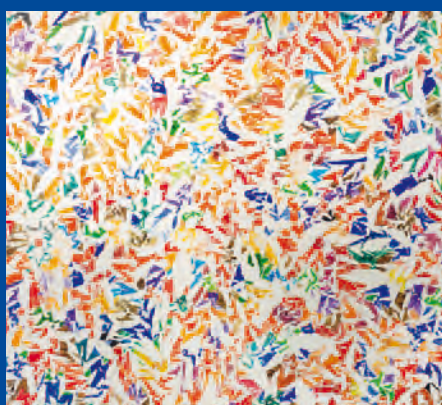


6,50 Euro

26.01.2020 — 02.02.2020

BRAFA ART FAIR

TOUR & TAXIS
BRUSSELS



ONE OF THE MOST INSPIRING FAIRS IN THE WORLD

www.brafa.art

DELEN

PRIVATE BANK

Vorab!

»Inventarbücher, Karteikarten, Briefe, Eingangslisten, Feldfotos [der ethnologischen Museen sind] zu scannen und mit den zugehörigen Objekten in der [Online-] Datenbank zu verknüpfen.«

Am 17. Oktober 2019 berichtet die ZEIT über einen »Appell«, in welchem die Unterzeichner »freien Zugang zu den Museumsinventaren afrikanischer Objekte in Deutschland« fordern. Diese Initiative ist spät dran, denn bereits im Jahr 2012 wurde die oben zitierte Forderung in *Kunst&Kontext*-Nr. 4 (S. 71) veröffentlicht und das Heft an eine Auswahl verantwortlicher Politiker der damaligen Bundestagsfraktionen versandt.

Weitere Forderungen waren: die fotografische Bestandserfassung aller Objekte, die Erstellung einer Inventur, die Vereinheitlichung des Thesaurus und der Aufbau von Online-Datenbanken innerhalb von fünf Jahren, um weltweit die Arbeit mit den Beständen zu ermöglichen. Einleitend hieß es damals: »Der Erhalt der ethnologischen Museumssammlungen wird in Deutschland durch den Steuerzahler finanziert, ohne dass dieser hierfür eine gleichwertige Leistung erhält. Während in den Bibliotheken seit Jahrzehnten die Bestände digitalisiert und im Internet veröffentlicht werden, ist dies im deutschsprachigen Raum für kein einziges ethnologisches Museum der Fall. In vielen europäischen Ländern ist die Sammlungsdigitalisierung entweder beendet oder in Arbeit. Deutschland ist Schlusslicht, und dieser Rückstand wird sich in wenigen Jahren nachteilig auf das Ansehen Deutschlands in der Welt auswirken. Ethnologische Sammlungen enthalten die materielle Geschichte hunderter, wenn nicht tausender Völker dieser Welt. Die heute lebenden Nachfahren wollen wissen, wo sich ihr kulturelles Erbe befindet. Daher muss Weltkulturerbe weltweit öffentlich sein. Denn wichtiger als die Frage von Besitz und Rückgabe ist die Diskussion der gemeinsamen Nutzung.«

Auch wenn er etwas Fahrt aufgenommen hat, ruckelt der Zug seit 2012 nur langsam vor sich hin. Eine systematische und finanziell ausreichende Unterstützung der Museumsträger und durch die Politik ist ebenso wenig erkennbar wie ein ambitionierter Terminplan. Von den Museumsmitarbeitern wird erwartet, dass sie diese Jahrtausendaufgabe im Alltagsbetrieb quasi »nebenbei« erledigen – ab und zu unterstützt durch Projektchen.

Durch Reisen und etwas Fleiß ist vieles machbar. Den Appell-Unterzeichnern sei gesagt, dass die Inventarbücher in deutschen Völkerkundemuseen zugänglich sind und die historischen Teile (Kolonialzeit) meist auch fotografiert werden dürfen. Da mehrere Mitglieder der *Kunst&Kontext*-Redaktion zigtausende von Objekten und Dokumenten dutzender Museen in eigenen Datenbanken zusammengeführt haben, können wir seit zehn Jahren Autoren beim Verfassen von Artikeln unterstützen: Sie erhalten die nötigen Fotos, und die Transkription schwer leserlicher Einträge wird gemeinsam geprüft. Zudem ergänzen wir ihre Auswahl um bislang nicht bekannte Stücke und Dokumente. Die Unterzeichner des »Appells« können sich also gern an die Redaktion wenden, um von unserem Arbeitsvorsprung zu profitieren. Wenn ihr Interesse wirklich den historischen Objekten und ihren Herstellern gilt, dann müssten in den nächsten Jahren die Menge der eingereichten Artikel und die Zahl unserer Abonnenten deutlich steigen. Wir freuen uns darauf.

In diesem Heft reicht das Spektrum der Aufsätze mit afrikanischen Themen von »Spielzeug – Made in Africa« über »Skulpturen der Dagara« in Burkina Faso und die britische »Strafexpedition nach Magdala« (Äthiopien) bis hin zur »Route des Chefferies« im Kameruner Grasland. Das südliche Amerika ist mit ausführlichen Artikeln zu zwei Objekttypen vertreten: der Hängematte (»hamac«) und dem Perlenschurz. Ein weiterer Beitrag widmet sich den Dokumentationsbemühungen heutiger Sammler.

Kampala, den 16. November 2019
Andreas Schlothauer

Kunst & Kontext

#19 Dezember 2019

Vorab 1

AFRIKA

Spielzeug - Made in Africa 3

Skulpturen der Dagara, Teil III 14

Strafexpedition nach Magdala, 1868 29

La Route des Chefferies 39

Sammlungsdokumentation 49

AMERIKA

Perlenschurze aus Französisch-Guayana 53

Une histoire culturelle du hamac 66

Impressum 80



« Mein Auto ist aus Schrott » Afrikanische Spielsachen

Seit fast vierzig Jahren reise ich kreuz und quer durch Afrika, von den Wüsten zu den Regenwäldern, vom Atlantik zum Indischen Ozean und auf die vorgelagerten Inseln. Je abgelegener die Siedlungen, je schwieriger die Pisten und Pfade dorthin, desto mehr Spaß bereiten mir meine persönlichen Entdeckungsreisen.

Wenn die verbale Kommunikation mit der Bevölkerung schwierig wird, weil ich die vielen hundert Sprachen, die auf dem Kontinent gesprochen werden, nicht annähernd beherrsche, wende ich mich an die Kinder, vor allem die Buben, die meist als Erste den fremden An-

kömmling neugierig umschwärmen. Denn, wenn die kleinen Wirbelwinde das Glück haben, eine Schule besuchen zu dürfen, sind sie immer gerne bereit, mit ihren Sprachkenntnissen zu glänzen und dies dem »Weißen« zu zeigen. Wie immer bei meinen Reisen möchte ich die Gebote der Höflichkeit als Fremder und Gast beachten, und nicht einfach so in die mir meist nur wenig bekannte Lebenswelt meiner Gastgeber eindringen. Dabei helfen mir die Kinder und führen mich bereitwillig zum Chef du village, um dort die Besuchserlaubnis einzuholen.



Abb. 1 Kinder in Gao (Mali 1984) reinigen gebrauchte Konservendosen, um Spielzeug daraus herzustellen.

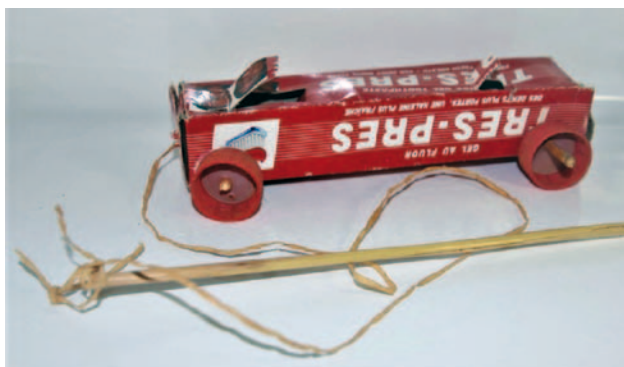


Abb. 2 Fahrzeug eines achtjährigen Buben
(Konfara, Guinea 2010, 18 cm)



Abb. 3 Spielzeug eines Buben der Kel Ahaggar-Tuareg
(Tassili n`Ajjer, Algerien 1999)



Abb. 4-5 An der Straße von Tolear nach Antananarivo (Madagaskar 2016)

Herstellung

Schon bei meiner ersten Reise im Jahr 1982 wurde ich auf das von den Kindern benutzte, offensichtlich aus Abfall hergestellte Spielzeug aufmerksam. Mit unglaublicher Kreativität, mit allen Resten, die sie finden können, bauen sich die kleinen Konstrukteure wahre Meisterwerke von Fahrzeugen, entwickeln gekröpfte Achsvariationen und die verwegenen Lenksysteme. Sie setzen die Proportionen »echter« Fahrzeuge gekonnt um, schmücken sie mit dem verschiedensten Plastikmaterial und wenn möglich bemalen sie ihre Konstruktionen sogar. Vieles entwickeln die Kinder aus der Erinnerung heraus, sahen mal ein Fahrzeug einer Hilfsorganisation vorbeifahren, einen Traktor auf dem Feld, eine Baumaschine, die eine zerfurchte, ausgespülte Fahrspur glatt schob, oder im Fernsehen einen Rennwagen, der durchs Bild raste. Es ist die Reduktion auf das Einfache, Funktionale, die überrascht und für mich einen Ausdruck von purer Lebensfreude vermittelt. (Abb. 1)

Oft basteln die Kinder in Gruppen zusammen, weil vielleicht ein Freund das große Glück hat, eine verrostete Schere zu besitzen, mit der sie dann die Blechdosen, die sie auf den Abfallhaufen des kleinen Wohlstandes gefunden haben, zerschneiden können, und vielleicht besitzt einer sogar einen Hammer oder eben ein Stück Eisenrohr, sodass sie alte Drähte nicht mehr mit Steinen ab-

schlagen müssen. Für die Bearbeitung von Holzresten leiht man sich schon mal eine Handsäge von einem der zahlreichen Holzbearbeiter aus. Besonders hervortun kann sich so ein Bastler, wenn er die Geräte einer Autoreparaturwerkstatt benutzen darf; da erlernt einer der kleinen Mechaniker schon mal den Umgang mit Lötmaterial. Stehen diese Hilfsmittel nicht zur Verfügung, spielt dies für die Buben meist nicht die geringste Rolle, denn dann werden die Teile verdrahtet oder mit Bindfäden oder Pflanzenfasern miteinander verbunden; auch mit Akazienharz kleben sie Palmmark oder Palmfasern zusammen. Kronkorken und entsorgte Badeschlappen aus Gummi (Flip-Flops) sind begehrt für die Herstellung von Rädern aller Art. Durchsichtiges Plastikmaterial wird gerne als Windschutzscheibe verwendet und in einen Rückspiegel setzt man natürlich einen Glassplitter ein. Oft reicht auch eine leere Pappschachtel einer Zahncremetube mit vier Schraubverschlüssen (Abb. 2) oder ein Plastikkanister, eine verrostete Sardinenbüchse, ein Tier aus Lehm und eine Puppe aus Stoffresten als Material für ihre Arbeiten. (Abb. 3)

Wo Palmen wachsen, verwenden die Buben gerne deren Mark, eine Blechdose und Plastik-Schraubverschlüsse für ihren Sattelzug-Lkw-Nachbau. (Abb. 4, 5) Die Originale der meist schwer bepackten Fahrzeuge donnern den Tag über auf der wichtigsten Querverbindung im Süden Madagaskars nahe am Wohnhaus vorbei.



Abb. 6 Traumoped von Hamidou Tabsoba
(Ouagadougou, Burkina Faso 1989, 18 cm)

„Tausch“ bereit, manchmal ist ihnen ihr mühevoll gebautes Spielgerät wichtiger. Dann bitte ich wenigstens um ein Foto und einen Abzug, schicke ich ihnen zuverlässig zu, wenn es eine Postanschrift gibt, oder bringe ihn bei meiner nächsten Reise mit.

Gerade mal zehn Jahre alt war der kleine Konstrukteur Hamidou Tabsoba, der dieses »Mobilier«, einen Moped-Nachbau, konstruiert hat, von dessen Original er so sehr träumte. (Abb. 6) Aber Tabsoba besaß nicht einmal ein Fahrrad.

Ein Grund zum Sammeln

Mein Interesse an den kleinen Fahrzeugen nahm mit jeder Reise zu. Ich musste einige als Erinnerungsstücke mitnehmen. Kaufen wollte ich die Spielsachen keinesfalls. Würde ich das tun, und die Väter der Kinder würden dies schnell mitbekommen, dass ihre Söhne mit der vermeintlich einfachen Arbeit Geld verdienen können, dürften die Kinder nicht mehr zur Schule gehen. Sie müssten statt dessen den ganzen Tag über arbeiten, weil die Sachen doch so einfach an Touristen verkauft und damit Einnahmen für den Unterhalt der Familie erzielt werden könnten, wo doch die Tageseinnahmen einer Großfamilie mehr als gering sind. Leider geschieht es viel zu häufig, dass Kinder sogar an regelrechte Hinterhofwerkstätten verliehen werden, wie ich dies in Mali erlebte. Die Kinder waren unter dem Deckmantel einer Koranschule untergebracht und mussten im Akkord arbeiten, anstatt die Schule zu besuchen. Als einer der Buben neugierig nach mir schaute, bekam er mit einer Rute einen Schlag über den Rücken. Die Kinder waren Arbeitssklaven, aber die Eltern bekamen ein wenig Geld.

Ich kam auf die Idee, den kleinen Konstrukteuren in den Dörfern jeweils ein Tauschgeschäft anzubieten: Du gibst mir dein Selbstgebasteltes und erhältst von mir Schulmaterialien, die du sonst nicht hättest – ein »win-win«-Geschäft. Denn mit einem gefüllten Schulmappen kann auch ein kleiner Schüler in seiner Schule ganz schön angeben. Nicht immer sind die Kinder zum

Motivationen

Dass Spielsachen begehrt sind und dass Kinder solche gerne besitzen wollen, ist uns allen klar. Es gibt aber auch noch andere Gründe, sich die Mühe der Bastelarbeit zu machen, so zum Beispiel:

- der Traum vom Besitz eines »echten« Fahrzeugs
– Fahrrad, Moped
- die Hoffnung auf einen entsprechenden Beruf
– Lkw-Fahrer
- die Demonstration der Begabung – Stolz
- die Erinnerung an ein besonderes Ereignis
– Hilfslieferung
- zum Verkauf – Touristenware
- als Kunstobjekt – Ausstellung
- als Arbeitsgerät – Transport-Roller

Beispiele

Traum und Hoffnung

An der Südwestküste Madagaskars befindet sich in Lavanono ein wichtiger Umschlagplatz für den Lkw-Verkehr. Die riesigen, immer überladenen Fahrzeuge – meist mit Anhängern – haben schwierigste Sandpisten und hohe Gebirgspässe überwunden und kommen fast immer „auf der letzten Rille“ zur Werkstatt. Aber Lkw-Fahrer ist ein hoch angesehener Beruf – man nennt die Fahrer anerkennend »Lion« – und davon träumt Tovondray und hat sich zum Üben schon sein Traumfahrzeug gebastelt. (Abb. 7, 8)



Abb. 7 Traumfahrzeug von Tovondray (Madagaskar 2017)



Abb. 8 Der stolze Konstrukteur

Der Traum

Jedes Jahr findet in Burkina Faso ein Fahrrad-Etappenrennen statt, die «Tour de Faso». Dieses Großereignis wird gefeiert von Jung und Alt. Mit einfachsten Mitteln wird das Rennen auf schlechten Straßen unter dem Jubel der Zuschauer veranstaltet. Die Fahrrad-Helden quälen sich durch die tropische Hitze. Das Spektakel ist riesig. Und es gibt kleine Preise zu gewinnen und mit Applaus und Ehrungen werden die Sieger überhäuft. Das spornt die Jugend natürlich an, und viele wollen der Star von Morgen werden. Die Fahrräder werden schon mal gebaut – als Modell, denn oft reicht es nicht zu einem eigenen einfachen Fahrrad. Besonders schlaue war der zehnjährige Pascali: Er hat ein Fahrrad mit zwei Kettenantrieben konstruiert. (Abb. 9) Ich bewunderte das Gerät erstaunt und fragte ihn, ob er denn so ein Fahrrad, das ich bisher so noch nie gesehen hatte, besäße. Natürlich nicht, antwortete er ein bisschen verlegen. Warum er denn da zwei Kettenantriebe eingebaut habe, nervte ich weiter, »Ja, weißt du«, antwortete er bescheiden: »Ich hab gedacht, die Fahrräder sind ja eigentlich nicht sehr schnell, und ich habe gedacht, mit zwei Ketten müssten sie doppelt so schnell sein.«

(Abb. 10)

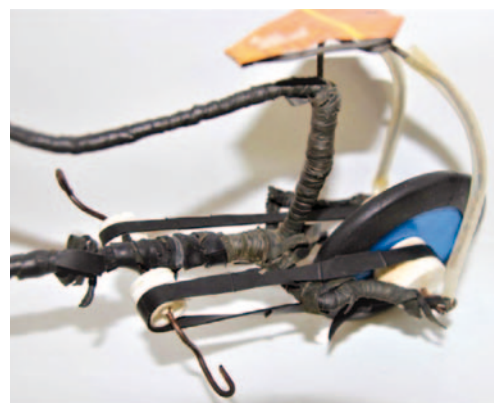


Abb. 9-10 Das schnelle Fahrrad des Pascali (Ouagadougou, Burkina Faso 1990, 24 cm)



Abb. 11 Fluss-Fähre über den Bani (Djenne, Mali 1984, Fähre 16 cm, Auto 2,5 cm)

Und noch ein kleiner Traum

Als ich 1984 am Ufer des Bani in Mali mein Zelt aufschlug, um am nächsten Morgen mit der Fähre ans andere Ufer zum berühmten Montagsmarkt in Djenné zu fahren, half mir der achtjährige Lukas beim Kartoffelschälen für das Abendessen. Er war der Sohn des Kapitäns der Flussfähre und natürlich hatte er den Traum, auf dem Schiff einmal der Nachfolger seines Vaters zu werden und die Menschen in ihren Fahrzeugen über den Fluss zu schippern. Er hat das kleine Modell des Arbeitsgerätes seines Vaters gefertigt. (Abb. 11)



Abb. 12 Rennwagen (Mali 1995, 25 cm)

Die Begabung

Oft genügt den kleinen Künstlern ein seltenes Vergnügen, nämlich eine Sendung am TV zu sehen. In den 1980er-Jahren hatten noch kaum Familien in Westafrika eigene Empfangsgeräte. Bei einem namenlosen Gehöft in Mali machte ich Station, als mir ein Zehnjähriger mit einem Formel1-Rennwagen auffiel. (Abb. 12) Wieder begann ich zu fragen: »Hast du so ein Auto?« - »Nein« - »Hat jemand im Dorf so ein Fahrzeug?« - »Nein« - »Wo hast du denn so ein Auto gesehen?« - »Im TV unseres Dorfes. Da dürfen wir jeden Abend eine Stunde gemeinsam TV schauen.« - »Warum hast du



Abb. 13 Titanic vor dem Untergang (Tamatave Madagaskar 2018, 32 cm)

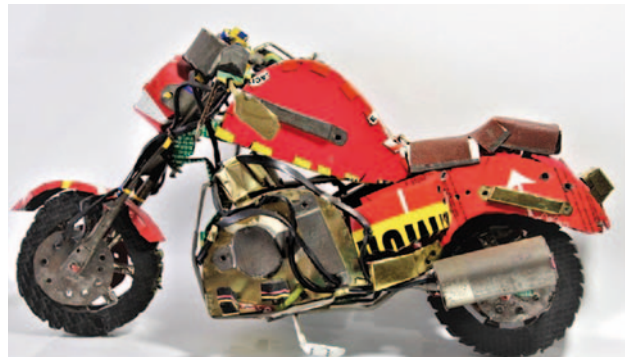


Abb. 14 Eine perfekte Rennmaschine (Cotonou, Benin 2013, 37 cm)

denn dieses Auto gebaut?« - »Es war ein schnelles Auto.«

Der Bub hatte in einem Kurzbericht vom Autorennen in Südafrika das Wesentliche erkannt: schnell – außergewöhnlich – selten. Und aus dem Gedächtnis heraus hat er auf bemerkenswerte Weise die Proportionen erfasst und dieses Fahrzeug nachgebaut.

In Madagaskar durfte ein Junge den Titanic-Film sehen. Sein Ergebnis daraus ist höchst beeindruckend. (Abb. 13) In Benin hat einen etwa 15-Jährigen die schwere Rennmaschine begeistert. (Abb. 14) Bei der Umsetzung seines



Abb. 15 Pickup aus Palmmark (Ostkongo 1987, 36 cm)

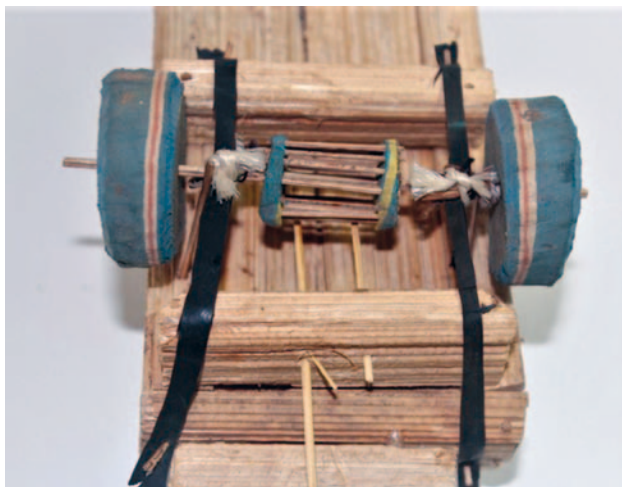


Abb. 16 Motorengeräusche des Pickups aus Palmmark (Ostkongo 1987)

Traumes hat er nicht einmal den Zündschlüssel vergessen, so genau hatte er sich das Original angesehen. Direkt am Markierungsschild für den Verlauf des Äquators im Ostkongo hat ein Zwölfjähriger das Fahrzeug einer kanadischen Hilfsorganisation aus dem Mark der Raphia-Palme nachgebaut. (Abb. 15) Die Einzelteile sind nur mit Holzstiften zusammengesteckt. Aber das Fahrzeug verursacht beim Fahren Motorgeräusche, hervorgerufen durch den Einbau einer Walze an der Hinterachse, an der zwei Holzstifte das Geräusch verursachen.

Erinnerung an ein besonderes Ereignis

Von 1989 bis 1994 wütete in der zentralen Sahara der brutale Wüstenkrieg »Der Blaue Aufstand« der Tuareg gegen die Regierungen von Mali, Niger und Algerien. Ein Auslöser der jahrelangen Gräueltaten war ein Überfall der Tuareg-Rebellen auf die Militärstation in Menaka im Südosten von Mali, nahe der Grenze zum Niger 1994, kurz nach dem Ende des furchterlichen Gemetzels, war ich in Menaka Gast des Schuldirektors. Sein neunjähriger Sohn spielte mit dem abgebildeten kleinen Lkw; er hatte ihn eigenhändig gebaut. (Abb. 17) Es war seine persönliche Erinnerung an das erste Hilfsfahrzeug, das Lebensmittel zu den hungernden Dorfbewohnern brachte. Dieses Ereignis hatte den kleinen Mann, wie man an der riesigen weißen Fahne sieht, die dem Konstrukteur so wichtig war, zutiefst beeindruckt. Am Ende meines Besuches hat er mir das Fahrzeug geschenkt.



Abb. 17 Die weiße Fahne blieb dem kleinen Konstrukteur in besonderer Erinnerung (Menaka, Mali 1994, 22 cm)



Abb. 18 Ein Kunsthandwerker in Antsirabe (Madagaskar 2016)

Abb. 19 Velo-Solex aus Antsirabe (Madagaskar 2016, 15 cm)

Zum Verkauf gedacht – oder schon Kunstwerke

Ein junger Mann in Antsirabe in Madagaskar nutzt sein Talent und stellt Fahrzeug-Modelle aller Art her. (Abb. 18) Die Einzelteile sammelt er nicht mehr auf dem Müll. Er kauft die bedruckten Blechplatten für Dosen aller Art direkt beim Hersteller. Die verwendeten Plastikschräuche kommen aus der Klinik und stammen von nicht mehr gebrauchten Infusionen. Von alten Fahrrädern verwendet er geschickt die Bremsleitungen. Touristen besuchen seine kleine Werkstatt, wo er die Herstellung seiner Werke in allen Einzelheiten bereitwillig erklärt – und gut verkauft. (Abb. 19)

Beim »Festival sur le fleuve« in Segou lernte ich im Jahr 2009 einen jungen Mann kennen. Mariko Seku ist Senegalese und baut herrliche, frei erfundene Autos im Stil von Oldtimern aus Draht und Dosenblech. (Abb. 20) Er hat es geschafft: Er ist Künstler und wird von der Regierung seines Heimatlandes als Vertreter des Senegal sogar zu Kunstmesen nach Europa geschickt. Mariko kauft das Blech für Bierdosen der frisch in Siebdruck hergestellten Aluminium-Platten direkt vom Produzenten. Er verdrahtet oder lötet die Einzelteile nicht, er klebt sie mit Sekundenkleber zusammen. Auf seine Visitenkarte hat er als Berufsbezeichnung »Récupérateur« – Verwerter – geschrieben. Eine tolle Berufsbezeichnung, wie ich finde, für einen Jungen, der aus seiner Fertigkeit beim Bau seines früheren Spielzeugs einen Beruf entwickelt hat und der, weil er so gut ist, seinen Weg machen wird. Auf dem



Abb. 20 Mariko Seku klebt einen Oldtimer zusammen



Abb. 21 Oldtimer von Mariko Seku, (Segou, Mali 2009, 23 cm)

Foto setzt er gerade für mich das witzige Auto zusammen. (Abb. 20)

Im mittleren Westen von Madagaskar liefert ein Schreiner die aus Holz gefertigten und zusammengeleimten Autos. (Abb. 22) Die Mädchen in einigen wenigen



Abb. 22 In »Heimarbeit« bemalt das Mädchen die Lkws (Madagaskar 2016)

Siedlungen bemalen die Modelle mit Autolack und bieten sie am Rand der wichtigen Hauptstraße zum Verkauf an.

(Abb. 23) Da leistet sich so mancher Lkw-Fahrer eines der realistisch nachgebauten Modelle seines eigenen Trucks oder des Busch-Taxis.



Abb. 23 Verkaufsstand am Straßenrand (Madagaskar 2016)

Das Arbeitsgerät – erweitertes Spielzeug

Wo die Kinder keine Zeit haben, sich ihr Spielzeug zu bauen, weil sie in den Zuckerrohrfeldern im Ost-Kongo schwer arbeiten müssen, haben sie ihr handwerkliches Talent dazu verwendet diese stabilen Roller zu bauen. Der Transport der Stängel zur Zuckerpresse auf den oft weiten, bergigen Wegen ist dadurch ein wenig leichter. Aber auch auf diese tollen Fahrzeuge sind sie mächtig stolz. (Abb. 24)

Auf der kurvigen und steilen Straße vom Hochland zur Küste rasen im Westen Madagaskars die Spediteure verwegen über die schlechte Teerstraße. Gebremst wird mit zwei Holzstöcken und manchmal auch mit den Füßen. Ihre selbst gebauten Transportschlitten auf Rädern haben sogar eine Zulassung und sind mit einer Registriernummer bemalt. (Abb. 25)



Abb. 24 Roller als Arbeitsgeräte (Ostkongo 1987)



Abb. 25 Lastentransport mit Roller (Madagaskar 2016)

Vier Fußballspieler als Fetisch, Fan-Artikel, Touristenware und Spielzeug



Abb. 26 a-d Fetisch – Fan-Artikel – Touristenware – Spielzeug (von links)

1. Versicherung (Fetisch)

Herkunft: Nouna, Burkina Faso, 1993, wohl Baule

Material: Holz geschnitzt

Größe: 17 cm

Bedeutung: Vereinsmaskottchen der Fußballmannschaft »Cobra« in Nouna

Glücksbringer des Spielführers. Der Figur ist auferlegt, Spielgewinne zu garantieren. Sie ist damit Blitzableiter bei Niederlagen und wird für den Misserfolg verantwortlich gemacht. Aber auch der Sieg gelang nur mit Hilfe des Fetisches. Nachdem die Mannschaft im Lokalderby mit 0:4 Toren verloren hatte, schenkte ich ihnen meine letzten vier Paar Fußballschuhe. Am Abend kamen die Trainer mit 30 Spielern und dem größten Pokal, den sie jemals gewonnen hatten, in den Biergarten »Le Touba« (Der Hocker) und schenkten mir ihren Glücksbringer: »Mit den neuen Schuhen können wir jetzt sowieso nicht mehr verlieren!«

2. Verehrung (Fan-Artikel)

Herkunft: Korhogo, Côte Ivoire, 2010, Baule

Material: Holz geschnitzt, mit Ölfarben bemalt (Die italienischen Nationalfarben auf dem Trikot sind seitenverkehrt aufgetragen.)

Größe: 31 cm

Bedeutung: Verehrung des italienischen Fußball-Nationalspielers und Weltmeisters von 1996, Alessandro del Piero, durch einen Bewunderer – aufgestellt in der Wohnung des Fans. Del Piero hat gegenüber seinen Mitspielern eine etwas dunklere Hautfarbe und wurde möglicherweise deshalb als »Einer von uns« vereinnahmt.

3. Verkauf (Touristenware)

Herkunft: Accra, Ghana, 2010

Material: Holz gemahlen, mit Leim vermischt und in Form gegossen, mit Autolack bemalt. In dieser Form in allen Trikots der Mannschaften der deutschen Fußball-Bundesliga erhältlich. Die Hautfarbe des Spielers ist immer braun.

Größe: 32 cm

Bedeutung: Zum Verkauf an Touristen hergestellt. Dargestellt ist hier der brasilianische Spieler Claudemir Jerônimo Barreto, besser bekannt als »Cacau«, der damals in der Bundesligamannschaft des VfB Stuttgart spielte.

4. Verwertung (Spielzeug)

Herkunft: Ouagadougou, Burkina Faso, 2014

Material: blaugefärbter Kunststoff, aus Abfall hergestellt durch die Firma »Fasoplast«

Größe: 24 cm

Bedeutung: Als Kinderspielzeug unter dem Namen »2. Modell - Clonette-Champion Thiago« bekannt. Das 1. Modell war ein Mädchen aus schwarz gefärbtem Plastik. Es wurde im Jahr 2008 in Ghana erstmals gefertigt und war schwarz, weil es aus schwarzen Plastik-Einkaufstüten hergestellt wurde. Mit dem Verkauf der Puppen werden heute in Burkina Faso Schulen finanziert (siehe unten).

Fußballspielen ist Nationalsport in ganz Afrika. Die Spiele der deutschen Fußballbundesliga werden im TV gezeigt und begeistert verfolgt. Die Namen der Spieler sind weithin bekannt. Im Nationalmuseum von Windhuk hing 1989 ein Foto mit Autogramm von Karl-Heinz Rummenigge.

Von Mädchen für Mädchen



Abb. 27 Ein Mädchen in Benin macht es wie ihre Mutter

Nur selten habe ich Mädchen angetroffen, die sich irgend-
etwas zum Spielen gebastelt hatten. Meist hatten sie dazu
keine freie Zeit, denn sie müssen schon als Kinder ihren
Müttern im Haushalt helfen und dabei schwerer arbeiten
als so mancher Junge.

Am Brunnen von Tarf Legbour im hohen Norden von
Mauretanien saß eine Mutter vom Stamm der Reguibat
mit ihrer achtjährigen Tochter. Sie hatten nicht die Kraft,
den schweren Ledersack mit Trinkwasser aus dem 30 Me-
ter tiefen Brunnen zu ziehen. Nachdem ich mit meinen
Freunden dies für sie getan hatte und ihre Wassersäcke
aus gegerbten Ziegenbälgen gefüllt waren, schenkte mir
die Tochter ihre Kamel-Karawane, die sie aus alten Bade-
schlappen, Stoffresten und Baumwollfäden gefertigt hat-
te. (Abb. 28)

Bemerkenswert ist, dass der Sattel eines der Kamele
aus dem Wirbelknochen eines Schafes hergestellt war,
weil dessen Form den hier üblichen weiten »Schmetter-
lings-Sätteln« der Nomaden sehr ähnlich ist. (Abb. 29)



Abb. 28 Badeschlappen-Karawane, von links: 14, 6, 9, 10 cm (Tarf Legbour, Mauretanien 1994)



Abb. 29 Traditioneller Schmetterlings-Sattel der Reguibat-Nomaden



Abb. 30 Ein kleiner Teil meiner Sammlung in einem Kinderhort in Eching

Fazit

Es war mir immer ein großes Vergnügen, mit den kleinen Damen und Herren ins Gespräch zu kommen, mich über ihre Neugierde zu freuen, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, ihr großes Verlangen auf Schulbildung zu erleben und natürlich ihre Kreativität beim Herstellen ihrer Spielsachen.

Leider endet mein Bericht mit einem Wermutstropfen: Es bleibt festzuhalten, dass die Kinder immer seltener ihre Fahrzeuge oder andere Spielsachen selbst basteln. Viel zu oft sitzen sie vor den TV-Geräten und verbringen so ihre Zeit. Sicherlich, vieles von dem, was sie da zu sehen bekommen, ist neu und deshalb besonders interessant – wer will ihnen ihr Interesse verdenken. Immer häufiger kommt billiges Spielzeug, überwiegend aus China, auf die Marktstände und immer öfter können Eltern ihren Kindern diese andere Art von Massenware kaufen. Immer häufiger auch reisen Erwachsene zu Geschäften in die weite Welt hinaus und bringen ihren Kindern Spielsachen mit, die andere nicht haben.

Meine Sammlung umfasst inzwischen mehr als 250 solcher (fahrenden) Einzelstücke aus Afrika. (Abb. 30) Mit den großartigen Werken biete ich Schulen in Bayern Projekttag oder -wochen an und kann damit auch unsere Kinder begeistern und so manchen zum Selbstversuch animieren. Oft setzen sich dann die Väter vor einen Abfallhaufen, den ich auf den Tisch schützte und bemühen sich verbissen, es den kleinen Künstlern Afrikas nachzumachen, was allerdings nicht immer auf Anhieb gelingt.

In zahlreichen Museen und bei Veranstaltungen habe ich ungeteilte Aufmerksamkeit genossen und Staunen ob der Kreativität der afrikanischen Bastler erlebt. (Abb. 31) Im »Haus der Kinder« in Berlin-Lichtenberg stand ich mit einem zehnjährigen Buben vor einer der Schauvitrienen. Er betrachtete sie lange genau, ergriff dann meine Hand und sagte mit dem Brustton der Überzeugung: »Jetzt hab ich's: die sind Ossis!«

Die Kultur der Bastelkunst afrikanischer Kinder wird bald verschwunden sein und ist dann nur noch in Museen zu bewundern. Ich bin glücklich, all dies noch an Ort und Stelle erlebt zu haben. Es war ein Geschenk für mich, von den Kindern Afrikas.

Text und Fotos Walter Egeter



Abb. 31 Ausschnitt einer Ausstellung im Museums-Quartier Tirschenreuth



Abb. 1 Altarraum des Bildhauers und Wahrsagers Somé Youor am 06.04.2018

Skulpturen der Dagara in Burkina Faso

Teil III: Herausragende Bildhauer

Von den seit dem Jahre 2014 in Burkina Faso dokumentierten (43) Dagara-Künstlern, ihren exzentrischen Lehm- und drollig bis skurril wirkenden Holzfiguren war bereits ausführlich die Rede.¹



Abb. 2 (links) Lehmfigur des Bildhauers und Altarbesitzers Da Yana am 08.12.2016

Abb. 3 (rechts) Holzfiguren des Bildhauers Pooda Isanja am 22.11.2016

Abb. 4 (links) Holzfiguren des Bildhauers Da Koukio am 09.12.2014

Abb. 5 (rechts) Holzfigur des Bildhauers Kambou Sabala am 01.12.2016



Dagara-Skulpturen verkörpern individuelle Geister, gelten als deren Spiegelbilder und erfüllen kultische Aufgaben. Trotz ihrer Disproportionalität (zu langer Körper, zu kurze Beine), Kuriosität (bizarre Gesichter) und oftmals ungelungenen Ausführung werden sie infolge verinnerlichter Tradition von den Dagara als naturalistische Geisterdarstellungen empfunden.²

Bei den Erschaffern der Skulpturen handelt es sich um Bauern, die von den Geistern angewiesen werden (»Befehl im Traum«), neben der Feldarbeit für den Kult zu

schnitzen – Autodidakten ohne Schul- oder Berufsausbildung.

Während der Recherchen fielen den Autoren vier (in der nördlichen Provinz Ioba beheimatete) Bildhauer in besonderer Weise auf: Sie fertigen individuellere und »lebensechtere« Figuren als alle anderen Dagara-Künstler, weisen dabei aber untereinander keine stilistischen Übereinstimmungen auf, obwohl sie einander kennen beziehungsweise kannten.

1. Somé Youor, geb. 1974, Zambo



Abb. 6 Der Bildhauer und Wahrsager Somé Youor am 22.11.2016

Somé Youor³ (Abb. 6) war – neben der Landwirtschaft – nicht nur ein viel beschäftigter Bildhauer, sondern trotz seines noch jungen Alters auch »Chef« der Wahrsager und traditionellen Mediziner, da er nach allgemeiner Auffassung in seiner Region die größten (Heil-)Erfolge verzeichnete. Sein eigener Altarraum (Abb. 1) war bestückt mit selbst gefertigten Skulpturen aus Banko (Lehm) sowie aus Holz, die er gleichermaßen sorgfältig und speziell (z. B. mit Baby oder einer Schlange im Arm) ausgeführt

hatte. Runde Köpfe mit Frisur, markantem Kinn und melancholischem Gesichtsausdruck bildeten sein Markenzeichen. (Abb. 9-12) Einem Freund zufolge soll er schon mit sechs Jahren als Kuhhirte angefangen haben zu schnitzen; mit dreißig sei sein Altarraum »voll« gewesen.

Beim persönlichen Gespräch ging Youor ins Detail:⁴

R: Bei wem hast Du das Schnitzen gelernt?

Youor: Das Bildhauerhandwerk kann man nicht erlernen. Es handelt sich entweder um eine natürliche Begabung oder um eine Gabe der Geister. Die Fertigung eines Schnitzwerkes erfolgt stets nach Anweisung des Bestellers (Altarbesitzers) und unter Anleitung durch die Geister. Ich habe als Kind angefangen.

R: Wo ist Dein Schnitzplatz?

Youor: Ich schnitze tief im Busch oder in meinem Altarraum.

R: Wozu ist der Altarraum da?

Youor: Der Altarraum des Heilers und Wahrsagers hat die Funktion einer Ambulanz: Er dient der Behandlung von Krankheiten und dem Aufzeigen von Lösungen für ein Problem. Mein eigener ist ungefähr 25 Jahre alt.

R: Welche Aufgaben haben die Objekte Deines Altarraums?

Youor: Die Männer und Frauen aus Lehm empfangen und begrüßen den Klienten. (Abb. 7 und 8) Die anderen Lehmfiguren geben mir Arbeitsanweisungen und lassen mich in die Zukunft blicken. Das Schaf aus Banko beispielsweise sagt mir Bescheid, wenn zur Rettung des Klienten ein Schaf geopfert werden muss, der Hund gibt mir die Anweisung für ein Hundeeopfer. Die Holzfiguren erklären mir, welche Medikamente (Wurzeln, Blätter) ich für die Heilbehandlung benötige.

R: Welches Verhältnis besteht zwischen Banko- und Holzfiguren? Spielt die Schönheit einer Statue eine Rolle?

Youor: Sowohl die Lehm- als auch die Holzskulpturen sind dazu da, den Menschen zu helfen, wobei die Lehmfiguren zuerst da waren. Aber die stärkeren (wirksamsten) sind die aus Holz. Auf Schönheit kommt es nicht an.

R: Welches Verhältnis besteht zwischen den Skulpturen und den Geistern?

Youor: Es gibt keinen Unterschied zwischen Skulptur und Geist. Sie sind identisch. Ich verwende die Begriffe gleichbedeutend.

Youor verstarb am 13.09.2018.

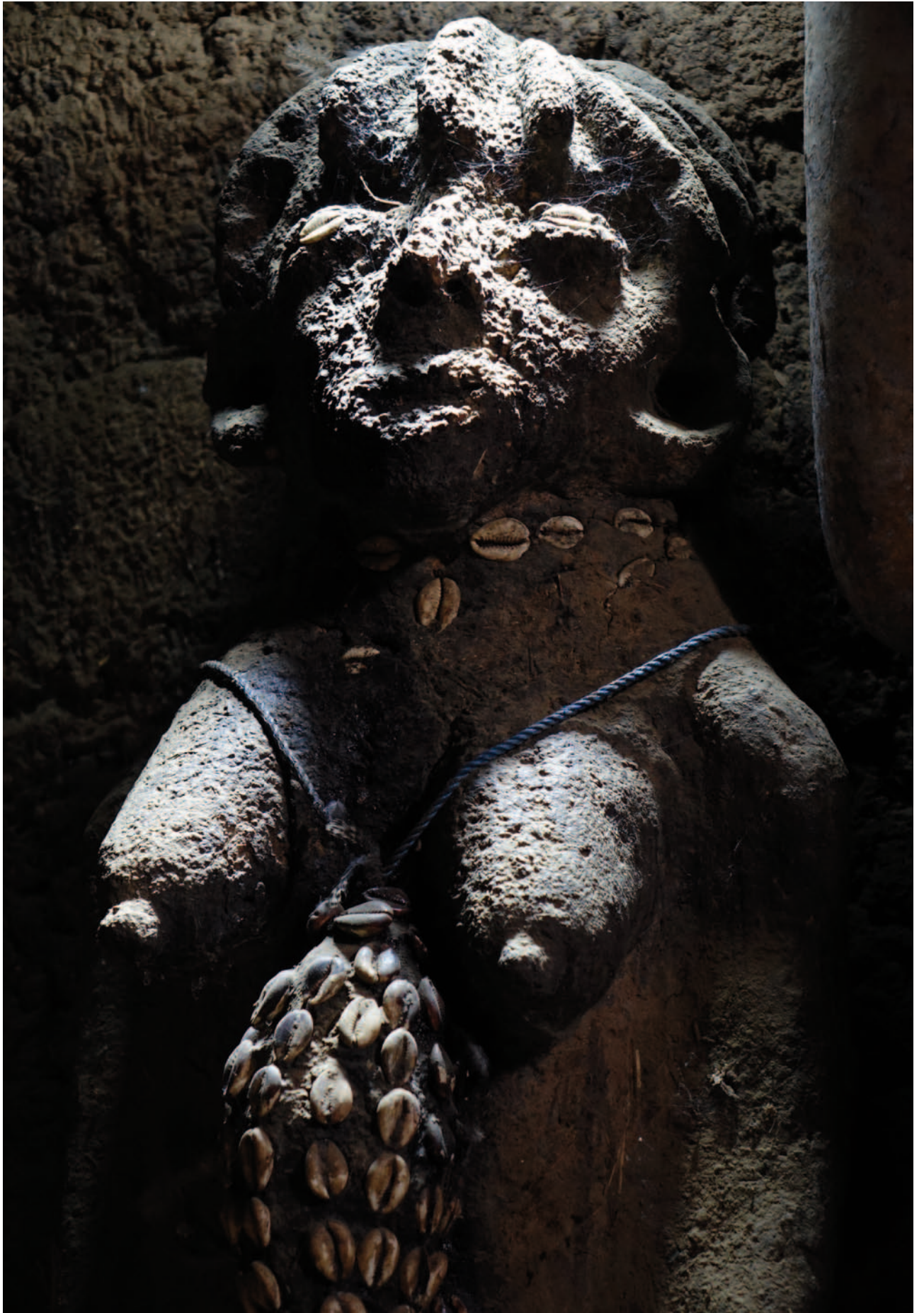


Abb. 7 Lehmfigur Somé Youors am 06.04.2018

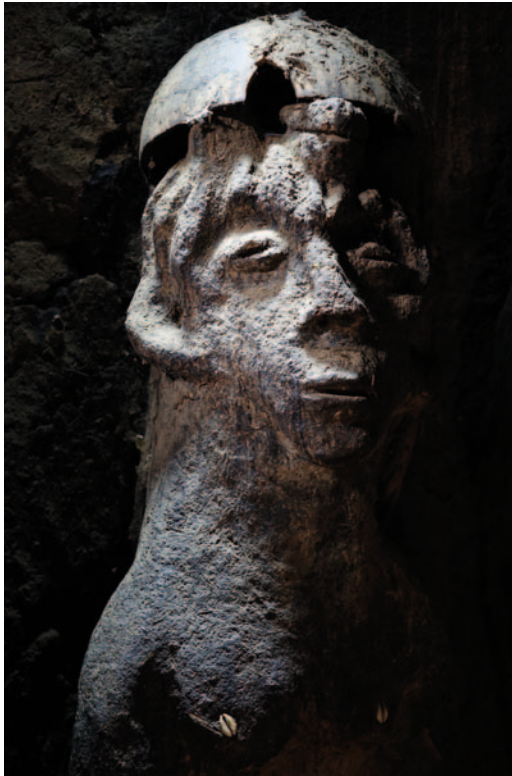


Abb. 8 Lehmfigur Somé Youors am 06.04.2018



Abb. 9 Detail von Abb. 1



Abb. 10 Ausschnitt Kopf von Abb. 9



Abb. 11 Ausschnitt Kopf von Abb. 11



Abb.12 Detail von Abb. 1

2. Somda Vonibé, geb. 1965, Koropèri



Abb. 13 Der Bildhauer und Wahrsager Somda Vonibé am 22.11.2017

Somda Vonibé – ebenfalls Landwirt, Bildhauer, Wahrsager und Heiler – hat den jüngeren »Chef« Somé Youor bisweilen um Rat gebeten, wenn es um die Behandlung eines Klienten ging. Seine individuell gefertigten Lehm- und Holzskulpturen mit ihren düsteren Gesichtern und stechenden Augen (Abb. 14 bis 17) wirken abweisend – möglicherweise als Ausdruck persönlicher Schicksalsschläge, über die er im Interview Auskunft⁵ gab:

S/L: Seit wann schnitzt Du Holzfiguren?

Vonibé: Als ich ein Jugendlicher war, bin ich einmal im Traum mit einem Flugzeug abgestürzt – in ein Gewässer, aus dem ein hoher Berg ragte. Ich stieg aus der Maschine, erklimmte den Berg und wurde oben von Geistern empfangen, die mir die Bildhauerei beibrachten. Ab diesem Zeitpunkt schnitzte ich heimlich im Busch Figuren, die ich dort an einem geheimen Ort aufbewahrte.

S/L: Und wie wurdest Du Wahrsager und Heiler?

Vonibé: Mit Anfang 20 heiratete ich, doch die Ehe blieb fast zehn Jahre lang kinderlos. Als dann mein Großvater starb und ich sehr krank wurde, konsultierte mein Vater einen Wahrsager, der ihm auf Weisung der Geister den Rat gab, für mich einen Altarraum zu installieren. Das war 1996. Er folgte der Weisung, und ich fertigte Lehm-skulpturen und inaugurierte die heimlich im Busch gesammelten Holzfiguren im Schrein. Daraufhin wurde meine Frau schwanger. Ich heiratete dann noch eine zweite Frau und habe jetzt insgesamt neun Kinder. Seit damals bin ich (auf Befehl der Geister) auch Wahrsager und Heiler.

S/L: Welche Aufgaben haben die Figuren in Deinem Altarraum?

Vonibé: Die Lehmfiguren sind gefährlicher als die Holzfiguren. Beide Arten von Skulpturen weisen mir jedoch in gleicher Weise den Weg zu den Heilmitteln und sagen mir, aus welchem Baum oder Strauch ich das richtige Medikament gewinnen kann. Die Anweisung zum Schnitzen einer Figur für meinen eigenen Altarraum erhalte ich stets im Traum von den Geistern, und am nächsten Tag fange ich immer sofort mit der Arbeit an. Seit fünf Generationen hat es bei uns in der Familie keinen Bildhauer mehr gegeben. Aber ich habe diese Tradition wiederbelebt – und einer meiner Söhne wird nächstes Jahr ebenfalls mit der Holzschnitzerei beginnen.

S/L: Was ist denn los mit Deinem (anderen) Sohn, der beim letzten Mal zur Schule ging und jetzt nicht mehr spricht?

Vonibé: Die Geister haben von ihm Besitz ergriffen. Ständig läuft er davon; dauernd müssen wir ihn suchen.



Abb. 14 Lehm- und Holzfiguren Vonibés am 19.11.2018



Abb. 15 Holzfigur Vonibés am 19.11.2018



Abb. 16 Holzfiguren paar Vonibés am 19.11.2018



Abb. 17 Lehmfigur Vonibés am 19.11.2018

3. Somé Kobgnour, geb. 1971, Gbonko



Abb. 18 Der Bildhauer Somé Kobgnour am 05.04.2019

Somé Kobgnour arbeitet (neben der Landwirtschaft) erst seit wenigen Jahren als Bildhauer. Da er selbst keinen Schrein besitzt, schnitzt er hauptsächlich für externe Auftraggeber. Bei den Altarbesitzern seiner Nachbarschaft konnten Maternité- und Kinder-Figuren, die Kobgnour geschnitzt und teilweise lackiert hat, dokumentiert werden. Rechteckige Köpfe mit bauchigem Gesicht, gewölbte Oberkörper und unterschiedliche Armlösungen sind Kennzeichen des noch nicht so sehr geübten Künstlers. (Abb. 20 bis 22)

Freundlich gab er Auskunft:⁶

S/L: *Wie bist Du Bildhauer geworden?*

Kobgnour: Im Jahr 2013 träumte ich, dass ich Bildhauer sei. Ich stand am nächsten Morgen auf, ging in den Busch, schlug Holz und fing an zu schnitzen.

S/L: *Für wen fertigst Du Skulpturen?*

Kobgnour: Ich arbeite nur auf Bestellung. Wenn ein Altarbesitzer eine Holzfigur geordert hat, warte ich so lange, bis mir die Geister im Traum gezeigt haben, wie ich den Auftrag auszuführen habe. Ich verwende aber immer nur das Holz des Khor-Baumes.

S/L: *Einige Nachbarn haben von Dir geschnitzte Figuren, die lackiert sind. Weshalb?*

Kobgnour: Die Idee mit dem Lack stammt von mir – er dient dem Schutz gegen Termitenfraß. Aber ich lackiere die Statue nur, wenn der Auftraggeber dies wünscht. Das kostet auch nichts extra. Für eine große Statue nehme ich immer 8.300 FCFA.⁷

S/L: *An Deinem Motorrad ist eine Holzfigur befestigt, und in Arbeit hast Du einen seltsamen Stab. (Abb. 18 u. 20)*

Kobgnour: Die Figur am Motorrad ist drei Jahre alt und dient meinem Schutz vor Unfällen. Der Stab – Schlange, Krokodil und Hund – ist noch nicht fertig; es handelt sich um einen Befehl der Geister im Traum.

S/L: *Kürzlich verstarb der Bildhauer Youor. Kanntest Du ihn?*

Kobgnour: Ja, ich konsultierte ihn als Wahrsager und Heiler.

S/L: *Kennst Du auch den Bildhauer Domindjilé?*

Kobgnour: Er ist mir bekannt.



Abb. 19 Figuren Kobgnours beim Altarbesitzer Somé Sanhime am 08.04.2018



Abb. 20 Kobgnour auf seinem Motorrad mit Schutzfigur



Abb. 21 Figuren Kobgnours beim Altarbesitzer
Pooda Seyourou am 19.11.2018



Abb. 22 Detail von Abb. 21

4. Hien Domindjilé, geb. 1979, Nakar



Abb. 23 Der Bildhauer Somé Domindjilé am 07.04.2019

Hien Domindjilé, jüngster der vier ungewöhnlichen Dagara-Künstler, erhält von den Schreinbesitzern seiner Gegend viele Aufträge. Da seine Holzstatuen auch im Außenbereich vor Hauseingängen (Abb. 25) stehen, erscheint er besonders präsent. Die Figuren wirken zum Teil schlank bis kurvig (Abb. 27 u. 29) und haben bisweilen schmale Gesichtszüge sowie ein feines Profil. (Abb. 26) Andere sind von gedrungener Statur und pausbäckig (Abb. 23), manche tragen Hörner. (Abb. 24) Domindjilé scheint künstlerisch zu experimentieren, auch bei der Gestaltung von Augen und Mündern. (Abb. 26 bis 29) Am 07.04.2019 war der überaus schüchterne Bildhauer an seinem Schnitzplatz neben dem Haus zu einem Interview bereit:⁸

S/L: Seit wann schnitzt Du Holzsulpturen?

Domindjilé: Als ich 18 Jahre alt war, erhielt ich von meinem Vater, dem Bildhauer Somé Nikouna, (auf Befehl der Geister) die Anweisung, ebenfalls Bildhauer zu werden. Er ist im Jahr 2010 verstorben.

S/L: Gibt es noch Holzfiguren von ihm? Wir wüssten gerne, wie er geschnitzt hat.

Domindjilé: Da er (genau wie ich) keinen eigenen Altarraum besaß, kann ich keine Skulpturen von ihm zeigen. Aber sie sahen so aus wie meine eigenen; ich habe seinen Stil übernommen.

S/L: Der Stil ist anders als »typisches Dagara«. Kannst Du das erklären?

Domindjilé (erstaunt): Das ist mir nie aufgefallen. Mein Vater hat sich ein Jahr lang in Côte d'Ivoire aufgehalten.

S/L: Kanntest Du den im September verstorbenen Bildhauer Youor?

Domindjilé: Wir kannten einander gut, vor 20 Jahren haben wir gemeinsam Mörser und Stößel für die Frauen geschnitzt.⁹



Abb. 24 Figuren Domindjilés beim Altarbesitzer Somda Sansoyelé am 21.11.2018



Abb. 25 Außenfigur Domindjilés im Hof des Altarbesitzers Somé Nissow am 03.04.2019



Abb. 26 Seitenansicht der mittigen Figur von Abb. 25



Abb.27 Figur Domindjilé beim Altarbesitzer Somé Nissow am 06.04.2019



Abb.28 Figur Domindjilé beim Altarbesitzer Malo Nahan am 06.04.2019



Abb.29 Figuren paar Domindjilé beim Altarbesitzer Hien Sienkio am 19.11.2018

Quintessenz

Aus europäischer Sicht handelt es sich bei Youor, Vonibé, Kobgnour und Domindjilé um besonders begabte, ungewöhnlich kreative Dagara-Künstler. Infolge ihrer tradierten, tief internalisierten Überzeugung, als Bildhauer ausschließlich auf Weisung und unter Anleitung der Geister zu schnitzen, sind sie selbst sich dessen aber nicht bewusst – oder wollen es (sich) nicht eingestehen.

So scheint selbst der variantenreiche Domindjilé der festen Überzeugung, die Statuen seines Vaters ließen sich nicht von seinen eigenen unterscheiden.

Zumal der Bildhauer einen Klienten, der eine Skulptur ebenfalls immer nur auf Befehl der Geister ordert, niemals, nicht einmal zur Erntezeit, abweisen darf, gilt er lediglich als Vollstrecker einer kultischen Pflicht, auf dessen individuelle oder gar ästhetische Leistung es nicht ankommt.

Der Besteller holt die Figur – in Erfüllung seiner eigenen kultischen Verpflichtung – denn auch stets kommentarlos ab. Komplimente werden nicht erteilt.

Die Wertschätzung ihrer Werke als »Kunst« durch Europäer ist den Dagara nicht nachvollziehbar.

Text und Fotos *Petra Schütz und Detlef Linse*
Mitarbeit *Da Sansan René, Kambou Koko Fabrice,*
Malo Nahan, Somda Mouonbom Laurent

ANMERKUNGEN

- 1 Schütz, P. und Linse, D.: Skulpturen der Dagara, Teil I: Ikonen der Geister, in: *Kunst&Kontext* 14/2018, S. 3 ff.
- 2 Ebda., S. 10 und S. 18
- 3 Der Nachname wird bei den Dagara stets vorangestellt, man spricht einander aber mit dem Vornamen („Your“) an.
- 4 Das Gespräch führte am 01.06.2017 Da Sansan René.
- 5 Gespräch der Autoren mit Vonibé vom 19.11.2018, übersetzt von Somda Mouonbom Laurent
- 6 Gespräch der Autoren mit Kobgnour vom 05.04.2019, übersetzt von Somda Mouonbom Laurent
- 7 Etwa 12 Euro
- 8 Übersetzer des Interviews mit Domindjilé vom 07.04.2019 war Malo Nahan.
- 9 Im Mörser stampfen die Frauen mit dem Stößel z. B. Baumfrüchte für Soßen.

Strafexpedition nach Magdala, 1868: Das britische Empire gegen Kaiser Tewodros



Abb. 1 Übergabe eines Haarbüschels des äthiopischen Kaisers Tewodros II. in London

Am 21. Mai 2019 übergab das National Army Museum in London ein Haarbüschel des äthiopischen Kaisers Tewodros II. (1818-1868) an hochrangige Vertreter der Regierung Äthiopiens (Abb. 1) und löste damit ein erstaunlich großes Echo aus: Am nächsten Tag war die internationale Presse voll von Berichten, und im Internet erschienen Bilder und mehrere Videos von der Zeremonie.¹ Das Haarbüschel hatten britische Soldaten dem äthiopischen Kaiser am Ostersonntag 1868 als Kriegstrophäe abgeschnitten, nachdem sie dessen Bergfestung Magdala gestürmt hatte. Tewodros hatte Selbstmord begangen um der Gefangenschaft zu entgehen. Bei der Übergabezeremonie in London erklärte die Kulturministerin Äthiopiens: »For Ethiopians, these are not simple artifacts or treasures but constitute a fundamental part of the existential fabric of Ethiopia and its people. [...] These items [...] are of far greater significance to Ethiopians than to those who removed them.«²

Fast wörtlich hatte das schon fast 150 Jahre früher, am 30. Juni 1871, der britische Premierminister Gladstone im Londoner Parlament über die Kriegsbeute gesagt, welche die Briten nach erfolgreichem Abschluss der nach ihrem kommandierenden General benannten britischen Napier-Expedition aus Magdala nach England abtransportiert hatten.

Diese militärische Unternehmung war wohl eine historisch weniger bedeutende Episode der europäisch-äthiopischen Beziehungen, aber die Plünderung der von Tewodros in Magdala versammelten Schätze durch die britischen Truppen und die Entführung einer riesigen Menge historisch und kunsthistorisch kostbarer Artefakte nach England macht die Napier-Expedition zu einem besonderen Beispiel von kulturellem Vandalismus – in der Übergabezeremonie war von einem »shameful event« die Rede. Insgesamt zeigt der Vorgang, wie unerledigt manche Kapitel der Beziehung Europas zu außer-europäischen Ländern sind und welche Wunden zurückblieben.

Heute gerät die Napier-Expedition von 1868 nun in den Sog der heftigen Diskussion über den europäischen Kolonialismus, obwohl sie dafür wahrhaftig kein Beispiel ist: Die britische Militärintervention war sehr kurz, und auch danach zeigte das viktorianische Empire kein Interesse an Inbesitznahme oder kolonialer Ausbeutung Äthiopiens, das auch spätere Kolonisierungsversuche und eine sechsjährige Besetzung durch die Italiener überstand und nie eine Kolonie im üblichen Sinne wurde.

Europa und Äthiopien Kontakte und Konflikte

Seit Jahrhunderten hatte es wechselseitige Beziehungen, kulturellen Austausch, technologischen Transfer und sogar politische Allianzen zwischen Äthiopien und vor allem den seefahrenden Mächten Europas gegeben. (Salvadore 2018) Das lag unter anderem an der geografischen Lage des Landes am afrikanischen Horn, nahe den Handelswegen, die seit Jahrtausenden Europa und vor allem den Mittelmeerraum über das Rote Meer und den Indischen Ozean mit dem »Fernen Osten«, insbesondere China verbanden. Sie ermöglichten den Europäern den Zugang zu den wichtigsten und begehrtesten Waren der Zeit – von Salz und anderen Gewürzen sowie Weihrauch



Abb. 2 Kaiser Tewodros II mit den kaiserlichen Attributen Speer, Schild und zwei Löwen. Gemälde eines unbekannten Künstlers (Museum des Institute for Ethiopian Studies, Universität Addis Ababa)

bis zu Luxusgütern wie Gold, Seide und Edelsteinen. Über Äthiopien wurden die Produkte Zentralafrikas, nicht zuletzt auch Sklaven, in diese Handelswege »eingespeist«. Aber diese Verbindungen waren sehr lang, immer auch durch regionale Konflikte störrisch und bedurften daher ständiger Sicherung. Einen weiteren, besonderen Grund für frühe europäisch-äthiopische Kontakte bildete der Umstand, dass das Christentum seit dem 4. Jahrhundert Staatsreligion des alten abessi-

nischen Reiches geworden war – eine Ausnahme in einer paganen und seit dem 6./7. Jahrhundert zunehmend islamischen Umgebung. Das christliche Europa war damit ein natürlicher Partner Äthiopiens – nicht nur in der Diskussion über Inhalte und Rituale des Glaubens: Schon im 16. Jahrhundert hatten Hilfeersuchen äthiopischer Herrscher gegen den vordringenden Islam die Portugiesen ins Land gebracht – und damit die überlegene Waffentechnik der Europäer, die gegen den Islam sowie von Süden eindringende Nomadenstämme benötigt wurde.

Im Jahre 1867 waren Konflikte mit der islamischen Umgebung im Sudan, Ägypten und in den Küstenregionen des Indischen Ozeans erneut Anlass von Bittschreiben des Kaisers Tewodros II. an Queen Victoria um militärische Unterstützung. Tewodros (Abb. 2) war ein ungewöhnlicher Mensch mit großem Ehrgeiz und vielen Talenten, aber auch einem schwierigen Charakter. In jungen Jahren hatte er als regionaler »Räuberhauptmann« in kriegerischen Raubzügen gegen seine Konkurrenten weder Ruhe noch Gnade gekannt, Ländereien und Dörfer seiner Gegner verwüstet und auch vor Kirchen und Klöstern nicht Halt gemacht. 1855 zum Neguse Negest (»König der Könige«) gekrönt, verfolgte ihn die politische Leitidee, das seit fast 100 Jahren durch Rivalitäten und Kleinkriege zwischen Warlords und Regionalfürsten in Chaos und Rechtlosigkeit gefallene Land unter der zentralen Macht des Kaisers wieder zu einen, »Staat und Kirche zu erneuern und eine pax christiana aufzurichten«. (Scholler 2006:

6) Die ihn unmittelbar erlebten, beschrieben den »ungewöhnlich begabten Mann« mit cholerischem Temperament als »blutigen Theodor«, sahen aber auch seine tiefe Religiosität und sein großes Interesse an Sprache und Literatur sowie an Grundfragen der Ordnung von Staat und Kirche.

Geiselnahme als Druckmittel auf die englische Regierung

Enttäuscht und verärgert über die fehlende Antwort aus London auf seine Bitte um Unterstützung, hatte Tewodros schließlich den britischen Konsul, Captain Charles Cameron (1825-1870), sowie – einigermaßen willkürlich – einige europäische Missionare und Reisende festgesetzt und nach Magdala schaffen lassen, in seine so gut wie uneinnehmbare Bergfestung auf einem Plateau in fast 3.000 Meter Höhe. Dieser Ort, an dem er eine große Kirche errichten und den er mit einer Bibliothek und wertvollen Gegenständen großzügig ausstatten wollte, war ihm als Rückzugsort geblieben, nachdem er bisherige Standorte nicht mehr halten können. Natürlich hoffte er, mit den europäischen Geiseln und besonders dem in Ketten gelegten britischen Konsul Druck auf die Londoner Regierung ausüben und eine Antwort auf seine Hilfeersuchen erzwingen zu können.

Für London – Zentrum eines Weltreiches – war der Fall heikel: Britische Bürger genossen überall auf dem Globus den Schutz des Empires, und darüber durfte es keine Zweifel geben. »Aber Englands Prestige hatte durch das Verhalten eines starrköpfigen, grausamen Negertyrannen im Orient einen nicht unerheblichen Stoß erhalten. Es war unmöglich, sich das gefallen zu lassen, zumal England in jenen Gegenden die erste Stellung unter den Völkern der andern Welttheile einnimmt«. (Seckendorf 1869: 46)³ Englands Prestige war kein abstrakter Begriff, sondern hing ganz konkret an der Sicherheit der Verbindungen mit den weit entfernten Teilen des viktorianischen Imperiums. Aufstände gegen die Kolonialverwaltung in Indien und Verluste der britischen Truppen im Krimkrieg waren eine Warnung: Die Ehre Englands und die Reputation seiner Armee standen auf dem Spiel. Eine erfolgreiche Befreiung britischer Staatsbürger bot zwar die Chance zu zeigen, dass Widerstand gegen das britische Weltreich sich nicht auszahlte. Andererseits waren die Risiken eines schwer zu sichernden Marsches von ca. 400 Meilen von den Malariaverseuchten, feuchtheißen Niederungen am Roten

Meer in das abessinische Hochland schwer abschätzbar – ganz abgesehen von der militärischen Aktion gegen Tewodros, der in einer gewaltigen Anstrengung seine Soldaten samt Artillerie, den europäischen Gefangenen und dem Hofstaat mit einem großen Tross nach Magdala in Marsch gesetzt hatte.

Nach langer Abwägung und mehreren abwechselnden Regierungen entschloss man sich in London im August 1867 zur Befreiung der Gefangenen mit militärischen Mitteln (»retributive punishment«). Das erforderte nicht nur hohen logistischen Aufwand, sondern auch gründliche diplomatische Vorbereitung, um Konflikte mit den Regionalmächten zu vermeiden: Das Osmanische Reich und Ägypten kontrollierten de facto das Westufer des Roten Meeres, an dem eine Militärexpedition anlanden musste. Frankreich und Italien hatten begonnen, in der Region koloniale Interessen zu entwickeln, und jeder Verdacht einer Einmischung in diese Ambitionen musste vermieden werden.

Die politische Diskussion war heftig und lang, nicht nur im Parlament, das im November 1867 einberufen wurde, um die notwendigen Mittel zu bewilligen, sondern auch in der Presse: Über Kosten wurde gestritten und von selbst ernannten Experten vor einem Scheitern gewarnt. Aber schließlich war die Sache entschieden. Die Thronrede der Queen vor dem Parlament betonte die Befreiung der Geiseln als ausschließlichen Zweck des Unternehmens, und das Parlamentsprotokoll nennt ausführlich und in diplomatischer Vorausverteidigung die Gründe: »Her Majesty and the Government have been animated solely by an honest desire to secure the release of the captives in Abyssinia, and not by any wish for territorial aggrandizement or by any ulterior motives. [...] I need not tell the House that in the expedition already upon its way the Government look for no increase of territory, nor to obtain any special advantage on the coast of Abyssinia. I feel - and I am sure many in the country will agree with me - that there is something which we have always held dearer than ambition, and that is our national honour.«⁴

Den Auftrag zur Aufstellung eines Truppenkontingentes für die Militärintervention, auf die sich England nun »for the sake of humanity« einließ, bekam die Indian Army. Generalleutnant Robert Cornelius Napier (1810-1890), dem Kommandanten der Bombay Army, wurde das Unternehmen unterstellt, und umfangreiche Vorbereitungen liefen an.

Die »Napier-Expedition« eine logistische Herausforderung

Sir Robert Napier, kampferprobter Soldat und Ingenieur mit Logistik-Erfahrung, war der richtige Mann für die schwierige Aufgabe. Er zog aus dem britischen Weltreich alles zusammen, was an Erfahrung und Ausrüstung verfügbar war, und was fehlte, wurde beschafft. »In the end, Napier [...] finished up with 32,000 men (which included only 13,000 soldiers, of whom 4,000 were Europeans and 9,000 natives), and 55,000 animals. But then this was a most unusual sort of campaign, a struggle against the physical nature of the country rather than against an enemy, a long march rather than a battle, and no naval man could fail to approve of the professionalism with which the whole vast, complicated organisation was put into motion.« (Moorehead 2000: 263)

Fachkundige Beobachter aus anderen europäischen Nationen, die das Unternehmen begleiteten, waren am Ende voll des Lobes über die Organisationsfähigkeit der Briten. Der preußische Leutnant Ferdinand Stumm⁵, einer dieser Begleiter, beschrieb insbesondere »das ganze Transportwesen, dem wohl die wichtigste Rolle bei der Expedition zufallen mußte«: »Ende Mai bestanden die Transportmittel aus 8082 Kameelen, 12485 Maulthieren, 1913 Pony's, 7194 Packochsen, 1215 Zugochsen, 1812 Esel, 45 Elephanten. Hinzuzurechnen sind außerdem die zahlreichen Karavanen von Kühen, Maulthieren, Eseln und lasttragenden Weibern, mit welchen die Eingeborenen contractmäßig den Transport an Lebensmitteln und Fourage übernahmen ...« (1868: 14 f.)

Aufwand und Vorbereitungen machten die Expedition auch für erfahrene Militärs ungewöhnlich, aber es gab dafür gute Gründe, die Henry Montague Hozier⁶, Assistant Military Secretary des Oberbefehlshabers, in seinem Abschlussbericht zusammenfasst: »In the Abyssinian campaign the enemies to be feared more than the open foe were natural obstacles and starvation. These were successfully countered and subdued. These difficulties would have been more apparent, had their reduction been less skilful. The danger and possibility of disaster would have been more manifest had they been less carefully guarded against.« (1869: V f.)

Eine Landungsstelle am Westufer des Roten Meeres wurde erkundet, für das Ausschiffen der riesigen Menge von Menschen und Materialien aus den über 200 Transportschiffen wurden zwei Landungspiers errichtet und eine Eisenbahnstrecke für den Materialtransport durch die flache Küstenebene wurde ausgelegt. Der beschwerliche Landweg in das äthiopische Hochland und der Ein-

stieg in das Hochgebirge auf einem seit uralten Zeiten von großen Karawanen benutzten Handelsweg wurde sorgfältig ausgesucht: Für den Bandwurm britischer Truppen mitsamt ihres Trosses durch tiefe Schluchten und über gewaltige Pässe musste er teilweise erst gebahnt werden und erlaubte an vielen Stellen nur einen gefährlichen »Gänsemarsch«. Magdala, das Ziel, beschreibt Henry Morton Stanley⁷, »Special Correspondent of the New York Herald« und ziviler Begleiter der Expedition: »Magdala was a town planted on the top of a mountain about 10.000 feet above sea level, amid a gigantic mountain piled one upon another, grouped together in immense gatherings – profound abysses lying between 2.000, 3.000 and even 4.000 feet deep – a region of undescrivable wildness and grandeur.« (1874: IV)

Der Fall von Magdala

Tewodros hatte zu dieser Zeit seine Hoffnungen auf Wiederausammenführung des alten Reiches angesichts der wachsenden Widerstände gegen seine Politik schon ziemlich dämpfen müssen. Seine Hauptstadt Debre Tabor im Westen des Landes konnte er nicht halten, ihm und seiner Armee, die durch dauernde Kämpfe dezimiert war, blieb nur der Rückzug nach Magdala über einen Aufstieg, der durch den Transport seiner Artillerie, darunter die Riesenkanone Sewastopol, seine Lieblingswaffe, die zu bauen er die gefangen gesetzten Europäer gezwungen hatte, nicht gerade erleichtert wurde. Gebahnte Wege gab es auch nicht für den mitgeführten großen Tross von äthiopischen Gefangenen aus anderen Feldzügen sowie deren Familien.

Schließlich hatte Tewodros mit seinen Soldaten – insgesamt mehr als 10.000 Menschen sowie Vieh und Nahrungsmittel – unter unglaublichen Mühen Magdala noch vor den britischen Verfolgern erreicht. Als er die Engländer unterhalb der Bergfestung langsam, aber unaufhaltsam näherrücken sah, befahl er den ersten direkten Angriff seiner ungeduldigen Krieger aus überlegener Position auf die Vorhut der noch aufsteigenden britischen Truppen, unterstützt von seiner erhöht positionierten Artillerie, bei der er selbst das Kommando führte. Es gab eine kurze Bataille, bei der Tewodros infolge der überlegenen britischen Feuerkraft fast die Hälfte seiner besten Kämpfer und den strategischen Vorteil seiner Defensivposition verlor: Seine geliebte Artillerie hatte überwiegend schlecht gezielt und über die Engländer



Abb. 3 Sturm auf das Tor der Festung Magdala am 13. April 1868 (Aquarell von Lieutenant Frank James, Bombay Staff Corps, 1868)

hinweggeschossen.

Am nächsten Tage, Ostersonntag, dem 12. April 1868, entließ er die Gefangenen – Engländer, Deutsche, Schweizer, Ungarn, Österreicher und Franzosen, inklusive ihrer Familien und Diener etwa insgesamt 50 Personen. Und so begannen die britischen Soldaten in strömendem Regen die letzte Attacke auf Magdala, erzwangen den Zugang und drangen in die Bergfestung ein. Das von einem künstlerisch begabten englischen Soldaten angefertigte Aquarell (Abb. 3) dürfte die Wirklichkeit wohl eher verschönern. »Der ungleiche Kampf war im selben Augenblicke zu Ende, von Theodor's Leuten waren 7 todt, er selbst hatte sich, um nicht lebendig in die Hände der Engländer zu fallen, eine Pistolenkugel in den Mund gefeuert (es ist dies wenigstens höchst wahrscheinlich).« (Rohlf's 1869: 170) Mit dem Tod von Kaiser Tewodros war der Widerstand seiner Krieger gebrochen, sie gaben den Kampf auf, viele von ihnen stürzten sich über den Rand des Plateaus in den Tod.

Bei dem Angriff auf die Festung Magdala befanden sich an der Spitze »a detachment of Royal Engineers and a



Abb. 4 a Denkmal der Riesenkanone
»Sewastopol« in Addis Ababa



Abb. 4 b Autoaufkleber Tewodor II.
bzw. Che Guevara

force of Indian sappers from Madras«, gefolgt von »ten companies of the Duke of Wellington's regiment, the 33rd« und – als Reserve – das »45th Foot regiment and the 4th of the King's Own«. (Bates 1979: 199 f.) Die englischen und indischen Pioniere wurden an der Spitze benötigt, um den Weg für die nachfolgenden Einheiten gangbar zu machen und das Tor der Festung zu sprengen; das Letztere gelang allerdings nicht, sodass die Soldaten über die Befestigungsmauern kletterten.

Neben der Leiche des Kaisers fanden die eindringenden Soldaten dessen Pistole, die – schreckliche Ironie – mit folgender Inschrift auf silberner Platte verziert war: »Presented by VICTORIA, Queen of Great Britain and Ireland, to Theodorus, Emperor of Abyssinia, as a slight token of her gratitude for his kindness to her servant PLOWDEN 1864.« Walter Chichele Plowden (1820-1860), der erste britische Konsul in Abessinien, war mit Kaiser Tewodros »gut Freund« und 1860 während einer Reise durch eine unruhige Gegend von einem lokalen »Warlord« ermordet worden.

Mag sein, dass der Selbstmord von Tewodros, die letzte Verzweiflungstat dieses ungewöhnlichen Neguse Negest, die Erinnerung an diesen bis heute wach hält: Seine Lieblings-Riesenkanone sieht man als Denkmal in Addis Ababa, und sein Konterfei findet sich oft als Autoaufkleber, neben denen von Haile Selassie und – statt – merkwürdigerweise – statt – Che Guevara. (Abb. 4)

Plünderung und Zerstörung Magdalas

Die britischen Soldaten untersuchten alle Gebäude der Festung – und binnen Kurzem begann die Plünderung: »The treasury consisted of a number of small huts, surrounded by a wall, and was the receptacle of all the property and plunder collected by the King. Here were ecclesiastical crowns, chalices,

silver and bronze crosses, censers, silks, velvets, and carpets besides tons of Geez and Amharic manuscript books. There were also arms of every description.« (Markham 1869: 357 f.)⁸

Es muss ein ziemliches Chaos geherrscht haben: Nachdem alle Hütten von den Soldaten durchwühlt und niedergerissen worden waren, berichteten Augenzeugen übereinstimmend von der großen Zahl herumliegender wertvoller Gegenstände aller Art und Provenienz. Eine Übersicht über die genaue Menge, über Art und Zuschreibung der Gegenstände ist nicht möglich – man kann sich die Wüstenei wohl kaum schlimmer vorstellen. Wie andere Augenzeugen beschreibt auch Gerhard Rohlfs⁹, Forschungsreisender und Begleiter der Expedition im Auftrag des preußischen Königs Wilhelm I., die Situation: »Weiter gehend, kamen wir an die eigentlichen Wohnungen des Königs und hier hatten die Soldaten schon Alles auseinandergerissen und Haufen Gegenstände aller Art lagen durcheinander. Hier sah man Monstranzen, silberne und kupferne Kreuze und Räuchergefäße aus Kirchen, dort Kreuze von Gold und Kupfer, Flinten, kostbare Säbel, Teppiche, Kleider, Kisten mit Seife, mit Nadeln, Pianinos, Bücher, Schüsseln, Tasten, Stühle, Instrumente, kurz, es war kein Gegenstand zu denken, der nicht zu finden gewesen wäre. Es war eine förmliche Trödlerbude en gros.« (1869: 171 f.)

In den Beschreibungen des Chaos geht neben den Kronen, Kreuzen und Kelchen die riesige Menge von Hunderten von Büchern, Briefen und anderen Schriftstücken sowie ca. 350 illustrierten Manuskripten ein wenig unter. Hier war der Inhalt von Tewodros »Bibliothek« ausgebreitet, die er im Laufe der Jahre bei Raubzügen und Überfällen auch auf Kirchen und Klöster angesammelt hatte – wahrscheinlich war dies eine der größten Sammlungen alter Schriften, Manuskripte und Bücher, die es in Äthiopien je gegeben hatte. Tewodros hatte großes Interesse an alten Schriften und Büchern, überwiegend religiösen Inhaltes, aus denen er Glaubensfestigkeit ebenso wie das sichere Bewusstsein für seinen Auftrag bezog – Tewodros war eben nicht nur der wilde Krieger, als der er manchmal (zu Recht) dargestellt wurde. Einige dieser Manuskripte, so z. B. den Kodex von Kebra Nagast, führte Kaiser Tewodros immer persönlich mit sich: »On emporta pêle-mêle ce qu'on trouva autour du lit du Négus, armes, or, bijoux, sans compter quelques livres dont Théodoros ne se séparait jamais.« (Le Roux 1914: 97)

Als intensiver Briefschreiber bevorzugte Tewodros schriftliche Korrespondenz gegenüber mündlichen Botschaften – auch im diplomatischen Verkehr. In der Regel

schrrieb er in amharischer Sprache und benutzte nicht mehr die altäthiopische Sprache Ge'ez, die zu seiner Zeit mehr und mehr zur Sprache der Kirche wurde. Insofern war er auch, entgegen dem Anschein eines restaurativen Geistes, der sich vielleicht aus seinem politischen Ziel der Wiederherstellung des »imperium christianum« ergeben mag, durchaus ein »Mann der Moderne«. Seine diplomatische aber auch seine private Korrespondenz bewahrte er in einem »königlichen Archiv« auf, das ebenso geplündert wurde.

Nach der gründlichen Plünderung luden die britischen Truppen die Kriegsbeute auf die Rücken von 20 Elefanten und 200 Maultieren und transportierten alles ab. Magdala wurde geräumt, alle Gebäude abgerissen und in Brand gesteckt – niemand weiß, was an wertvollem Kulturgut mit der riesigen Feuersbrunst unwiederbringlich verloren ging: »*Three thousand houses and a million of combustible things were burning. Not one house could have escaped destruction in the mighty ebb and flow of that deluge of fire.*« (Stanley 1874: 466)

Und dann folgte der geordnete Rückmarsch der britischen Truppen an die Küste des Roten Meeres, am 20. April 1868 unterbrochen durch eine Ansprache des Oberkommandierenden sowie durch eine Auktion der geplünderten Gegenstände zugunsten der Soldaten. Der Auftrag der Expedition war erfüllt, die Gefangenen befreit, für den Rückweg an die Küste des Roten Meeres und die Einschiffung nach England benötigten die britischen Truppen nur wenige Tage.

Insgesamt war die Napier-Expedition von 1868 ein gewaltiger »clash of civilizations«: Die aufgeklärte und fortschrittliche europäische Moderne war mit großem Aufwand angetreten, um ihre Vorstellung von dem durchzusetzen, was England unter »Recht« verstand. Dabei wurde eine Kultur geplündert, von der die Sieger eingestandenermaßen kaum Kenntnis hatten. Man tut sich nicht leicht, die Napier-Expedition »erfolgreich« zu nennen – auch wenn sie das selbst gesetzte Ziel der Gefangenenbefreiung erreichte, eine unglaubliche logistische Leistung und nach damaligen Kriterien Europas auch ein moralisch-politischer Riesenerfolg war: Die Ehre Englands war wiederhergestellt und Sir Robert Napier zu Lord Napier of Magdala geworden. Aber dieses Unternehmen war nicht einer von den »kolonialen Raubzügen« dieses Jahrhunderts, sein Auftrag war ausdrücklich auf die Gefangenenbefreiung ausgerichtet, und das Versprechen eines schnellen Rückzuges ohne bleibende Beset-

zung des Landes wurde gehalten. Für Captain Henry Hozier – und sicher auch für die meisten seiner Zeitgenossen – war die Unternehmung »*a humanitarian intervention [...] done to prevent crimes against humanity, as in this case, to free the victims of a tyrant*« (Meckelburg 2011: 296 f.) In dieser Bewertung kommt die Plünderung nicht vor, durch die möglicherweise ebenso viel an abessinischem Kulturerbe zerstört wie nach England entführt wurde. Das aus heutiger Sicht kultureller Vandalismus, aus damaliger Sicht war es allenfalls ein »Kollateralschaden«, für dessen Dimension das Verständnis noch weitgehend fehlte.

Erste Debatten über den Umgang mit dem Plündergut

Auch wenn die militärische Aktion abgeschlossen war – die Plünderung war es ihrer Wirkung nach keineswegs. Schon nach kurzer Zeit, am 30. Juni 1871, – die Kriegsbeute war kaum in museale Schubladen eingeordnet – fand im britischen Unterhaus eine bemerkenswerte Debatte statt: Es ging um eine goldene Krone und einen goldenen Kelch. Beide waren, wie wir heute wissen, wohl ursprünglich gegen Ende des 17. Jahrhunderts von der Kaiserin Mentewwab dem Heiligtum Koskwam in der Nähe der alten äthiopischen Hauptstadt Gondar gestiftet worden, wo die Kaiserin Architekten, Kunstmaler, Buchbinder, Goldschmiede, Juweliere, Weber und andere Gewerke angesiedelt und so ein bedeutendes Zentrum anspruchsvollen Kunsthandwerks zur Herstellung wertvoller Gegenstände für den kirchlichen und höfischen Gebrauch geschaffen hatte. Darüber war Tewodros in seinen Räuberhaupteinsätzen hergefallen und hatte auch von den Gebäuden nur noch Ruinen übrig gelassen.

Der nun im britischen Unterhaus diskutierte Antrag bezweckte, Kelch und Krone aus Staatsmitteln zugunsten der Soldaten anzukaufen, die sich in Magdala so großartig geschlagen hatten – die Trustees des Britischen Museums hatten das aus Mangel an Mitteln abgelehnt, und nun sollte die Staatskasse einspringen. Nach anerkennenden Worten für den großen militärischen Erfolg von Magdala und den damit wiederhergestellten Ruhm des Britischen Empire schilderte der Antragsteller¹⁰ die schon vor fast zwei Jahren unternommene Initiative zum Ankauf aus öffentlichen Mitteln, die zwischen untätigen Behörden hin- und hergeschoben worden sei – eine taktisch geschickte Gegenüberstellung der Umständlichkeit staatlicher Verwaltung und des dem großen Einsatzes

der Soldaten. Dann aber wurde ein Vermerk von Lord Napier, dem inzwischen geadelten Sieger von Magdala, zitiert: »Lord Napier of Magdala, in a Minute which he drew up on the 27th of August, 1868, [...] said the best way of treating the crown and chalice would be for the State to purchase them and deposit them in the British Museum until an opportunity offered for restoring them; and that opportunity would arrive when a Government was established in Abyssinia with some prospect of stability.«

Damit nahm die Debatte einen wohl nicht erwarteten Verlauf. Der Chancellor of the Exchequer meinte zu der seines Erachtens erstaunlichen Empfehlung von Lord Napier »with all deference to that distinguished officer, he (the Chancellor of the Exchequer) did not think the British Museum was intended for a temporary storehouse for the reception of barbaric spoils of war.«

Ob »barbaric spoils of war« oder nicht, blieb unentschieden, aber Sinn und Aufgabe von Museen wurden diskutiert, bis schließlich Premierminister Gladstone – Ende 1868 hatte die Labour Party die Tories in der Regierung abgelöst – in unnachahmlich britischem Stil den Abtransport der Kriegsbeute nach England dem Auftrag der Militärexpedition gegenüberstellte: »He (Mr. Gladstone) deeply regretted that those articles were over brought from Abyssinia, and could not conceive why they were so brought. They were never at war with the people or the churches of Abyssinia. They were at war with Theodore, who personally had inflicted on them an outrage and a wrong; and he deeply lamented, for the sake of the country, and for the sake of all concerned, that those articles, to us insignificant, though probably to the Abyssinians sacred and imposing symbols, or at least hallowed by association, were thought fit to be brought away by a British Army [...] Lord Napier said these articles [...] ought to be held in deposit till they could be returned to Abyssinia. It was rather a painful confession, because, if they ought to be returned, it seemed to follow that they ought not to have been brought from Abyssinia; but he must say that he agreed with Lord Napier.«

Die Debatte endete mit der Zusage des Premiers: To »look into the matter, with the object of doing that which was fair and equitable.« Wenngleich zunächst scheinbar folgenlos, so war damit doch erstmals die Bedeutung entführter Kulturgüter für die Beraubten gewürdigt und die gewaltsame Entfernung aus ihrem kulturellen Zusammenhang deutlich infrage gestellt worden.

Der Gedanke, dass »ownership« von Kulturobjekten viel für Selbstverständnis und Identität einer Gesellschaft bedeutet, ist, wie man sieht, nicht neu und die

Äußerung der äthiopischen Kulturministerin dazu nicht originell. Es dauerte nach 1868 freilich noch lange, bis dieser Gedanke den Umgang mit »entheimateten« Kulturgütern bestimmen sollte: Krone und Kelch befinden sich heute, 150 Jahre nach Gladstones Worten, im Victoria & Albert Museum in London. Gladstones »fair and equitable« bezog sich allenfalls auf die Entlohnung der Soldaten, nicht etwa auf eine Rückgabe an die Äthiopier – diese ist heute Inhalt äthiopischer Forderungen und, wie man hört, diskutierte Absicht des Museums. (Sherwin 2018)

Geschichtliches Wissen und kulturelles Verständnis

Einstweilen entfaltete das reichhaltige Material, das nach seinem Abtransport aus Magdala in öffentliche Museen, Bibliotheken und private Sammlungen in Europa gelangte, große Wirkung: Es löste eine verstärkte Beschäftigung mit Geschichte und Kultur Äthiopiens aus, machte diese eigentlich erst in Europa bekannt und trug hier – wie andere Sammlungen auch – zur Entwicklung unseres heutigen, global offenen Kulturbegriffs bei. Auch führte das Interesse an den Objekten aus Magdala hier zur Entstehung des Wissenschaftsgebietes, wir nennen es Äthiopistik: Allein das Britische Museum wurde durch die mehr als 350 großartigen, teilweise illuminierten Kodices und Handschriften zu einem weltweit bedeutenden europäischen Forschungszentrum. (Bates 2018: 204, Fußnote 1) Von den etwa 1.100 Handschriften und Manuskripten aus »Tewodros' Library« in Magdala blieb etwa die Hälfte in Äthiopien, gut 500 gelangten nach Europa, wovon heute die weitaus meisten in England, einige Exemplare aber auch in anderen europäischen Ländern zu finden sind. (Pankhurst 1973) Die Bedeutung dieser Schriften spiegelt sich nicht nur in der Sammlung von Tewodros sondern ist ein besonderes Kennzeichen der äthiopischen Kultur bis heute: »The practice of writing, preserving and venerating the 'word' has been an ancient age-old tradition in Ethiopia and still the country is the home of the last Christian community in existence to produce handwritten manuscripts and use them in the religious worship. Books were, and largely still are, venerated as symbols of scholarship and are considered widely as the source of spiritual transformation if kept and used with care and reverence; catastrophe if treated otherwise. Manuscripts are still today viewed as sacred objects and they are a vehicle of cultural legacy from the past on various aspects of Ethiopian philosophy, culture, politics and science.«

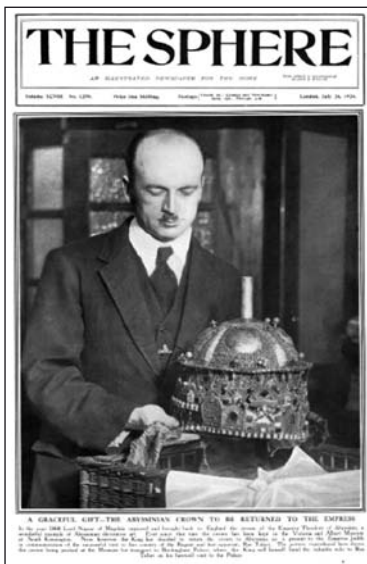


Abb. 5 Vergoldete »Krone des Theodore« aus Silber



Abb. 6 Goldene Krone (»crown of Abuna Salama«) aus Magdala, heute im Victoria & Albert Museum London (Inv. Nr. 27-2005)



Abb. 7 »Bibel des Tewodros« mit den Psalmen Davids, 1943 vom Wellcome Trustees nach Äthiopien zurückgegeben



(Alehegne 2011: 145)

Auch wenn im Laufe der Zeit manche privaten Besitzer ihre von Magdala-Teilnehmern geschenkten oder geerbten Objekte an öffentliche Museen oder Bibliotheken weitergaben, wo sie Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, aber auch, der Öffentlichkeit zugänglich wurden, allgemeineres Interesse für die zunächst »fremde« Kultur auslösten und damit zur Entstehung unseres heutigen, zunehmend global orientierten Kulturverständnisses beitrugen: Eine Übersicht über die zahllosen nicht dokumentierten Objekte, die 1868 mit »Magdala loot« nach Europa kamen, gibt es natürlich nicht, und damit bleibt auch der für Äthiopien durch die Napier-Expedition eingetretene Kulturverlust kaum abschätzbar.

So ist, 150 Jahre nach Magdala, die kulturelle Wunde noch immer offen –

die lebhafteste Reaktion auf die Rückgabe des Haarbüschels von Kaiser Tewodros ist dafür nur ein Indiz. Natürlich hat das Anliegen ein ganz anderes Gewicht, wenn es um Körperteile eines Menschen geht.

Immer wieder sind auch einzelne Artefakte aus dem Beutegut Magdalas repatriert worden, wofür im Folgenden nur drei Beispiele genannt werden sollen, deren heutiger Aufbewahrungsort leider unbekannt ist:

- Schon 1872, kurz nach dem Ende der Napier-Expedition, schickte das Britische Museum einen der beiden aus Magdala entführten Manuskriptbände von Kebra Nagast (»Die Herrlichkeit der Könige«) auf dringende Bitte von Kaiser Yohannis IV., dem Nachfolger von Kaiser Tewodros, nach Äthiopien zurück. Damit war eines der bedeutendsten Manuskripte des »heiligen Buches der äthiopischen Christenheit« (Bowersock 2019: 72) wieder »nach Hause« zurückgekehrt. Der Text von Kebra Nagast, dessen Quellen und Entstehung Gegenstand von Forschung und immer noch umstritten sind (Munro-Hay 2001), enthält die berühmte Legende vom Besuch der Königin von Saba bei König Salomon in Jerusalem und von der Entführung der Bundeslade von Jerusalem nach Axum durch ihren gemeinsamen Sohn Menelik, der als Menelik I. der erste Kaiser Abessinians wurde. Für die damit begründete »salomonische Dynastie« äthiopischer Kaiser war dies über viele Jahrhunderte die wichtigste Legitimationsgrundlage, ihre »Magna Charta« (Haberland 1965) und ein wichtiges Glaubensfundament der orthodoxen Kirche Äthiopiens. Für sie ist dieses Buch kein säkulares Objekt und seine öffentliche Zurschaustellung eine »Entheiligung«. Tewodros hatte es wegen der spirituellen Kraft des Buches stets auf Kriegszüge mitgenommen, und Yoannis IV. hatte es dringlich aus England zurückerbeten, um seine Autorität als Neguse Negest zu sichern. Heute ist dieses aus London nach Äthiopien zurückgeschickte Exemplar von Kebra Nagast der Öffentlichkeit weitgehend entzogen, sein Aufenthaltsort de facto geheim.

- 1925 gab die britische Regierung die vergoldete »Krone von Kaiser Tewodros«, eine von zwei bedeutenden Kronen, als »graceful gift« an die damalige äthiopische Kaiserin Zewditu zurück. Diese war nicht mit dem Transport der anderen Kriegsbeute, sondern über Berlin und von dort in das Victoria & Albert Museum nach London gelangt. Das Foto in der Zeitschrift »The Sphere« vom 20. Juni 1924 ist offenbar das einzige Bild, das von dieser Krone existiert. (Abb. 5) Auslöser für diese Rückgabe war der

Besuch des damaligen Regenten und späteren äthiopischen Kaisers Haile Selassie in England. Während die in London verbliebene prachtvolle goldene »Krone des Abune«, des obersten äthiopischen Geistlichen, noch heute im V&A-Museum besichtigt werden kann (Abb. 6), ist der Verbleib der 1925 zurückgegebenen Krone unklar.

• 1942 wurde die sog. »Tewodros-Bibel«, die Sir Henry Wellcome 1930 bei Sotheby's (*»an Ethiopian manuscript authenticated by a scribe and a body slave of the dead king, was taken from his house in Magdala.«*) erworben hatte, nach Beschluss der Wellcome Trustees an Kaiser Haile Selassie zurückgegeben. (Abb. 7) Diese »Bibel« gehörte tatsächlich zum persönlichen Besitz von Kaiser Tewodros, war von ihm in Magdala benutzt worden und bei der Plünderung in englische Hände geraten. Wo sie sich heute befindet, ist nicht bekannt.

Epilog: Und heute?

Es war wahrscheinlich Zufall, dass die äthiopische Kulturministerin im Jahre 2019 zur Beschreibung des restituierten Haarbüschels fast die gleichen Worte benutzte wie Premier Gladstone etwa 150 Jahre früher zu der von Krone und Kelch. Beide sprachen das gleiche »Dilemma« an – die ungleich größere, vielfach aber auch ganz anders geartete Bedeutung der geraubten Gegenstände für die Beraubten und für die Räuber. Die aus Magdala durch die Napier-Expedition entführten Artefakte sind für das heutige Äthiopien als Teil seines kulturellen Erbes noch von einer besonderen, wenn man so will: politischen Wichtigkeit. Äthiopien begann seinen Weg in die moderne Welt durch »state building« in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – es waren vor allem die drei Kaiser Tewodros II., Yohannis IV und Menelik II., die dies als »Modernisierer« durch Reformbemühungen betrieben haben. Seine staatliche Unabhängigkeit konnte das Land 1896 durch den großen Sieg in der Schlacht von Adwa über die Invasionstruppen Italiens verteidigen und später, über alle Kolonialisierungsversuche während der italienischen Besetzung von 1935 bis 1941 hinweg, bewahren.

Demgegenüber blieb jedoch der Prozess des »nation building« weitgehend unvollendet. Verursacht und verstärkt durch ethnische, kulturelle und religiöse Heterogenität der Bevölkerung und unterschiedliche Lebensbedingungen von Landbevölkerung und Bewohnern der urbanen Zentren, ist dies einer der Gründe für anhaltende innere Unruhen und Instabilität des Landes und der

Strukturen seiner öffentlichen Organisation. »Nation building« bedarf in besonderer Weise einer kollektiven Identität, des von allen geteilten Bewusstseins für gemeinsame Traditionen, Werte und Erinnerungen: Ein gemeinsames kulturell-historisches Erbe und insbesondere gemeinsame Narrative – historische Ereignisse ebenso wie Mythen und Legenden – »schaffen Orientierung und Zuversicht« und zeigen, »dass die zu meisternden Aufgaben bewältigt werden können, weil das »damals« auch gelungen ist.« (Münkler 2010: 11) Der Kulturvandalismus von Magdala, der Raub historischer und kulturell bedeutsamer (*»to us insignificant, though probably to the Abyssinians sacred and imposing symbols«*) Objekte erzeugte daher einen Verlust des *»fundamental part of the existential fabric of Ethiopia and its people«*. Das ist historische Wahrheit und aus heutiger Sicht auch moralisch nicht entschuldbar.

Aber weder die Forderung nach Repatriierung aller Objekte noch deren bedingungslose Erfüllung können Geschichte ungeschehen machen und die Wunde schließen, die der Vollendung des »nation building« entgegensteht: »Ownership« entwickelt sich nur, wenn Geschichte und Tradition für die Öffentlichkeit erfahrbar sind und im Interesse kollektiver Identität einer Bevölkerung gepflegt werden – das ist keine Selbstverständlichkeit, sondern bleibende Aufgabe kultureller Institutionen.

Gemeinsame Bemühungen der europäischen und äthiopischen Institutionen um neue Wege der Zusammenarbeit sind daher nötig. 150 Jahre nach Magdala ist es an der Zeit, ein gemeinsames europäisch-äthiopisches Verständnis dieses historischen Ereignisses und seiner Problematik zu entwickeln. Dazu reichen weder Symbolpolitik noch pauschale Restitutionsforderungen. Die Rückkehr des Haarbüschels von Kaiser Tewodros sollte Anlass sein, über andere, von einem gemeinsamem Verständnis getragene Formen des Umgangs mit den Wunden der Geschichte nachzudenken.

Text Peter Gaehtgens

Fotos Ethiopian News Agency, 15. Juli 2019 (Abb. 1), Peter Gaehtgens (Abb. 2, 4, 6), National Army Museum Inv. Nr. 1959-08-86-1 (Abb. 3)

ANMERKUNGEN

1 Eine Woche nach der Übergabe konnten im Internet drei Videos abgerufen werden:

www.youtube.com/watch?v=udC4ws6yZ58

www.youtube.com/watch?v=oSUNN6otorc

www.youtube.com/watch?v=8PprDEX8qKk

2 Presseerklärung der Äthiopischen Botschaft in London vom 29.03.2019

3 Graf von Seckendorf (1842-1919) war Premierlieutenant im königlich preußischen Ersten Garderegiment und einer der etwa zwei Dutzend europäischen Begleiter der Napier-Expedition, die, dem englischen Offizierkorps zugeordnet, als Gäste und Beobachter die britische Expedition in allen Details beobachteten und darüber berichteten.

4 Hansards HC Deb 19 November 1867 vol 190 cc51-91 gibt die Parlamentsdebatte in voller Länge wieder.

5 Ferdinand Stumm (1843-1925) war Lieutenant im Hannoverschen Husarenregiment Nr. 15 und der britischen Expedition »attachiert« worden. Wie andere Offiziere war er den britischen Offiziersstäben unmittelbar zugeordnet, teilte mit ihnen auch das »gesellschaftliche Leben« im Lager und konnte alle Vorgänge und sogar Kampfkationen aus nächster Nähe beobachten. Leutnant Stumm war z. B. an dem Sturm der Festung Magdala »in vorderster Linie« beteiligt.

6 Captain Hozier (1838-1907) von den 3rd Dragoon Guards war Assistant Military Secretary von Lt.-Gen. Sir Robert Napier. Sein Bericht über die Expedition beruht auf persönlichen Tagebüchern und ist, im Gegensatz zu Berichten anderer Teilnehmer, »compiled from authentic documents«, wie er ausdrücklich betont.

7 Der britisch-amerikanische Journalist Henry Morton Stanley (1841-1904) war »Special Correspondent of the New York Herald« und einer der Begleiter und Beobachter der Expedition. Nach schwieriger Kindheit in England hatte er als Jugendlicher sein Brot als Tagelöhner verdient, heuerte auf einem Schiff nach Amerika an, diente dort bei einem Baumwollhändler, nahm am amerikanischen Bürgerkrieg teil, geriet in die Marine, aus der er schließlich desertierte und sein Glück als Reporter mit Berichten über Kriege und Schlachten versuchte, bis er schließlich für den New York Herald als Berichterstatter nach Abessinien geschickt wurde. Er verschickte seine Berichte von der Napier-Expedition telegrafisch über Kairo und war daher schneller als andere. Weltweit bekannt wurde Stanley durch die Suche nach David Livingstone und die Erforschung/Erschließung des Kongo.

8 Gerhard Rohlfs (1831-1896) war ein deutscher Afrikareisender, der mit Berichten über frühere Reisen vor allem durch Nordafrika bekannt geworden war. Beauftragt von dem preußischen König Wilhelm I., war Rohlfs einer der nicht-militärischen Teilnehmer der Expedition, betrat zusammen mit Leutnant Stumm als einer der ersten die Festung Magdala, nachdem diese von den britischen Soldaten gestürmt worden war. Daher war er auch Augenzeuge der Plünderung von Tewodros Schätzen. Eine silberne, vergoldete Krone, die er in diesem Zusammenhang von einem Soldaten gekauft hatte, ließ er mithilfe des preußischen Konsulates über Kairo nach Berlin schaffen und überreichte sie dort dem preußischen König als Geschenk. Infolge einer diplomatischen Intervention der englischen Regierung wurde die Krone in London übergeben. Im Jahre 1925 wurde sie von der britischen Regierung nach Addis Ababa repatriert.

9 Clements Robert Markham (1830-1916) war Botaniker, Geograf, Schriftsteller, Forschungsreisender. Als junger Mann trat er in die Royal Navy ein, verließ sie aber nach wenigen Jahren mit dem Ziel, Südamerika zu erkunden. Finanzielle Probleme zwangen ihn jedoch, zunächst in London als Büroangestellter arbeiten, u. a. im India Office. 1867-1877 leitete er dessen geografische Abteilung. Nach der Magdala-Expedition, die er als Geograf begleitete, schloss er sich einer Arktis-Expedition an, entwickelte anhaltendes Interesse an der Explorationen der Arktis und war deren maßgeblicher Förderer. Er war Mitglied (1863-88 Sekretär, 1893-1905 Präsident) der Royal Geographic Society.

10 Hansard Parliamentary Reports: Alle folgenden Passagen aus der Unterhausdebatte vom 30. Juni 1871 stammen aus dieser Quelle.

11 RT UK 27.4.2018: Ethiopia demands UK museum return 'looted treasures', www.youtube.com/watch?v=tS7BFABRyYQ

LITERATUR

Alehegne, Mersha: Towards a Glossary of Ethiopian Manuscript Culture and Practice, in: *Aethiopica* 14, 2011, S. 145-162

Bates, Darrell: *The Abessinian Difficulty*. Oxford, New York, Delhi, Nairobi 1979

Bowersock, Glen W.: *Die Wiege des Islam. Mohammed, der Koran und die antiken Kulturen*, München 2019

Haberland, Eike: *Untersuchungen zum Äthiopischen Königtum*, Wiesbaden 1965

Hozier, Henry Montague: *The British expedition to Abyssinia. Compiled from authentic documents*, London 1869

Le Roux, Hugues: *Chez la reine da Saba*, Paris 1914

Markham, Clements Robert: *A History of the Abyssinian Expedition*, London 1869

Meckelburg, Alexander: Review. Volker Matthies, *Unternehmen Magdala: Strafexpedition in Äthiopien*, in: *Aethiopica* 14, 2011, S. 296-301

Münkler, Herfried: *Die Deutschen und ihre Mythen*. Reinbek bei Hamburg 2010

Munro-Hay, Stuart: A sixth century KEBRA NAGAST?, in: *Annales de l'Éthiopie*, XVII, 2001, S. 43-58

Moorehead, Alan: *The Blue Nile*, Perennial 2000

Pankhurst, Rita: The Library of Emperor Tewodros at Mägdäla (Magdala), in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies, University of London*, 1973, 36 Nr. 1, S. 15-42

Rohlfs, Gerhard: *Im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Preußen mit dem Englischen Expeditionscorps in Abessinien*, Bremen 1869

Salvadore, Matteo: Encounters between Ethiopia and Europe, 1400-1600, in: *Oxford Research Encyclopedia of African History* (DOI:10.1093/acrefore/9780190277734.013.187, opd: May 2018)

Scholler, Heinrich: *Recht und Politik in Äthiopien. Von der traditionellen Monarchie zum modernen Staat*, Berlin 2008

Seckendorf, Götz von: *Meine Erlebnisse mit dem englischen Expeditionskorps in Abessinien 1867-1868*, Potsdam 1869

Stanley, Henry Morton: *Coomassie and Magdala: The Story of Two British Campaigns in Africa*, London 1874

Stumm, Ferdinand: *Meine Erlebnisse bei der Englischen Expedition in Abyssinien*, Frankfurt/Main 1868

DIGITALE QUELLEN

Hansards HC Deb 19 November 1867 vol 190 cc51-91, www.api.parliament.uk/historic-hansard/commons/1867/nov/19/address-to-her-majesty-on-the-lords

Hansard Parliamentary Reports: www.hansard.millbanksystems.com/commons/1871/jun/30/motion-for-an-address

Sherwin, Adam: V&A Museum offers to return looted Magdala treasures. *The i Newsletter*, 3. April 2018 <https://inews.co.uk/news/the-victoria-and-albert-museum-has-offered-to-return-ethiopian-treasures-looted-by-british-troops-during-one-of-the-most-controversial-episodes-in-the-nations-military-history/>

Presseerklärung der Äthiopischen Botschaft in London vom 29. März 2019. www.ethioembassy.org.uk/culture-minister-visits-british-museums-on-debut-visit-to-the-uk

La Route des Chefferies – eine Initiative im Kameruner Grasland



Abb. 1 Versammlungshaus (Grande Case), Chefferie Bandjou

Bei den Überlegungen zur Rückführung afrikanischer Artefakte, die in der Kolonialzeit nach Europa bzw. Nordamerika gelangten und seitdem vor allem in den Depots der völkerkundlichen Museen aufbewahrt werden, stellt sich auch die Frage, an welche Adressaten Objekte gegebenenfalls zurückgegeben werden könnten.

Statt an die afrikanischen Staaten selbst und dort an die jeweiligen Regierungen¹ könnten sie direkt an die jeweiligen ethnischen Gemeinschaften rückerstattet werden, aus denen sie stammen. Unter dem Aspekt der Erhaltung dieses Kulturerbes erhebt sich die Frage, inwieweit diese Gemeinschaften in der Lage wären, für eine adäquate und nachhaltige Unterbringung und Präsentation der Objekte Sorge zu tragen.

Im Westen Kameruns gibt es solche Gemeinschaften (»Chefferien«), an deren Spitze ein »Fon« oder »Fo« genannter Herrscher steht. Es handelt sich um ein monarchisches System, aber es ist umstritten, ob die Übertragung des europäischen Begriffes »König« geeignet ist. Hier soll der traditionelle Begriff Fon benutzt werden. Der Herrschaftsbereich eines Fon erstreckt sich über Gebiete mit bis zu mehreren zehntausend Bewohnern. Seine Macht manifestiert sich in weitläufigen Architektur-

komplexen, die verschiedene gemeinschaftliche und auch religiöse Einrichtungen umfassen. Im sogenannten Grasland im Nordwesten Kameruns gibt es etwa hundert dieser Chefferien, die jeweils ihre eigene Geschichte und Tradition besitzen und deren Gründungen einige Jahrhunderte zurückreichen.² (Abb. 1)

Von besonderem kunstgeschichtlichem Interesse sind die traditionellen Versammlungshäuser (*grandes cases sacrées*) aus Bambus³ sowie Holzfiguren und -masken, die in den Chefferien aufbewahrt und dort teilweise in lokalen Museen besichtigt werden können. Es besteht vonseiten dieser Gemeinschaften also die Bereitschaft, ihr Kulturerbe der lokalen Bevölkerung und Touristen zugänglich zu machen.

Im Januar 2019 hatte der Autor, im Rahmen einer privaten Einladung von Kameruner Freunden nach Fumban, die Gelegenheit, insgesamt sechs dieser Chefferien mit dem Auto anzufahren und zu besichtigen. Es wurden lokale Museen besucht und mit einigen Fon Gespräche geführt. In diesen wurde auch die Rolle der Initiative »Route des Chefferies« thematisiert, die sich in enger Zusammenarbeit mit den traditionellen Anführern der Gemeinschaften (Fon) das Ziel gesetzt hat, das kulturelle Erbe dieser Region zu erhalten und bekannt zu machen. Nach der Rückkehr nach Deutschland wurde Kontakt zu dem verantwortlichen Koordinator der »Route des Chefferies«, Djache Nzefa, aufgenommen⁴, um mehr über die Hintergründe der Arbeit zu erfahren.

Das Land der Bamileke im Kameruner Grasland

Als Kameruner Grasland⁵ wird seit der deutschen Kolonialzeit (1884 bis 1916)⁶ eine ausgedehnte Savannenregion im Westen Kameruns bezeichnet. Es handelt sich um ein welliges Gelände vulkanischen Ursprungs in einer Höhe zwischen 1.000 und 1.800 Meter. Das landschaftlich abwechslungsreiche und fruchtbare Gebiet ist dicht be-

völkert und wird in seinem südlichen Teil von den Bamileke (französische Schreibweise: Bamiléké) bewohnt.

Der Begriff »Bamileke« soll einer der umlaufenden Überlieferungen zufolge aus der deutschen Kolonialzeit stammen.⁷ Als 1895 eine deutsche Militärmission aus der feucht-heißen Küstenebene hochgestiegen war und im Hochland das Becken von Dschang erreichte⁸, soll der Dolmetscher als Bezeichnung für die dort ansässige Bevölkerung den Ausdruck »Ba Mbu Léké« angegeben haben, was so viel wie »Bevölkerung des Tals« bedeutet. (Casimir 2013)

In ihrer heutigen Heimat leben die Bamileke erst seit dem 18. Jahrhundert. Unter dem Druck der Bamun⁹ wanderten sie weiter westwärts in die höher gelegene Region (Ghomzi 1972: 77) um die Städte Bafoussam, Bamenda und Dschang. Das Land ist heute von einer recht homogenen Bevölkerung besiedelt und erstreckt sich über zwei Provinzen, wobei die südliche franko- und die nördliche anglofon ist. Mit etwa 1,5 Millionen Angehörigen sind sie die größte Ethnie im Grasland und stellen ca. 10 % der Bevölkerung Kameruns.¹⁰

Die kriegerischen Auseinandersetzungen in den Jahren vor der Unabhängigkeit Kameruns (1960) führten im Gebiet der Bamileke dazu, dass die ländliche Bevölkerung, die zuvor in Streusiedlungen lebte, in Wehrdörfern konzentriert wurde. Unter dem Druck der politischen Verhältnisse entwickelte sich ihre wirtschaftliche Ausrichtung weg von der Landwirtschaft hin zu Handel und Gewerbe, und sie genießen in Kamerun einen Ruf als erfolgreiche Händler und Geschäftsleute. Ihnen wird ein enger Zusammenhalt nachgesagt, und sie besitzen großen Einfluss in Handel, Wirtschaft und Politik.



Abb. 2 Chefferie Bafou, Innenhof mit Fon-Palast im Hintergrund

Inzwischen sind sie meist Christen, die alten Glaubensvorstellungen in Zusammenhang mit dem Ahnenkult sind aber nach wie vor präsent, und auch die traditionellen Riten werden teilweise weiterhin ausgeübt.

Chefferie bezeichnet ein Gebiet und auch ein architektonisches Ensemble

Der Begriff Chefferie bezeichnet einerseits ein geografisch fest umrissenes Gebiet mit einer eigenständigen historischen und kulturellen Tradition. Die traditionelle Chefferie stellt eine territoriale Verwaltungsorganisation dar, die es bereits vor der Kolonialisierung in Kamerun gegeben hat. Sie arbeitet auch heute noch parallel zu den staatlichen Verwaltungsorganen nach eigenem Recht weiter. Die Zugehörigkeit zu einer Chefferie hat nach wie vor identitätsstiftende Bedeutung für die aus ihr stammenden Bewohner.

Die Gründung einer Chefferie konnte auf unterschiedliche Anlässe zurückgehen; z. B. den, dass sich Söhne eines Fon vom väterlichen Joch befreiten, ihre Heimatregion verließen und eine neue Gemeinschaft bildeten. Ebenso war es möglich, dass der Fon einen Sohn an die Spitze neu erobelter Länder stellte oder das Auswandernde oder Verbannte eine neue Gemeinschaft gründeten.¹¹

Zurückgehend auf eine Einteilung der deutschen Kolonialverwaltung, werden die Chefferien je nach ihrer Bedeutung (territorial oder historisch) in drei Kategorien unterteilt (Nzefa 2012: 30), wobei die der 1. Kategorie am bedeutendsten sind¹² und mehrere Chefferien niedrigerer Kategorie umfassen. Im heutigen Kamerun soll es ca. 80 Chefferien der ersten Kategorie geben (davon 16 im Grasland) und mehr als 850 der zweiten Kategorie. Eine Chefferie der 3. Kategorie umfasst ein Dorf oder ein Stadtviertel.

Andererseits wird mit dem Begriff Chefferie ein architektonischer Gebäudekomplex beschrieben, welcher das Machtzentrum der jeweiligen Gemeinschaft darstellt. Dieses besteht aus einer Reihe von Gebäuden mit spezifischen Funktionen: einem Eingangsportal mit mehreren spitzen Dächern, einer Hauptachse (*axe de la vie*), flankiert von Frauenhäusern für die zahlreichen Gemahlinnen des Fon¹³, einem zentralen Versammlungs-
haus (*grande case sacrée*), meist mit quadratischem Grundriss und rundem kegelförmigem Dach als wichtigstem Gebäude¹⁴, einem Haus für Gerichtsverhandlungen (*case*

à palabre), Hütten für die diversen Geheimgesellschaften, dem Wohnplatz des Fon (häufig ein neueres Gebäude) und dahinter einem heiligen Wald (*foret sacré*) mit Begräbnisstätten.¹⁵ Die Chefferien erstrecken sich über eine Fläche von mehreren Hektar und vereinen mehrere rituelle und gesellschaftliche Institutionen unter ihren Dächern, oft gehört auch ein Marktplatz dazu. (Abb. 2)

Die Verwaltung einer Chefferie

An der Spitze der Chefferie steht der Fon, der auf Lebenszeit ernannt wird. Sein Herrschaftsanspruch legitimiert sich durch traditionelle Glaubensvorstellungen, seine herausragende Rolle manifestiert sich in den damit einhergehenden sozialen und rituellen Privilegien und Pflichten. Der Fon ist nach den traditionellen Vorstellungen ein Bindeglied zur Welt der Ahnen und oberster Zeremonienmeister bei Opferungen. (Nzefa 2012: 178). Ihm werden übernatürliche Kräfte zugeschrieben, so soll er die Fähigkeit besitzen, sich in einen lebenden Leopard zu verwandeln, der als Symbol seiner Autorität gilt. Daher ist vor dem Thron in der Regel ein Leopardenfell ausgelegt. (Abb. 3)

Beim Regieren seines Volkes wird der Fon von mehreren Gremien beraten und unterstützt:

- den Würdenträgern (*notables*), die zum Hofstaat (*cour*) zählen

Für den Zusammenhalt in der Chefferie ist die wohl einflussreichste Gruppierung der oberste »Rat der Neun« (*conseil des neufs*) mit administrativ-politischen Aufgaben; er stellt ein Gegengewicht zum Einfluss des Fon dar. Dagegen hat der »Rat der Sieben« (*conseil des sept*) eher magisch-religiöse Aufgaben. (Nzefa 2012: 190)

- den Geheimgesellschaften (*sociétés secrètes*)

Jede dieser zahlreichen Gesellschaften besitzt ihre eigenen Regeln, Attribute, ihre Treffpunkte, ihre Kostüme und spezifischen Symbole. (Nzefa 2012: 190) Die Geheimgesellschaften mit ihren Bräuchen und Traditionen haben identitätsstiftende Bedeutung für die Gemeinschaft, und sie besitzen Einfluss, dem sich der Fon nicht entziehen kann.

- einem *Comité de développement*, das sich für die Verbesserung der Infrastruktur einsetzt (Wegebau, Wasserversorgung, Gesundheitsversorgung etc.) Es wird getragen von den besser ausgebildeten, häufig jüngeren Mitgliedern der Gemeinschaft, die nicht notwendigerweise Notabeln sein müssen. Von diesen *Comités de développement* wurde in vielen Chefferien auch der Bau der lokalen Museen unterstützt.¹⁶

In der Kolonialzeit stützte sich die Verwaltung auch in Kamerun auf lokale Eliten, um ihre Macht zu sichern. Dabei wurden die lokalen Herrscher zu einem unverzichtbaren Bindeglied zwischen der Kolonialmacht und der



Abb. 3 Thron im Museum der Chefferie Bamendjou

Bevölkerung. Nach der Unabhängigkeit (1960) wurde diese Politik fortgesetzt, wobei die Einheitspartei sich die Loyalität lokaler Oberhäupter zu sichern suchte, indem sie diese zu Mitgliedern des örtlichen Büros der Präsidentenpartei bestellte.¹⁷ Erst 1990 wurden weitere Parteien zugelassen, die allerdings wenig Einfluss auf die politische Willensbildung haben.¹⁸ 1977 wurde ein neues Gesetz verabschiedet, das bestimmte Verwaltungsbefugnisse an den Bürgermeister (*maire*) oder Präfekten übertrug¹⁹, was die Stellung der Fon im Verwaltungsaufbau Kameruns schwächte.

Der Fon ist aber weiterhin die einflussreichste Person in seiner Gemeinschaft als zentraler Ansprechpartner dient er als Bindeglied zwischen der staatlichen Verwaltung und den Bewohnern. Zudem übt er die Funktion eines Schiedsmannes in der traditionellen Rechtsprechung bei Land- und Zivilangelegenheiten und bei Erbschaftsregelungen aus.²⁰

Das Amt wird in der Regel vom Vater auf den Sohn übertragen, wobei der Vater nicht immer den ältesten, sondern den in seinen Augen geeignetsten auswählt.²¹ Seine Ernennung muss noch von den Würdenträgern des Hofes bestätigt werden und ist anschließend von der Verwaltungsbehörde zu ratifizieren. Das Amt gilt als eine große Ehre. Es ist mit viel Prestige verbunden, bedeutet aber auch eine Bürde und geht mit einem hohen Zeitaufwand einher.

Die Chefferien haben nach wie vor große Bedeutung für das Gefühl der Zugehörigkeit – neben der ethnischen Identität als Bamileke. Auch für jemanden, der weitab in einer großen Stadt, wie Duala oder Jaunde (Yaoundé), oder gar im Ausland wohnt, bleibt die Herkunft aus einer bestimmten Chefferie prägend. Soweit möglich, nimmt er weiterhin am dortigen sozialen Leben teil und leistet finanzielle Beiträge.

Gründung der Initiative »Route des Chefferies«

Auch in Kamerun führten die Globalisierung und die Konfrontation mit dem westlichen Lebensstil zu Verunsicherungen hinsichtlich der eigenen kulturellen Identität. Es fehlt im Land eine Kulturpolitik, welche sich für die Bewahrung des materiellen und immateriellen Kulturerbes einsetzt. (Nzefa 2012: 200) Die Beobachtung, dass der Untergang des materiellen Erbes zu einem Verlust auch von Identität und Werten führt, war gedank-

licher Ausgangspunkt des Projektes »Route des Chefferies«. (Nzefa 2012: 200)

Die Auswirkungen auf die traditionellen Bauten der Chefferien im Grasland wurden von Diache Nzefa (1996) in seiner Abschlussarbeit an der Hochschule für Architektur in Nantes untersucht. Hierbei stellte er fest, in welchem Ausmaß die Bauten der Chefferien und insgesamt das traditionelle Erbe dieser Region durch Vernachlässigung bedroht sind.²²

Um das kulturelle Erbe ihrer Heimatregion zu bewahren, gründeten, von ihm angeregt, Exilkameruner der Stadt Nantes im Jahr 2000 den Verein »Association Pays de Loire Cameroun, APLC«, der eine Vielzahl von weiteren Institutionen als Unterstützer gewinnen konnte.²³

Wichtigste Partner sind die Fon. Seit 2006 unterzeichneten etwa fünfzig von ihnen eine Charta zur Wahrung des kulturellen Erbes, welche die Themen und allgemeine Prinzipien des Programms Route des Chefferies (RDC) definiert.²⁴ Erklärtes Ziel ist es, die Menschen in ihrer »kulturellen Identität im Geiste der Offenheit und des interkulturellen Dialogs« zu fördern. Einige Fon übernahmen selbst herausgehobene Funktionen innerhalb der Initiative. Im Rahmen der geplanten und größtenteils schon durchgeführten Maßnahmen sollen

- zwei überregionale (in Dschang und in Fumban)²⁵ und zwölf regionale Museen (*case patrimonial*) in einzelnen Chefferien eingerichtet werden;
- die Bauten der traditionellen Versammlungshäuser (*grand case sacré*) aus Bambus in den Chefferien erhalten werden;
- Forschungsaktivitäten gefördert werden (Systematisierung und Digitalisierung von Objekten, Skulpturen, Architektur, Naturstätten wie Wasserfälle und Grotten, Tänze, Begräbnisse, Riten usw.);²⁶
- Kulturtourismus befördert werden zur Schaffung hochwertiger und nachhaltiger lokaler Arbeitsplätze;²⁷
- ein Netzwerk von lokalen Akteuren des Kulturerbes und des Tourismus für ein abgestimmtes Vorgehen aufgebaut werden;
- lokale Akteure geschult werden, die das materielle Erbe verwalten und den Besuchern vorstellen können (bisher wurden 500 Personen in dem Projekt geschult, es entstanden 50 feste Arbeitsplätze);²⁸
- pädagogisches Material und Kommunikationsmittel (Flyer, Straßenkarte mit eingezeichneten Chefferien²⁹, Bücher, eigene Homepage) erstellt und verbreitet werden.



Abb. 4 »Dinge des Palastes«
in der Chefferie Bafoussam

Das Musée de la Civilisation in Dschang wurde 2010 eröffnet; es stellt eine Art Leuchtturmprojekt der Initiative »Route des Chefferies« dar und liegt idyllisch am Gemeindesee von Dschang. Die modern gestaltete Ausstellung wurde von einem französisch-kamerunischen Team konzipiert. Auf ca. 1.200 m² werden folgende Bereiche präsentiert: 1. Geschichte Kameruns, 2. die Völker des Waldes (Süden), 3. die Völker an der Küste, 4. der Norden (Sahelzone), 5. die Völker des Graslandes (Westen), 6. die Initiative »Route des Chefferies«.

In den zwölf regionalen Museen im Herzen der Chefferien gibt es neben der Ausstellung von lokalen Masken und Figuren unterschiedliche Schwerpunkte, wie Kunst, Jagd, Schmiedekunst, Sklavenhandel, Rechtsprechung, Begräbnisriten etc.³⁰ Um auch das immaterielle Erbe zu bewahren, erfolgt in museumspädagogischen Projekten auch eine Übermittlung und Bewertung der jeweiligen Bräuche, Überzeugungen und Werte der Vorfahren.

Die in der Chefferie aufbewahrten Objekte gehören vorrangig dem Fon und seiner Familie aber auch den Familien hochrangiger Notabeln und anderen Familien. In manchen Fällen wurden die Objekte über Generationen hinweg bewahrt. Darunter sind sowohl Werke, die in der Chefferie angefertigt wurden, als auch solche, die durch Tausch, Heirat und Erbschaft hierher gelangt sind. Für die Bewahrung dieses Erbes war und ist zu einem wichtigen Teil der Fon verantwortlich. Die Palastanlage der Chefferie dient als Aufbewahrungsort für die historisch gewachsenen Sammlungen, die daher auch »Dinge des

Palastes« genannt werden. Einige der Objekte, die z. T. in kleinen örtlichen Museen ausgestellt werden, gelten als »lebendige Objekte«. Sie werden bei Bedarf herausgeholt und finden während Festen, Zeremonien und Ritualen (insbesondere bei Beerdigungen) weiterhin Verwendung. Die »Dinge des Palastes« sind an Orten untergebracht, die für deren Erhalt oft problematisch sind. Ungeziefer, Feuchtigkeit, Staub oder Lichteinfall bedrohen die Objekte. (Abb. 4)

Kurzbeschreibung von vier Chefferien

Der Autor hat insgesamt sechs Chefferien besucht, und zwar nur im frankofonen Gebiet. Es gab zu der Zeit eine Reisewarnung, die von einer Reise in die beiden anglofonen Provinzen abriet.

Die **Chefferie Foto** befindet sich in ca. 1.400 Meter Höhe auf dem Gebiet der Stadt Dschang und hat etwa 40.000 Einwohner. Der Gebäudekomplex des Palastes liegt seitab von der Hauptstraße (900 m) nach Bafoussam.³¹ Der Zugang zum Palastareal erfolgt durch den konischen Dacheingang, der den Rat der Neun (*m'kamvu*) symbolisiert. Neben dem modernen Palast wurde ein neues Gebäude errichtet, das die Kunstwerke der Chefferie aufnehmen soll. Es sind bereits viele Objekte dorthin verbracht worden, das Museum harrt aber noch seiner Eröffnung. (Abb. 5)

Die **Chefferie Bafou** mit fast 50.000 Einwohnern ist etwa sieben Kilometer von der Chefferie Foto entfernt



Abb. 5 Chefferie Foto, Fon-Palast und neugebautes Museum (rechts)



Abb. 6 Frauenhäuser, Chefferie Bafou



Abb. 7 Chefferie Bafoussam, Case à palabre



Abb. 8 Grande Case, Chefferie Bamendjou

und besitzt ein weitläufiges bauliches Ensemble mit Marktplatz, Versammlungssaal, Trauersaal, Palast des Fon und Nebengebäuden sowie einen heiligen Wald. In einem Gebäude (*case de la chefferie*) werden die Schädel der ersten neun Fon von Bafou aufbewahrt. (Abb. 6)

Die **Chefferie Bafoussam** liegt in 1.500 Meter Höhe im Stadtgebiet der gleichnamigen, rasch wachsenden Hauptstadt der Westregion mit etwa 350.000 Einwohnern. Etwas abseits einer Hauptstraße ist sie von einem größeren Waldstück (*forêt sacré*) umgeben. Der Palast geht bis ins XIII. Jahrhundert zurück und beherbergt eine reiche Sammlung von Gegenständen. Es wurde bei der Führung darauf hingewiesen, dass einige Objekte des Museums anlässlich traditioneller Zeremonien weiterhin verwendet werden. (Abb. 7)

Die **Chefferie Bamendjou** liegt etwa 17 Kilometer süd-

östlich von Bafoussam und ist über nur teilweise geteerte Straßen zu erreichen. Eine große Allee führt zu einem großen Gebäudekomplex mit gut erhaltenen traditionellen Bauten. (Abb. 8)

Das Museum wurde im April 2009 eingeweiht. Dort werden Statuen, Masken und Thronhocker gezeigt. Erläutert wird auch die Geschichte der Chefferie, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht.³² Das Gebiet der Chefferie umfasst mehrere Dörfer mit ca. 35.000 Einwohnern. Etwa gleichviele wohnen in der sogenannten »Diaspora«, also in anderen Landesteilen Kameruns oder auch in Europa und Amerika.³³ Sie unterstützen vielfach noch ihre alte Heimat.

Die **Chefferie Bandjoun** mit fast 50.000 Einwohnern liegt ebenfalls in einem Tal. Die zentrale Allee führt auf das große Versammlungshaus (*grande case*) zu, auf beiden



Abb. 9 Decke des Vorraums der Grande Case, Chefferie Bandjoun



Abb. 10b Holzpfeiler der Grande Case, Bandjoun



Abb. 10a Eingang neben der Grande Case, Chefferie Bandjoun

Seiten der Allee befinden sich die Frauenhäuser. Das 17 Meter hohe Gebäude im Zentrum der Anlage wurde aus Bambusstangen errichtet, die mit robusten Raffiasseilen verbunden sind. (Abb. 9) Dieser Bau geht bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. 2005 wurde er durch einen Brand stark beschädigt und wieder aufgebaut. Die Decke wird von geschnitzten Holzsäulen gestützt, die die Vorfahren abbilden und traditionelle Darstellungen bieten.³⁴ (Abb. 10a, 10b)

Die Chefferie Bandjoun besitzt ein gut ausgestattetes, modern gestaltetes Museum.³⁵

Risiken für den Bestand der Chefferien

Die Chefferien stehen heute vor Herausforderungen, die zwar nicht unbedingt den Bestand bedrohen, aber doch ihre Bedeutung schmälern können. In Gesprächen wurden dem Autor einige Schwachpunkte genannt.

Manche Chefferien weisen eine unzureichende Verwaltung und geringe institutionelle Stärke auf. Viele Fon wohnen nicht mehr ständig in ihrer Chefferie, sondern sind zum Gelderwerb unter der Woche hauptberuflich als Verwaltungsfachleute oder Geschäftsleute unterwegs. Sie stehen daher nur begrenzt (oft nur an den Wochenenden) als Ansprechpartner zur Verfügung.

Die finanzielle Ausstattung vieler Chefferien ist angesichts der anstehenden Aufgaben unzureichend. Die Chefferien sind von Zuwendungen der Bevölkerung abhängig, die Einnahmen anfällig infolge verschlechterter wirtschaftlicher Rahmenbedingungen. Die Bewohner auf dem Gebiet der Chefferien leben zumeist von der Landwirtschaft und können oft keine größeren Überschüsse erwirtschaften, wichtig sind daher vor allem die Zuwendungen von Geschäftsleuten, die außerhalb der Chefferie wohnen.³⁶

Plünderung, illegale Verkäufe und andere Beeinträchtigungen wie Feuer oder Schädlingsbefall bedrohen den Sammlungsbestand. Es besteht nach wie vor Interesse des Kunsthandels an Objekten aus dem Grasland, und die gezahlten Summen stellen eine Versuchung zur Veräußerung dar.

Eine nachlassende Traditionsbindung birgt die Gefahr eines schwindenden Interesses der Jugend an den Geschehnissen in den Chefferien.

Der geringere Zustrom von Beiträgen aus der Bevölkerung führt auch zu einem deutlichen Rückgang des königlichen Mäzenatentums gegenüber den Handwerkern und Kunstschaffenden, d. h., es werden kaum noch neue Objekte gefertigt.

Eine Schwächung der Chefferien hat naturgemäß auch Auswirkungen auf die Initiative »Route des Chefferies«. Es fehlt Geld für Projekte, museumspädagogische Aktivitäten und die Weiterbildung der lokalen Akteure zur Pflege des kulturellen Erbes. Die konservatorischen Bedingungen und die Präsentation der Kunstgegenstände können in vielen Fällen nur als unzureichend bezeichnet werden.

Die Besucherzahl in den 13 Museen ist mit ca. 20.000 pro Jahr noch zu gering, um dauerhaft einen geregelten Museumsbetrieb mit entsprechenden Öffnungszeiten sicherzustellen.

Die Auseinandersetzungen zwischen den anglofonen und frankofonen Landesteilen tangieren auch die Zusammenarbeit im Land der Bamileke, da die nördlich gelegene Region um Bamenda anglofon ist.

Projekte für andere Regionen Kameruns

Für Kamerun ist die Initiative Route des Chefferies ein Pilotprojekt, allerdings ist geplant, vergleichbare Ansätze auch für andere Regionen des Landes zu entwickeln:

- für den Tropenwald im Süden: »Route des Seigneurs de la Forêt« (Straße der Herren des Waldes)
- für die Küstenregion: »Route de l'eau« (Straße des Wassers)
- für die Steppenregion im Norden: »Route du Sahel« (Straße des Sahel)

In diesen Regionen dürften die Identifikation mit dem kulturellen Erbe und der Zusammenhalt der Gemeinschaften möglicherweise weniger ausgeprägt als bei den Bamileke sein. Es könnte daher schwieriger werden, auch dort ein effizientes Netzwerk von Unterstützern innerhalb und außerhalb der Region aufzubauen.

Fazit

Die Initiative »Route des Chefferies« im Kameruner Grasland leistet einen bemerkenswerten Beitrag, um das lokale kulturelle Erbe zu erhalten und zu sichern. Es besteht der Wille, dieses nicht nur für die eigene Gemeinschaft zu bewahren, sondern darüber hinaus auch einem breiteren Publikum einheimischer und ausländischer Besucher zugänglich zu machen.

Hauptkennzeichen des Projektes ist die enge Zusammenarbeit mit den Fon, die auf Grund ihres historisch gewachsenen Einflusses die Nachhaltigkeit der Initiative garantieren. Auch das im Laufe der Jahre entstandene Netzwerk aus lokalen Akteuren, z. B. Kommunalverwaltungen und Universitäten der Region, trägt dazu bei.

Bemerkenswert ist auch die Mischfinanzierung unter Einbeziehung verschiedener Geldgeber aus dem In- und Ausland, bei nur sehr geringem Beitrag des Staates Kamerun. Diese Form der Finanzierung ist möglicherweise weniger von der auch in Kamerun sehr verbreiteten Verschwendung und Korruption staatlicher Verwaltungen bedroht.

Die Frage einer Restitution von Objekten aus Europa bzw. Nordamerika wurde vor Ort in Gesprächen mit dem Autor nicht thematisiert. Vordringlicher erscheint es, die Bestände zu sichern und ansprechend zu präsentieren. Allerdings besteht ein dringender Wunsch nach Kooperation mit deutschen Museen in Bezug auf konservatorische Fragen und museumspädagogische Projekte.³⁷

Um den Bekanntheitsgrad der »Route des Chefferies« auch in Europa zu steigern, wird derzeit zusammen mit dem Musée du quai Branly eine große Ausstellung für die Jahre 2021/22 vorbereitet.

Text und Fotos Heinz Oerter

ANMERKUNGEN

¹ Wie dies verschiedentlich vorgeschlagen wurde, z. B. in dem Bericht von Bénédicte Savoy und Felwine Sarr.

² www.whc.unesco.org/en/tentativelists/6332

³ Diese sind zur Eintragung in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO vorgeschlagen. (www.whc.unesco.org/en/tentativelists/6332)

⁴ Sylvain Djache Nzefa hat die französischsprachige Version dieses Artikels zur Durchsicht vorgelegt.

⁵ In englischer Schreibweise findet man auch die Bezeichnung Grassland oder Grassfields.

⁶ Schon im März 1916 endete faktisch die Kolonialherrschaft Deutschlands über Kamerun, wenn dies auch erst nach Kriegsende 1919 im Ver-

sailler Vertrag politisch bestätigt wurde.

7 Zu den verschiedenen Versionen: www.centrafrique-presse.over-blog.com/article-cameroun-les-vraies-origines-du-mot-bamile-ke-110993395.html

8 Auch wegen des angenehmen Klimas auf 1.400 Meter Höhe errichtete das Deutsche Kaiserreich dort eine Militärstation, aus der sich ein regionales Zentrum entwickelte, die heutige Verwaltungs- und Universitätsstadt Dschang.

9 Diese werden von einem Mfon (auch Sultan genannt) mit Amtssitz in Fumban regiert. Es gibt auch bei den Bamun Chefferien, aber sie haben wegen der stärker zentralisierten Macht eine geringere Eigenständigkeit und Bedeutung.

10 Wenn man all diejenigen Bamileke mitzählt, die außerhalb ihrer Heimat im Grasland wohnen, dürfte die Zahl noch höher liegen.

11 So leitet sich der Name der Chefferie Bandjoun ab vom Ausdruck »pe jo«, was »befreite Menschen« bedeutet. Dies nimmt Bezug auf einen Prinzen, der seinen angestammten Wohnsitz nach Nachfolgestreitigkeiten verlassen hatte und auf seinem neuen Territorium alle Zuwanderer willkommen hieß und sogar Sklaven freikaufte. (www.cameroonweb.com/CameroonHomePage/entertainment/Les-origines-de-la-chefferie-Bandjoun-au-Cameroun-413360)

12 In der deutschen Kolonialzeit wurden die »Häuptlingssitze« (heute Chefferien) nach »Oberhäuptling, Häuptling und Unterhäuptling« unterschieden. (Nzefa 2012: 30)

13 Dies können die Häuser der jetzigen Gemahlinnen des Fon, aber auch die seines Vorgängers sein. Auch diese zählen zum Hofstaat.

14 »Die gesamte Bevölkerung ist am Bau der Grande Case beteiligt, sie ist das wichtigste Gebäude der Chefferie. Die Grande Case hat mehrere Öffnungen, häufig vier. Der Rahmen der Öffnungen ist geschnitzt und mit geometrischen Motiven verziert, die die Symbole der Mythologie der lokalen Bevölkerung darstellen. Die Grande Case kann ein Ort der Zusammenkünfte des Chefs und seiner Notabeln sein oder ein Ort für Riten und Opferungen und manchmal für die Beerdigung des Chefs. Neben dem heiligen Wald gibt es an herausragenden Plätzen weitere heilige Bäume, an denen geopfert wird. Die Tradition besagt, dass an bestimmten Stellen unsichtbare Kräfte der Ahnen in besonderer Weise wirken, diese dürfen von Nichtbefugten nicht aufgesucht werden.« (www.whc.unesco.org/en/tentativelists/6332)

15 Neben dem heiligen Wald gibt es an herausragenden Plätzen weitere heilige Bäume, an denen geopfert wird. Die Tradition besagt, dass an bestimmten Stellen unsichtbare Kräfte der Ahnen in besonderer Weise wirken, diese dürfen von Nichtbefugten nicht aufgesucht werden. Dies wurde dem Autor bei geführten Rundgängen in mehreren Chefferien erklärt.

16 Wie der Autor in einem Gespräch mit dem Fon der Chefferie Foto erfuhr, war dies z. B. dort der Fall.

17 »Die traditionellen Herrscher sind nie aus dem erniedrigenden Status von Gehilfen der Kolonialverwaltung herausgekommen, nur um [nach der Unabhängigkeit] in Einparteiensysteme eingeschrieben zu werden. In einem wie im anderen Fall haben sie einen großen Teil ihrer Kreditwürdigkeit bei den Menschen verloren, die ihnen jedoch trotz allem manchmal sehr verbunden bleiben.« [Übersetzung des Autors]. (Mback 2000: 77)

18 Eine allzu große Nähe der traditionellen Herrscher zur Regierungspartei des Präsidenten wird von vielen, vor allem Jüngeren, mittlerweile kritisch gesehen, wie der Autor in seinen Gesprächen erfuhr.

19 Décret 77/245 du 15 juillet 1977 - JOC 01/08/1977

20 Mitgeteilt in einem Gespräch vom 12. Januar 2019 durch Fo'o-Ndong Kana, dem Fon von Bafou.

21 Dies war z. B. der Fall in der Chefferie Bafou, wo ein nachgeborener Sohn die Würde und Bürde des Fon bekam, wie der Fon dem Autor am 12. Januar 2019 erzählte. Die Abstammung aus königlichem Geblüt ist aber von besonderer Bedeutung, weil nur sie einen Zugang zum heiligen Wald, dem Aufenthalt der Ahnen, eröffnet. (Nzefa 2012: 172)

22 Auf der Basis dieser Erkenntnisse erschien 1994 ein Buch mit dem programmatischen Titel: »Les Chefferies Bamileké dans l'enfer du modernisme: architecture, ethnologie, art au Cameroun«. Das Buch ist mittlerweile vergriffen.

23 Darunter sind kamerunische und französische Gebietskörperschaften (Stadt Nantes, Conseil Régional du Pays de Loire, das Außenministerium und das Kulturministerium Frankreichs, die Botschaft der Vereinigten Staaten, die Europäische Union etc.). Weiterhin sind es einheimische bzw. internationale Unternehmen und weitere bilaterale und multilaterale Geldgeber und Kooperationspartner (Ecole du Louvre, Université de Dschang, Institut national du patrimoine, INP, Musée du quai Branly, UNESCO).

24 Die Homepage der Route des Chefferies befindet sich derzeit im Aufbau. Später sollen Informationen zur Charta unter dem folgenden Link erreichbar sein: www.routedeschefferies.com/index.php/programme-route-chefferies/charte-route-chefferies/

25 Fumban liegt bereits außerhalb des Stammesgebietes der Bamileke im Land der Bamun. Dort ist der Neubau eines großen Palastmuseums

Anzeige

CHRISTIAN KENNERT

Vom Holz zur Form

Eine Sammlung alter afrikanischer Holzgefäße.

- Potsdam 2018 -



Dieses Buch präsentiert eine private Sammlung alter Holzgefäße und schließt somit auch eine Lücke in der Literatur über Afrika, in der Holzgefäße bislang kaum zur Geltung gebracht werden.

Der afrikanische Kontinent hat eine überragende Vielfalt an hölzernen Gefäßen hervorgebracht. Sie legen Zeugnis ab vom großen handwerklichen Können ihrer Schnitzer, die überraschend viele Formen entwickelten. Grund genug für den Historiker, sich seit vielen Jahren mit dieser Gattung afrikanischer Schnitzkunst zu beschäftigen. Das Buch wird von einem Essay über Gefäße eingeleitet, der deutlich macht, dass diese scheinbar nebensächlichen Gebrauchsgegenstände zu den ältesten Begleitern der Menschheit und ihrer Kulturen gehören. Zahlreiche Informationen zu den Objekten begleiten die Abbildungen. Die Publikation eröffnet einen neuen Blick auf ein vernachlässigtes Feld afrikanischer Gestaltungskunst.

Von Hand nummerierte Auflage von 200 Exemplaren, 259 Seiten mit über 100 farbigen Fotos von Ana Maria Arias Valdivia. Offsetdruck. Fadengeheftetes Buch mit festem Einband und Titelprägung. Manufakturarbeit.

ISBN 978-3-00-058880-8

Preis: 39,00 EUR* (plus Verpackung und Versand)

Bestellungen
über jede Buchhandlung oder c.kennert@gmx.de



*Ein Teil des Verkaufserlöses geht an das Berufsbildungswerk des Oberlinhauses Potsdam (www.oberlin-berufsbildung.de)

entstanden, das aber noch auf seine Eröffnung wartet.

26 Bisher wurden 30 Inventare des materiellen Erbes erstellt mit 10.000 identifizierten und aufgezeichneten Objekten. Diese Dokumentation wird damit zum Instrument zur Bekämpfung des illegalen Handels mit Kulturgütern.

27 Seit 2010 wurden 14 Gästehäuser (case d'hôte) in den Chefferien gebaut. In Dschang wurde ein regionales Tourismusbüro gegründet.

28 Als weitere Institution für die Ausbildung der Mitarbeiter in den Cases patrimoniales war eine italienische NGO aktiv, das Centro di Orientamento Educativo (COE). Dieses hat 20 Jugendliche über zwei Jahre hindurch durch Museumsexperten aus Jaunde (Yaoundé) und durch Unesco-Mitarbeiter ausgebildet. (Gartung, 2015: 135)

29 Die Karte ist zwar ansprechend gestaltet, lokalisiert aber nur sehr ungefähr die Lage der einzelnen Chefferien, sodass ein häufiges Nachfragen zum Auffinden der richtigen Route erforderlich war.

30 Informationen über die einzelnen lokalen Museen werden später auf der sich noch im Aufbau befindlichen Homepage der Route des Chefferies unter folgender Adresse erreichbar sein: www.routedeschefferies.com/index.php/les-musees/

31 Der aktuelle Fon, Guy Bertrand Momo Soffack, kam 2010 auf den Thron, im Hauptberuf ist er als Unterpräfekt in der öffentlichen Verwaltung in einer anderen Provinz tätig. Er folgte seinem Vater Jean Claude Momo Ier, der 46 Jahre regiert hatte und 18 Frauen und 140 Kinder hinterließ. Dies erfuhr der Autor in einem Gespräch mit dem Fon der Chefferie Foto.

32 Gegründet durch Leu'baa (»der sich im Busch schlägt«), der als Zweitgeborener unzufrieden mit der Thronfolge war und mit acht Getreuen aufbrach, einen Fluss überquerte und sich in diesem Gebiet niederließ. (www.culturebene.com/55037-portrait-sa-majeste-tchendjou-2-sokoudjou-foo-chef-de-bamendjou-depuis-le-6-fevrier-1953.html, 1.10.2019)

33 Es gibt einen Verein der Angehörigen dieser Chefferie, die in der Diaspora leben und die Chefferie materiell und ideell unterstützen. Auch reist der Fon manchmal ins Ausland, um dort wohnende Mitglieder seiner Chefferie zu besuchen (z. B. neulich in die Elfenbeinküste). Dies erfuhr der Autor in einem Gespräch mit einem Sohn des Fon von Bamendjou.

34 Der damalige Fon, Honore Kamga, sagte danach: »Vor acht Jahren ist das Zeremonienhaus abgebrannt. Anstatt lange zu trauern, hat jedes Mitglied unserer Sippe daraufhin Holz für neue Säulen hergebracht. In einer Abstimmung haben wir dann beschlossen, Bedeutendes aus unserem Leben in die Balken zu schnitzen.« So kam es, dass die Fußballnationalmannschaft Kameruns auf den Säulen verewigt wurde, allen voran der Starspieler Samuel Eto'o. (www.rp-online.de/leben/reisen/ein-dutzend-frauen-fuer-den-koenig_aid-21687625, 25.9.2019)

35 Es wurde 2005 wie drei weitere Museen im Grasland (Baham, Babungo, Mnakon) im Rahmen des Projektes »Formation, tutelle du patrimoine artistique-culturel et développement au Cameroun« unter Beteiligung lokaler Gemeinschaften von einer italienischen NGO, dem Centro Orientamento Educativo (COE), realisiert sowie vom italienischen Außenministerium und von der italienischen Bischofs-Konferenz kofinanziert. (www.museumcam.org/dettagli.ph, 25.9.2019)

36 Bei der Initiative »Route des Chefferies« gibt es dementsprechend ein eigenes Komitee, das den Kontakt zu den in der Diaspora lebenden Bamileke pflegt.

37 Eine derartige Zusammenarbeit existiert zwischen dem Palastmuseum in Fumban und dem Museum Rietberg in Zürich. Vom 25. Juni

bis zum 2. Juli 2019 fand in Fumban ein Workshop zur Konservierung und Restaurierung einiger Objekte des Palastmuseums statt.

LITERATUR

Casimir, Njombissie Petcheu Igor und **Groza**, Octavian, und **Mesmin**, Tchindjang und **Sushuu**, Bongadzem Carine: Traditions and Bamileké cultural rites: Tourist stake and sustainability, in: Present environment and sustainable development, Vol. 7, No. 1, 2013

Gartung, Werner: Reiseführer Kamerun, Bielefeld 2015

Ghoms, Emmanuel, Les Bamileké du Cameroun (essai d'étude historique des origines à 1920), Université de Paris-Sorbonne, Thèse de Doctorat IIIe cycle en Histoire, 1972

Mback, Charles Nach: La chefferie traditionnelle au Cameroun: ambiguïtés juridiques et dérives politiques, in: Africa Development / Afrique et Développement, Vol. 25, No. 3/4, 2000, S. 77-118

Nzefa, Sylvain Njache (Hrsg.): Les civilisations du Cameroun, Editions Route des Chefferies, Dschang 2012

INTERNET (STAND; SEPTEMBER/OKTOBER 2019)

www.cameroonweb.com/CameroonHomePage/entertainment/Les-origines-de-la-chefferie-Bandjoun-au-Cameroun-413360

www.cameroun.unblog.fr/2011/04/08/chefferie-de-bamendjou/

www.centrafricque-presse.over-blog.com/article-cameroun-les-vraies-origines-du-mot-bamileke-110993395.html

www.culturebene.com/55037-portrait-sa-majeste-tchendjou-2-sokoudjou-foo-chef-de-bamendjou-depuis-le-6-fevrier-1953.html

www.jeuneafrique.com/mag/402604/economie/tourisme-cameroun-route-chefferies/

www.museumcam.org/dettagli.ph

www.routedeschefferies.com

www.rp-online.de/leben/reisen/ein-dutzend-frauen-fuer-den-koenig_aid-21687625

www.whc.unesco.org/en/tentativelists/6332

Sammlungsdokumentation

Provenienzforschung steht meist vor dem Problem, die Stationen und Wanderungsbewegungen eines Objektes nachträglich rekonstruieren zu müssen. Diese mühsame (und oft erfolglose) Arbeit hätte durch eine begleitende Dokumentation vermieden werden können. Von Interesse ist daher, wie heutige Sammler die Frage beantworten, ob eine Sammlung dokumentiert werden soll und wenn ja, was zu beschreiben ist.

Zu diesem Thema wurde 2017 eine anonyme Erfassung unter den Mitgliedern der „Vereinigung der Freunde afrikanischer Kultur“ durchgeführt. Gefragt

wurde nach der Dokumentation kaufmännischer Aspekte, der Objektbeschreibung und der Objekthistorie. Erhoben wurden weiterhin Angaben zu Alter und Geschlecht des Sammlers, Dauer der Sammeltätigkeit, Größe und Wert der Sammlung sowie den Dokumentationsmitteln. Außerdem wurde die Einschätzung der Relevanz von Dokumentation abgefragt.

Bei einer Beteiligung von 26 Personen sind zwar die Ergebnisse statistisch nicht relevant, allerdings lassen sich Tendenzen im Dokumentationsverhalten heutiger Sammler erkennen.

Kaufmännische Angaben

Nach dem Erwerb werden von fast 80 % der Befragten der Kaufpreis, das Datum und der Verkäufer dokumentiert, aber knapp 90 % halten die Dokumentation dieser „kaufmännischen Angaben“ für sinnvoll („sollte man dokumentieren“). Ein ähnliche Dokumentation beim Verkauf eines Stückes wird zwar ebenfalls von den meisten

Sammlern befürwortet (70 bis 80 %), jedoch nur etwa 50 % tun dies auch. Der Grund für den Kauf oder Verkauf eines Objektes wird von den wenigsten Sammlern dokumentiert (10 bis 20 %) und auch von weniger als der Hälfte der Sammler für erforderlich gehalten.

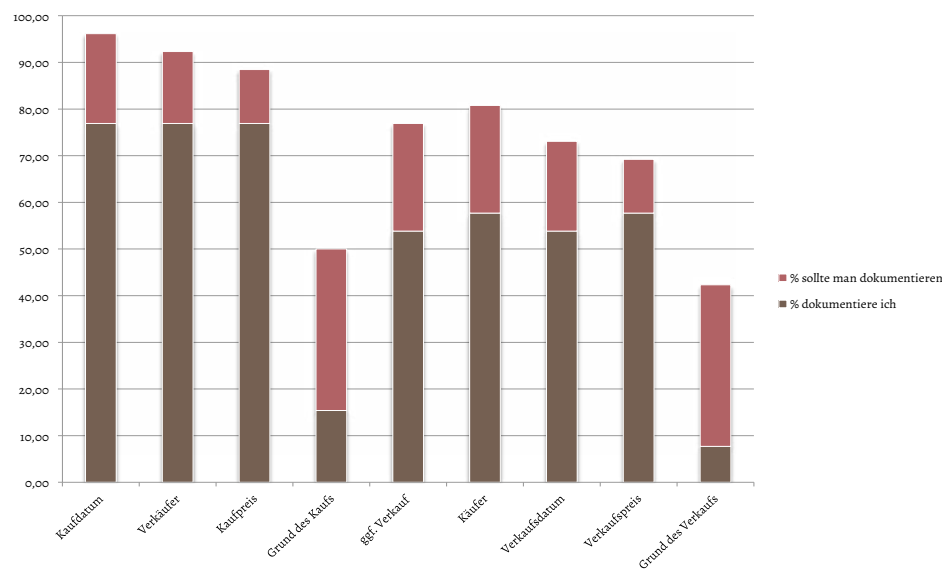


Tabelle 1 Kaufmännische Angaben

Objektbeschreibung

Die meisten Sammler notieren Angaben zum Material, zur Größe und zur Ethnie und fotografieren das Stück (70 bis 90 %). Erheblich seltener – obwohl von 50 bis 70 % der Sammler für sinnvoll erachtet – sind Fotos von meh-

reren Seiten sowie genauere Informationen zum Material (z. B. Holzart) oder zum Gewicht. Die Suche nach Vergleichsstücken in der Literatur halten 80 % für richtig, aber nur 40 % machen sich diese Arbeit.

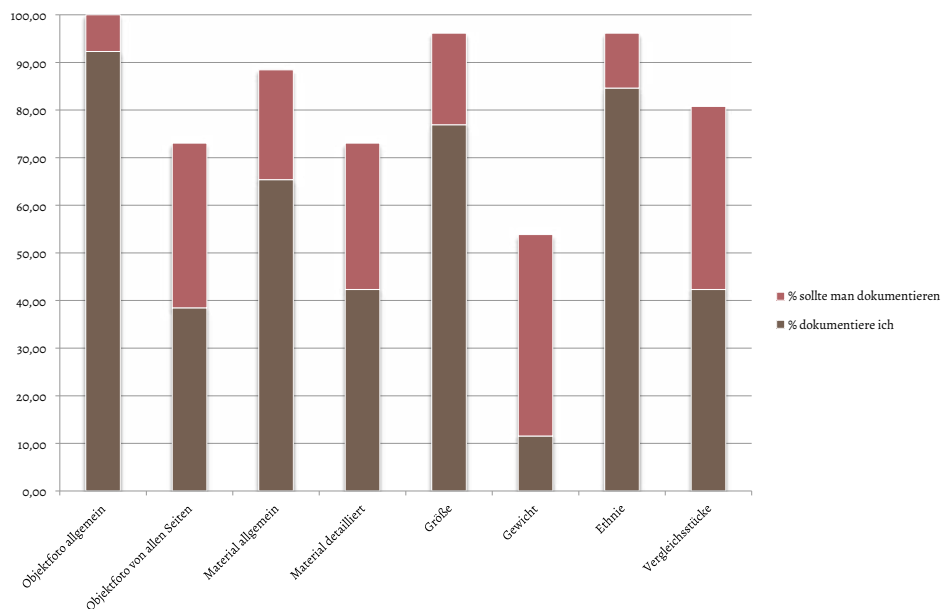


Tabelle 2 Objektbeschreibung

Objekthistorie

Wenn das Stück in Ausstellungen gezeigt, in einem Buch erwähnt oder abgebildet war oder einen bekannten Voreigentümer hatte, erwähnen dies 60 bis 70 % der Sammler, und 90 % halten dies für sinnvoll. Zwar erachten fast 70 % Altersangaben für sinnvoll, jedoch notieren nur etwa 30 % ihre Vermutung oder lassen eine Altersbestimmung

vornehmen. Möglicherweise deshalb, weil es derzeit keine sicheren Testmethoden gibt. Auch Angaben zur Seltenheit eines Objektes findet nur ein geringer Teil der Sammler (unter 30 %) erwähnenswert, und nur etwa 50 % der Befragten halten dies für sinnvoll.

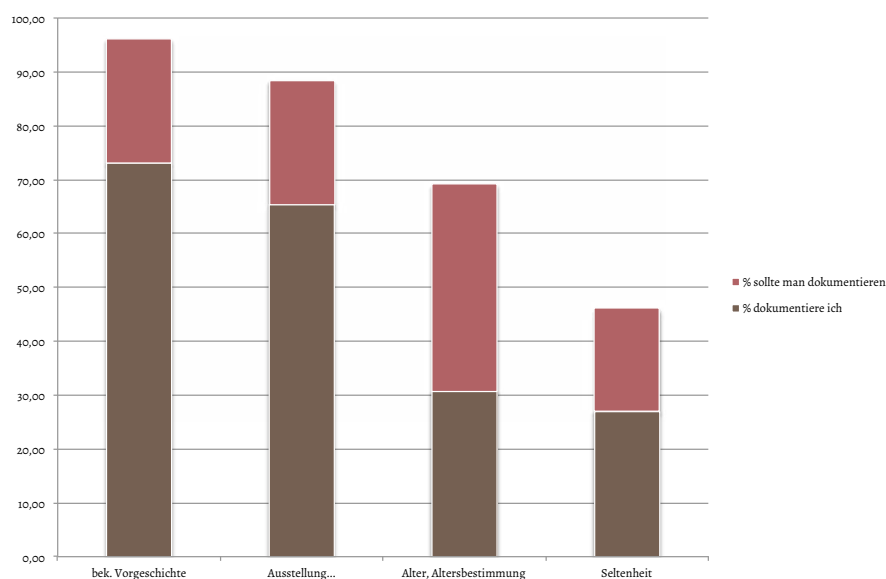


Tabelle 3 Objekthistorie

Die Teilnehmer

Die Befragten sind überwiegend zwischen 40 und 80 Jahren alt und männlich. Mehr als die Hälfte sammelt bereits seit über 20 Jahren, und ein großer Teil der Sammlungen ist umfangreich (100-1000 Objekte). Zum Wert der

Sammlung machte ein Großteil der Teilnehmer keine Angabe, der andere Teil hält seine Sammlung für wertvoll (über 100.000 Euro).

Wie alt sind Sie?		Seit wann sammeln Sie?		Wieviele Objekte umfasst Ihre Sammlung?		Wie hoch schätzen Sie den Wert Ihrer Sammlung?	
unter 40	1	unter 5 Jahre	1	10-50	2	10.000 - 50.000 €	3
40-60	10	5-10 Jahre	3	50-100	2	50.000 - 100.000 €	4
60-70	6	10-20 Jahre	6	100-1000	17	100.000 - 500.000 €	7
70-80	7	20-30 Jahre	6	über 1000	5	über 500.000 €	1
über 80	1	über 30 Jahre	10			keine Angabe	11
keine Angabe	1						

Geschlecht	
männlich	20
weiblich	2
wir sammeln als Paar	4

Tabelle 4 Klassifizierungen nach Alter, Geschlecht etc.

Dokumentationsformen

Die meisten Sammler dokumentieren ihre Sammlung in einer computergestützten Listenform, wenige auch in Datenbanken. Einige bevorzugen Papier, z. B. Karteikarten, was angesichts des Alters vieler Sammler nicht verwundert.

Wie dokumentieren Sie?	
Datenbank	4
Excel-/Wordliste oder vergleichbares	13
Papier, Karteikarten	7
gar nicht	2

Tabelle 5 Dokumentationsformen

Wichtigkeit einer Sammlungsdokumentation

Die Teilnehmer der Umfrage konnten auf einer Skala von 1-10 angeben, wie wichtig sie eine Dokumentation

finden. Es überrascht nicht, dass die Mehrzahl diese sehr wichtig fand (Wert 10).

Wie wichtig finden Sie eine Sammlungsdokumentation?									
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
-	-	1	-	-	-	2	3	4	16

Tabelle 6 Klassifizierung der Wichtigkeit einer Sammlungsdokumentation

Dokumentationsempfehlungen

Zusätzlich konnten weitere Punkte angegeben werden, die für dokumentationswürdig gehalten wurden. Die Umfrageergebnisse wurden bei der Frühjahrstagung

des Vereins am 22. April 2018 in Neuchâtel (Schweiz) vorgestellt. Auch einige Punkte der dortigen Diskussion sind in die folgende Liste eingearbeitet.

kaufmännischen Angaben	Objektbeschreibung	Objekthistorie
Kaufdatum	Objektfoto allgemein	bekannte Vorgeschichte, Provenienzen
Verkäufer	Objektfoto von allen Seiten	Ausstellung/Erwähnung in der Literatur während des Besitzzeitraums
Kaufpreis	Material allgemein	Evtl. Alter, inkl. Art der Altersbestimmung
Evtl. Grund des Kaufs	Evtl. Material detailliert	Restaurierungsdokumentation: in das Objekt eingebrachte Materialien (Klebstoffe, Überzüge, Insektizide, Fungizide)
Ggf. Verkauf	Größe	Zweifel an vorliegenden Angaben
Käufer	Evtl. Gewicht	
Verkaufsdatum	Ethnie	
Verkaufspreis	Inventarnummer, alte Sammlungsnummern	
Evtl. Grund des Verkaufs	Standort Depot/Wohnung...	
	Beschreibung einschl. Patina, Technik der Herstellung, Fehlstellen (alt?)	
	Auffälligkeiten am Objekt mit positiven wie negativen Kriterien und mögliche Ursachen, Gefährdung des Objektes (z.B. durch Insekten, Schimmel)	
	Sockel	

Tabelle 7 Abschlussliste Dokumentationsempfehlungen

Text *Barbara Cleve*

BEISPIELE

Auf einige publizierte Dokumentationsbemühungen von Sammlern sei an dieser Stelle hingewiesen:

Herkenhoff, Petra und Stefan: Schnitzer der Lobi, Osnabrück 2013

— Maternités aus dem Pays Lobi, Osnabrück 2017

Kennert, Christian: Vom Holz zur Form. Eine Sammlung alter afrikanischer Holzgefäße, Potsdam 2018

Rielau, Hans Dietrich: Afrikanische Miniaturen. Gedanken und Erinnerungen eines Sammlers, BoD 2011

Schimmer, Oskar: Flöten und Pfeifen aus West- und Zentralafrika. Überblick zur Formen- und Funktionsvielfalt, Selbstverlag 2006

Schlüter, Volker: Kleinplastiken aus dem Kongo. Aus der Sammlung von Frauke und Volker Schlüter, Mülheim 2009

2. Teil: Schurze aus Französisch-Guayana



Abb. 1 Ausschnitt einer Karte der Guayana-Länder aus dem Jahr 1744, erschienen 1781

Schurze aus importierten Glasperlen wurden von den einheimischen Völkern im östlichen und westlichen Guayana schon früh getragen. Die Muster der Schurze entwickelten sich im Osten allerdings völlig anders als im westlichen Teil, und die europäischen Einflüsse blieben gering.

Die Kariben und andere Völker Französisch-Guayanas

Da auch die Bevölkerung Guayanas Teil des circumkaribischen Handelssystems war, stellt sich die Frage nach möglichen Einflüssen von außen. Auf den größeren Inseln der Karibik stellten die Arawak-sprechenden Taino zur Zeit des ersten Kontakts mit Europäern Perlenarbeiten aus Meeresschnecken, Muscheln sowie anderem organischen Material her. Die Arbeiten besaßen geometrische Muster, waren auf Baumwollfasern gefädelt und wegen des enormen Aufwands bei der Herstellung besonderen Persönlichkeiten vorbehalten. Schon vor 1524 wurden in geringeren Mengen europäische Glasperlen in Kopfschmuck und Gürtel integriert, beispielsweise mittelgroße blaue, sogenannte »Nueva Cadiz« und kleine grüne Perlen. (Ostapkowicz 2018b: 3 f.) Die von den Taino verwendeten Techniken beim Auffädeln der Perlen (*brick-stitch* und *one-bead-netting*)¹ sind mit den in Guayana be-



Abb. 2 Schurz der Kali'na, 61 x 36 cm, Französisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Privatsammlung

nutzten allerdings nicht verwandt, was gegen eine Beeinflussung spricht.

Auch nach Kolumbus Eintreffen in der Neuen Welt wanderten Völker von den karibischen Inseln in das östliche Guayana ein. So erreichten Angehörige der Karib-sprachigen Yao aus Trinidad, auf dem Rückzug vor den gefürchteten Spaniern, die Guayana-Küste und drangen bis an den Oyapock vor. (Carlin 2002: 12; Bel 2015: 648) Eine weitere Zuwanderung erfolgte aus dem nördlichen Amazonasgebiet. (Abb. 1)

Autoren des frühen 17. Jahrhunderts erwähnen eine Vielzahl von indigenen Nationen, über die meist wenig bis nichts bekannt ist. (Carlin 2002: 20; Lombard 1928: 121 f.) Die hohe Mobilität der Menschen sowie die kontinuierliche Verschmelzung verschiedener Gruppen machen genaue Aussagen sehr schwierig. Die Arawak/Lokono lebten in Französisch-Guayana vor allem bei Kourou und am Maroni, während im Osten, an der heutigen Grenze zu Brasilien, küstennah die Palikur siedelten, eine andere Arawak-sprachige Gruppe. Die Gegend von Cayenne, wie auch viele andere Orte an der Küste, war vorwiegend von Kariben bzw. Galibi bewohnt, die sich selbst als Kari'na oder Kali'na bezeichnen.² Heute existieren noch sechs Ethnien, wenn man das Binnenland mit einbezieht: die Karib-sprachigen Kali'na und Wayana, die Arawak-sprachigen Lokono und Palikur sowie die Tupi-sprachigen Teko (Emerillon) und Wayapi. Insgesamt sind es nur etwa 8.000 Menschen, welche ihre Siedlungsräume in den letzten vierhundert Jahren teilweise verändert haben.

Die Kolonisierung Französisch-Guayanas

In einer Ära großer kriegerischer Auseinandersetzungen versuchten europäische Staaten, das östliche Guayana zu kolonisieren. Fast zwei Jahrhunderte bestand im späteren Französisch-Guayana eine erbitterte Konkurrenz zwischen Franzosen, Niederländern, Briten und Portugiesen. Französische Versuche, ab dem Jahr 1503 auf der Insel Cayenne Fuß zu fassen, scheiterten immer wieder, da die Siedlungen entweder von den Einheimischen oder durch die Portugiesen zerstört wurden.³ In den Jahren 1654 bis 1664 und 1676 bis 1677 war die Insel von den Niederländern besetzt, und einige Jahre blieb sie ohne jegliche europäische Besiedlung. (Hulsman 2015: 30 f.) Ein weiterer Stützpunkt der Niederländer bestand am östlich

gelegenen Fluss Approuague (mit Unterbrechungen in den Jahren 1660 bis 1680), wo diese Handel mit den dort lebenden Galibi und Sapaye betrieben. (Bel 2013: 4 f., 9) Am heutigen Grenzfluss zu Brasilien, dem Oyapock, befanden sich neben einigen wallonischen Siedlungen über viele Jahre wechselnde niederländische Handelsposten und später das niederländische Fort Orange. Kap Orange war der wichtigste Orientierungs- und Treffpunkt für Schiffe nach der Atlantiküberquerung. (Hulsman 2009: 199)

Während die Niederländer im Bereich der westlichen Guayana-Küste vor allem die Lokono als Handelspartner hatten, waren es im Osten anfangs die Aricare, Yao und Sapaye. Nach 1650 verschwinden Erwähnungen dieser Völker langsam aus den Berichten, und der Austausch verschiebt sich zu den Galibi und Palikur, welche sehr wahrscheinlich auch Angehörige jener Völker aufnahmen. (Hulsman 2009: 166 f., 198, 211) Der Handel mit den holländischen, französischen und auch englischen Kaufleuten florierte schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts (Bel 2013: 4), sowohl in den Siedlungen als auch direkt von den Schiffen an Handelspunkten. Die auch über indische Händler vermittelten Handelsbeziehungen hatten großen Einfluss auf die Entstehung von Perlenschurzen und anderem Schmuck. Etwa gegen 1680 waren Glasperlen an der Küste allgemein verbreitet und für alle indigenen Völker zugänglich. Nach der Wiedereroberung Cayennes 1677 stabilisierte sich die Situation für die französische Kolonialmacht. Die Auseinandersetzungen mit den Einheimischen waren Ende des 17. Jahrhunderts beendet und die europäischen Konkurrenten – vor allem die Niederländer – verdrängt. Die französische Administration machte die relativ zahlreichen Kariben zu ihren Hauptverbündeten, und die karibische Sprache wurde zur *lingua franca*. (Bel 2015: 649)

Berichte der Jesuiten von den Galibi

Kapuziner und Jesuiten etablierten schon im Laufe des 17. Jahrhunderts eine katholische Mission, deren Stationen allerdings oft nicht sehr langlebig und meist an einzelne Persönlichkeiten gebunden waren. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich und der Beendigung der jesuitischen Mission 1763 verlor schließlich auch die französische Führung das Interesse an gemeinsamen Siedlungen mit der indigenen Bevölkerung, weil diesen der ökonomische Erfolg versagt blieb. Im 19.

Jahrhundert setzten andere Missionare die Arbeit der Jesuiten nur in sehr begrenztem Umfang fort. Der Einfluss der dortigen Missionen auf die Gestaltung der Schurze scheint im Gegensatz zur westlichen Guayana-Küste gering gewesen zu sein. Bedeutung haben dagegen die jesuitischen Missionare wegen ihrer Berichte, die ethnografische Informationen aus dem 17. Jahrhundert überliefern. Nicht immer ist klar, ob die Autoren die Bezeichnung »Galibi« als Sammelbegriff auch für andere Indigene nutzten, da in den Missionen verschiedene Ethnien zur gleichen Zeit angesiedelt sein konnten. So setzte sich beispielsweise die Mission in Kourou im Jahr 1714 aus 250 Kali'na, 30 bis 40 Coussaris, etwa 30 Maraonnes sowie 50 bis 60 Arouas zusammen, wie Pater Aimé Lombard angibt (die drei letztgenannten Völker existieren in Guayana heute nicht mehr). (Armanville 2012: 27)

Pater Antoine Biet (ca. 1620-?) war 1652 Mitglied einer 800 Menschen umfassenden Gruppe, die auch die ersten schwarzen Sklaven einschloss. Man versuchte auf der Insel Cayenne eine Neugründung, scheiterte aber aufgrund von Krankheiten und Angriffen der Einheimischen und zog sich schließlich 1653 auf die Insel Barbados zurück. Biet beschreibt die Frauen der »Wilden« von Cayenne: »Die Frauen gehen nackt wie die Männer und tragen vor ihrer Scham einen doppelthandbreiten Schurz, ein Tuch aus Glasperlengewebe.« (*»Les femmes vont nues comme les hommes, portant devant leur nature un Camisa large de deux mains, tissu de grains de verre ou rassade.«* Biet 1664: 353) Die jungen Mädchen besaßen im Gegensatz zu den erwachsenen Frauen noch keinen Schurz. Biet erwähnt die blaue und rote Körperbemalung und das Piercen von Ohren und Lippen zur Aufnahme von Edelsteinschmuck. Bündel von bis zu zwanzig Glasperlensträngen wurden um Arme und Beine geschlungen, ebenso Ketten aus Knochenringen oder Schalen von Meerestieren. Weiterhin trugen die Frauen Schmuck aus vom Amazonas importierten jadeähnlichen grünen Steinen, denen sie heilende Wirkung bei Epilepsie und Blutungen zuschrieben. Besonders geschätzt waren Kristalle, die sich die Frauen in die Haare einflochten. Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei den Beschriebenen um Galibi, da Biet in Cayenne ein Galibi-Vokabular aufzeichnete und darin die damals nicht in Cayenne lebenden Palikur als Feinde der Galibi nennt. (Biet 1664: 414) Möglich ist natürlich auch, dass Frauen verschiedener Herkunft Schurze trugen. Seine Beschreibung aus dem Jahr 1652 ist die früheste Erwähnung von Glasperlenschurzen für alle Guayana-Länder.

Einige Jahrzehnte später bereitete Pater Jean de la Mousse (1650-1699) den Weg für die Gründung der jesuitischen Missionen in Sinnamary und Kourou, die beide küstennah westlich von Cayenne lagen. In seiner von Gérard Collomb herausgegebenen Schrift »Les indiens de la Sinnamary: Journal du père Jean de La Mousse en Guyane (1684-1691)« beschreibt er seine Reise westlich Cayennes bis an den Fluss Sinnamary. Er trifft etwa 40 Kilometer westlich Cayennes auf Angehörige der »Arouages« und »Pariotes«, deren »Capitaine« des Galibi mächtig ist und ihm ihre Erfahrungen an der Küste zwischen Amazonas und Orinoko schildert. De la Mousse erstellt daraus Aufzeichnungen der verschiedenen Flüsse und der dort lebenden Völker. (Collomb 2006: 188) Solche Treffen geben ein Beispiel für die erstaunliche Mobilität vieler Indianer. Im Ort Tullery, wo de la Mousse 1686 eine Mission gründete, die allerdings nicht lange bestand, war er Zeuge eines großen Tanzfestes, an dem zahlreiche Angehörige der in der Nähe des Sinnamary lebenden Völker teilnahmen. Nach Le Fèbvre de La Barre waren es vor allem Galibi. (in Collomb 2006: 168) Von diesen erzählt de la Mousse, ohne ausdrücklich eine Ethnie zu erwähnen: »Die Frauen haben neben großen Schürzen aus Glasperlengewebe oder kleinen Muschelperlen, die bis zu den Knien reichen, um den Hals einen Wulst aus Glasperlen- und Muschelsträngen, der bis auf die Brust fällt und den Kopf um einen halben Fuß nach oben drückt.« (*»Les femmes outre les grands tabliers de rassades ou de petite okayes qui vont jusqu'aux genoux, ont la nuque du col rehaussé d'un demi-pied par le grand nombre de tours de rassade et de petite okaye qui pendent sur la poitrine.«* Collomb 2006: 193)

Ein weiterer wichtiger Berichterstatter ist der Jesuitenpater Jean Chrétien (Lebensdaten unbekannt), der 1725 in einem »Brief aus Cayenne« umfangreiche Beobachtungen zu den Galibi mitteilte. Danach benutzten die Frauen einen Schurz von einem Quadratfuß Größe und einem etwas längeren unteren Rand, und sie trugen bei festlichen Anlässen oft noch größere, bis an die Knie reichende. Hergestellt waren sie aus Glasperlen und die größeren Perlen am Unterrand hielten sie im Gleichgewicht. (Chrétien/Harcourt 1957: 50) Neben den Galibi erwähnt er weitere Ethnien, wie die Palikur. Im Gegensatz zu ihm waren andere Jesuiten-Missionare wie Aimé Lombard, François Béchamel und Jean Grillet an ethnologischen Einzelheiten nicht interessiert und ließen diese in ihren Schriften unerwähnt, obwohl sie ausgedehnte Entdeckungsreisen in das Hinterland, beispielsweise des

Approuague-Flusses, zu damals noch unbekannten Völkern machten.

Pierre Barrères Beschreibung der Galibi und der Palikur

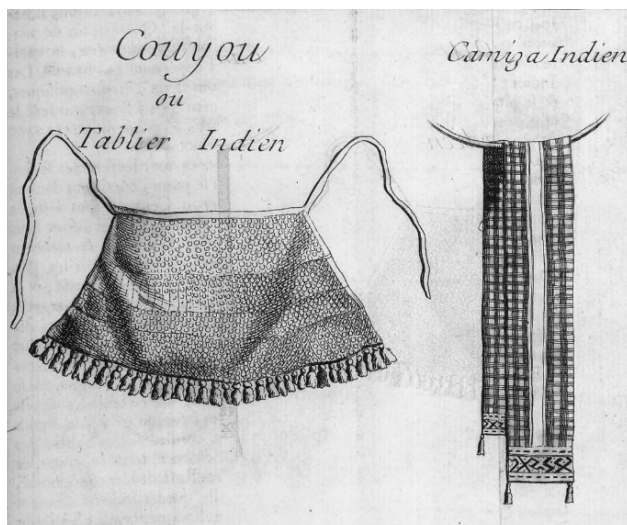


Abb. 3 Stich »Cuyou ou Tablier Indien« in Pierre Barrère (1743: 194, Tafel 1)

Die früheste Abbildung eines trapezförmigen Perlen-schurzes findet sich im Buch des französischen Arztes Pierre Barrère (1690-1755), der sich von 1722 bis 1727 im Küstenbereich Französisch-Guayanas aufgehalten hat. (1743: 194; 1751: 144a) (Abb. 3) Die französische Ausgabe erschien 1743 und die deutsche Übersetzung – »Neue Beschreibung von Guiana« – im Jahr 1751. Auf der Abbildung eines indianischen Paares trägt die Frau einen Schurz. (Barrere 1751: 90a)

Ein Muster ist zwar leider nicht abgebildet; aber im Text beschreibt Barrère einen Glasperlenschurz, der »fast dreieckicht, und oben fast einen Schuh breit, sonst aber mit gläsernen Korallen besetzt ist.« (1751: 90) »Man siehet darauf eine zierliche Zusammensetzung vieler Figuren und die feinsten Glaskorallen sind da in großer Menge.« (1751: 144) Das französische Original verwendet das Wort »compartimens«, was »Abteilungen, Abschnitte« bedeutet und mit »Figuren« wohl falsch übersetzt wurde. (1743: 194) Im Alltag würden kleine und bei Festlichkeiten größere, bis zu den Knien reichende Schurze getragen. Barrère erwähnt im Zusammenhang mit dieser Beschreibung kein Ethnonym und beschreibt neben der Topographie des Landes vor allem Sitten der »Hauptnation« Galibi. Allerdings zählt er auch verschiedene andere indigene Völker entlang der vielen Flüsse auf und erwähnt die Vorliebe aller

Stämme für Glasperlen weißer und blauer Farbe. (Barrere 1751: 79) Ausdrücklich betont er, dass die Frauen der Galibi und auch der Palikur den »Cuyu« nach ihren Initiationsriten und damit erst kurz vor der Heirat anlegten. (Barrere 1751: 168; 1743: 225 f.) In diesem Zusammenhang meint der Ethnologe Curt Nimuendajú in seiner Monographie, die Palikur-Frauen hätten »den Perlenschurz, über den sich noch 1736 P. FAUQUE entsetzte, längst mit europäischer Tracht [...] vertauscht.« (1926: 62) Der Jesuitenpater Elzéar Fauque (1714-?) war der Begründer der Palikur-Mission. Ihm zufolge stellte der etwa einen Quadratfuß große Schurz aus kleinen Glasperlen (Rassade) die einzige Kleidung der Frauen vor ihrer Heirat dar: »Sie tragen nur bis zum Zeitpunkt ihrer Heirat eine Art Schürze von etwa einem Quadratfuß, die aus einem Gewebe aus kleinen Glaskörnern besteht, das als Rassade bezeichnet wird. Ich weiß nicht, ob auf diesem ganzen Kontinent eine Nation existiert, wo es eine solche Unanständigkeit gibt.« (»Elles ne portent que jusqu'au temps de leur mariage un espèce de tablier d'environ un pied en carré, fait d'un tissu de petits grains de verre, qu'on nomme rassade. Je ne sache point que dans tout ce continent il y ait aucune nation ou regne une pareille indécence.«. Fauque 1819: 479) Perlenschurze existierten in der Region also schon vor Beginn der Mission und erregten das Missfallen einiger Missionare. Auch in dem von Louis-Marie Prudhomme 1798 herausgegebenen Buch eines unbekannten Verfassers werden die Initiationsriten der Palikur geschildert, und es wird erwähnt, dass die Frauen nach ihrer Heirat ihren Schurz ablegten und vollkommen nackt seien. (Prudhomme 1798: 346) Fauque und Prudhomme stehen damit im Gegensatz zu Biet und Barrère, die allerdings die ethnologisch wesentlich genaueren Beobachter waren.

Die posthum durch den Dominikanerpater Jean-Baptiste Labat (1663-1738) publizierten Reiseerzählungen des Chevalier Reynaud des Marchais (1683-1728) aus den Jahren 1725 bis 1727 enthalten neben der Aufzählung diverser Stammesnamen Angaben zu den Frauen der Galibi um Cayenne: »Sie verstecken ihre Nacktheit mit einem Stück Leinwand aus Baumwolle, das mit Glasperlengewebe oder kleinen Glasperlen in verschiedenen Farben bestickt ist. Es hat die Form eines Fächers: Sie binden es mit einer Schnur um die Lenden, sie nennen es conian.« (»elles cachent leur nudité avec un morceau de toile de coton brodé de rassade ou de petits grains de verre de différentes couleurs. Il a la figure d'une éventail: elles l'attachent avec un cordon sur leurs reins, elles l'appellent conian.«. Labat 1731: 359)

Ein wegen der Präzision der zahlreich erwähnten Orts- und Stammesnamen sehr interessanter Bericht aus dem Binnenland stammt von dem Mulatten Claude Tony (Lebensdaten unbekannt). Er begleitete im Jahr 1769 den auf Mineraliensuche befindlichen französischen Botaniker Jean-Baptiste Patris auf einer Expedition in das westliche Hinterland des Oyapock. Etwa zweihundertfünfzig Kilometer von der Küste entfernt, im Bereich des Camopi-Oberlaufs, trafen sie auf »Calcuchéen«, die Karib-sprachigen Kaikushiana (Coudreau 1893: 157; Carlin 2014: 27)⁴, deren Frauen Glasperlenschurze trugen: »Und die Frauen haben nichts als einen couyon aus Glasperlen, um ihre Nacktheit zu verbergen.« (*Et les femmes n'ont qu'un couyon de rassades pour cacher leur nudité.* Tony 1835: 280; 1843: 217) Direkte Nachbarn waren die »Arramichaux« oder Aramis(h)o (Lombard 1928:124), auch deren Frauen nutzten Schurze: »Sie sind auch nackt, die Männer haben nur einen Calimbé und die Frauen einen Couyou.« (*Ils sont nus aussi, les hommes n'ayant qu'un calimbé et les femmes un couyou.* Tony 1843: 218) Später stießen sie auf Wayana, die in einer Art Kriegslager lebten und deren Frauen damals noch keinerlei Kleidung besaßen (Tony 1835: 280).

Zusammenfassende Berichte des 18. und 19. Jahrhunderts

Verschiedene Autoren stellten die Beobachtungen Anderer für ihre Veröffentlichungen zusammen. Da in der Regel keine Quellen angegeben sind, stellt sich die Frage nach der Herkunft ihrer Informationen. Oft ist der Wortlaut der Beschreibungen sehr ähnlich, sodass ein gegenseitiges Kopieren wahrscheinlich erscheint.

1763 zeigt Jacques-Nicolas Bellin in seinem Kompendium »Description géographique de la Guiane« die Abbildung eines indianischen Paares aus Französisch-Guayana, auf der die Frau einen viereckigen Schurz trägt, und er schreibt dazu, dass die Frauen einen dreieckigen, an der Basis einen Fuß breiten Couyou aus Glasperlen benutzten. (1763: Pl. III vor 229; 229) Seine Abbildung verschiedener Schmuckstücke »Diferens Atours ou Parures des Indiens de la Guyane« (1763: Pl. IV vor 87) ist der französischen Barrère-Ausgabe von 1743 entnommen.

Karl Hammerdörfer und Christian Kosche, Herausgeber eines enzyklopädischen Werkes über die Völker der Erde, schreiben 1788 in einer Darstellung Guyanas über die Galibi: »Zwar gehen sie auch unbekleidet, sie haben aber doch etwas mehr Bedeckung, und einen großen Schurz von Cat-

tun um die Hüften; die Weiber haben hier den bunten Schmuck der Glaskorallen zum Schurz beybehalten.« (1788: 65)

In den Aufzeichnungen des Charter- und Requestmeisters der Amsterdamer Admiralität Jan Jacob Hartsinck aus dem Jahr 1770 wird erwähnt, dass die Frauen der Galibi »ein Kleid aus Perlen« – »een Kleeedje gemaakt van Kralen« – tragen. (1770: 6) Er schreibt, dass Gruppen von Palikur ab dem Jahr 1723 begannen, sich in der Umgebung von Cayenne niederzulassen. Hartsinck fand seine Informationen in den Archiven der Admiralität. (Ersch 1828: 30)

1805 berichtet der 1799 wegen königstreuer Äußerungen zu Gefängnis und Verbannung nach Französisch-Guayana verurteilte Louis Pitou (1767-1846) über die Indianer in der Umgebung Cayennes: »Sie haben auch ein Couillou, das wie eine Art Schürze gemacht ist und aus Glasperlen oder Korallen und einer Art unächten Jaspis, den sie in manchen Flüssen finden, besteht. Auf die Glasperlen sind sie mehr erpicht, als auf Silber und Gold. Sie machen sich daraus Halsbänder, Armbänder und Schürzen zur Bedeckung der Schaamtheile, obschon diese Bedeckung sehr unvollständig ist, denn sie ist wie ein kleiner Fächer, der unter dem Nabel angebracht ist.« (1805: 269 f.) Es werden wohl die Galibi beschrieben, denn Pitou unterscheidet zwischen den gefürchteten Indianern mit »langen Ohren« aus dem Hinterland und den Galibis oder »weniger wilden Indianern«, die von den Jesuiten und anderen Missionaren halb zivilisiert worden seien. Unklar bleibt, ob alle Angaben Pitous eigener Anschauung entstammen.

Glasperlen und Herstellungstechnik

Frühe Perlenimporte waren noch von sehr geringem Umfang; so wurden nach den Aufzeichnungen von Schiffsladungen zwischen 1511 und 1526 nur etwa 179.000 Glasperlen in die spanischen Kolonien in der Karibik geliefert (Ostapkowicz 2018a: 164), dagegen 10 Millionen in der Zeit von 1583 bis 1613. Ostapkowicz zitiert Deagan, die angibt, dass rund 100.000 auf frühen Reisen verteilte grüne und gelbe Samenperlen allerdings in keinem Register auftauchen und hinzugerechnet werden müssen. Sie stellen zeitliche Indikatoren für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts dar. Die grünen Perlen, die an verschiedenen Grabungsorten dieser Zeit in der Karibik gefunden wurden, haben einen an ihrem hohen Bleigehalt erkennbaren gemeinsamen Ursprung, der aber noch nicht aufgeklärt werden konnte. (Ostapkowicz 2018a: 165)

Der Glasperlen-Handel an die östliche Guayana-Küste im 17. Jahrhundert ist vor allem in niederländischen Archiven dokumentiert. Die Schiffsladungen enthielten einfarbige kleine Glasperlen in Mengen bis zu mehreren hundert Pfund⁵, während die größeren, dekorierten Perlen einzeln pro Stück mit einer Anzahl bis zu tausend gelistet wurden. (Hulsman 2009: 336 f.) Jährlich wurden mehrere hundert Kilogramm importiert, die teilweise ins Binnenland verhandelt und dort bei Ausgrabungen, zum Beispiel am Rupununi, gefunden wurden.⁶ (Hulsman 2009: 219; Evans 1960: 314 f., 322) In seiner Dissertation nennt Lodewijk Hulsman verschiedene Quellen mit Angaben zu Farben und Sorten: Kapitän Cornelis IJsbrantsz van der Sluijs hatte 1639 für Cayenne in seinem Schiff »St. Jan« mehrere Sortierungen kleiner Perlen verschiedener Farbtöne sowie größere rote und blaue Perlen geladen. (2009: 336) Abraham Gerbier ließ anlässlich einer Befragung in Amsterdam 1660 festhalten, dass rote Glasperlen nach Cayenne und an den Approuague zum Tausch geliefert wurden. (2009: 186) Der Statthalter Cayennes, Joseph-Antoine Le Febvre de la Barre, schrieb, bei den Indianern seien »weiße Perlen und keine andere Farbe« gefragt. (*de la Rassade blanche, et non d'autre couleur.* 1666: 52)

Ein Schmuck der Kettfäden-Enden, sei es mit Glasperlen, Pflanzensamen oder Baumwollbüscheln, ist bei den behandelten Schurzen obligatorisch und ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal von den Schurzen aus dem Binnenland mit ihren Mäandermustern. Die großen Perlen fast ohne Gebrauchsspuren, die den Schmuck der Fransen am unteren Abschluss des Perlenschurzes in der Abbildung 2 bilden, gehören zu Sorten, die im 17. und 18. Jahrhundert häufig in Gebrauch waren. Die bernsteinfarbenen Glasperlen mit acht pentagonalen Facet-

ten wurden an nordamerikanischen Ausgrabungsorten von 1650 bis 1833 gefunden, sind aber von 1700 bis 1760 am häufigsten. (Karklins et al. 2016: 25, Fig. 13) Sie wurden in dieser Form (»furnace wound«) nur in Bayern, in Oberösterreich sowie in den angrenzenden Gebieten Böhmens hergestellt. Die hier auch verwendeten sogenannten Rattlesnake-Perlen, runde Perlen mit gelben Wellenlinien in dünner Glasur auf schwarzem Grund, wurden ausschließlich im bayrischen Fichtelgebirge produziert.⁷ (Karklins 2019: 1-3) (Abb. 4)

Zwischen 1700 und 1760 hatten in Französisch-Guayana wohl im Wesentlichen französische Kaufleute die Möglichkeit, mit den Einheimischen Handel zu treiben. Die dabei in geringen Mengen eingeführten größeren Glasperlen stammen von unterschiedlichen Herstellern. Alle einfarbigen kleinen »Samenperlen« weichen von den am Ende des 19. Jahrhunderts verwendeten Sorten und Farben deutlich ab und werden bei den heute noch erhaltenen Objekten wohl ebenso aus Venedig stammen wie die im ersten Artikel (Oehrl 2018: 24f.) erwähnten. Die für die Arawak/Lokono beschriebenen Materialien und Verfahren wurden auch in Französisch-Guayana verwendet. Das Weben auf einem brettähnlichen Instrument war wohl generell in Französisch-Guayana die Norm und hat sich bei den Wayana (Aparai) in Surinam und Französisch-Guayana bis ins 20. Jahrhundert erhalten (Abbildung eines Webbretts im Ethnologischen Museum Berlin, Inv. Nr. VB 13610).⁸

Die unteren Abschlüsse sind denen der Arawak ähnlich, allerdings wurden statt Glasperlen häufiger große Pflanzensamen oder Baumwollquasten verwendet.

Ausgrabungen in Französisch-Guayana

Bei den recht zahlreichen Ausgrabungen im Küstenbereich Französisch-Guayanas wurden immer wieder Glasperlen als Grabbeigaben gefunden, die bestätigen, dass diese ab dem 16. Jahrhundert in größeren Mengen im Land verbreitet waren. Die Gräber stammen meist von den Galibi (Kali'na) und im Osten auch von den Palikur. Manche Publikationen erwähnen keine Details über die Formen oder Farben der Perlen. So wurden in Urnen der Kali'na aus dem 17. Jahrhundert in Yalimapo am Maroni Glasperlen gefunden, in einem anderen Grab zwischen Kourou und Sinnamary 5.000 Glasperlen sowie eine französische Louis XIII-Münze von 1628 (Grabung LUNA-S2, Coutet 2018). In Gräbern am Fundort LUNA-1 befanden



Abb. 4 Detail des Schurzes aus Abb. 2: »Rattlesnake«-Glasperlen und polygonale bernsteinfarbene Perlen



Abb. 5 Schurz der Kali'na, 40 x 23 cm, Französisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Musée du quai Branly, Inv. Nr. 71.1909.19.129 Am (D)



Abb. 6 Schurz der Kali'na, 40 x 21 cm, Französisch-Guayana, 18. Jahrhundert, Musée du quai Branly, Inv. Nr. 71.1878.32.115

sich neben für die Galibi charakteristischer Keramik auch Glasperlen aus dem 18. und dem 19. Jahrhundert. (Briand 2015)

In Eva-2, einer Fundstelle von Gräbern der Kariben aus der Zeit von 1650 bis 1900 am Sinnamary, wurden insgesamt rund 45.000, meist 1,5 bis 3 Millimeter große, im Wesentlichen weiße und graublaue Glasperlen gefunden (Bel et al. 2014: 131, [Tab. 3](#)). Die Autoren schließen aus der Verteilung der Perlen in den Gräbern, dass neben Schmuck auch Schurze angefertigt worden sein könnten. (2014: 130)

Im Fundort Trou Delft nahe Ounary an der Mündung des Oyapock wurden blaue und weiße Perlen aus dem 17. und 18. Jahrhundert geborgen (Flohic 2016: 315), in einer Höhle mit Gräbern aus dem 14. bis zum 17. Jahrhundert kamen Schmuckartefakte, unter anderem aus Jadeit, und blaue Glasperlen ans Tageslicht (Migeon 2010: 110), in einem anderen Grab indischrote mit dunklem Kern. (Rostain, LeRoux 1990: 6, [Abb. 4](#)) Nimuendajú gibt an, dass Graburnen auf Palikur-Friedhöfen große Mengen Glasperlen als Beigabe enthielten, die von den Palikur auch entnommen wurden, wenn sie auf Urnen stießen. (1926: 86) Zusammenfassend kann man feststellen, dass Gräber im östlichen Guayana in der Hauptsache weiße, blaue und rote Perlen enthielten.

Objekte in Sammlungen

Nach der Aufhebung der Jesuitenmission im Jahr 1763 waren die ohnehin dezimierten Kali'na ohne Schutz vor den französischen Siedlern und den Maroons, geflohenen Sklaven aus Surinam, und zogen sich in unzugängliche Gebiete zurück. Nur wenige blieben in Französisch-Guayana. Grenand schätzt, dass dort um 1840 nur noch 250 Kali'na und 220 Palikur lebten. (1979: 363) Es wurden wohl nur noch wenige Schurze hergestellt. Schwer vorstellbar ist auch, dass getaufte Frauen während der Zeit der Missionsstationen diese knappe Kleidung trugen. Daher sind nur sehr wenige Schurze aus Französisch-Guayana erhalten. Ein großer Teil ähnelt sich in der Darstellung von Mäandern oder Flechtwerk-Mustern. Ihre »raffiniert einfachen« Muster können mit denen auf Schurzen aus dem Binnenland, die ja häufig ebenfalls Mäander enthalten, kaum verwechselt werden. Die Farben sind zurückhaltend, wenig »bunt« und stehen im Kontrast zur expressiven Farbigkeit der gegenständlichen Darstellungen auf den Arawak-Schurzen im Westen.

Das Musée du quai Branly in Paris beherbergt nahezu alle erhaltenen Schurze aus Französisch-Guayana und ordnet die meisten den Kali'na zu. Als Eigenname wird die (leicht französisch gefärbte) Arawak-Bezeichnung »Couyou« oder »Couiou« angegeben. Es wird kein aus dem Galibi entlehnter Begriff erwähnt. (Roux 2012: 30, 43)

Die komplizierte Sammlungsgeschichte von 12 der 15 vorhandenen Objekte schildert Benoît Roux in seinem Essay »Les collections royales d'Amérique du sud«. Da im 18. Jahrhundert die manchmal recht genauen Angaben der Sammler oft nicht weitergegeben wurden, waren schon die Original-Sammlungen ethnografisch ungenügend dokumentiert. Weitere Informationen gingen aufgrund der Wanderung durch verschiedene Museen verloren. (Roux 2012: 13 f.) Als zumindest teilweise dokumentiertes Beispiel sollen die Stationen des Schurzes mit der Inventar-Nummer 71.1909.19.129 Am (D) ([Abb. 5](#)) dienen: Aus der Kollektion der »École de Santé de Brest« ging er etwa um das Jahr 1830 in die Sammlung des Musée d'Archéologie nationale über, um von dort aus in das Musée de Marine (Inv. Nr. 1872-2898) und schließlich in das Musée du quai Branly zu gelangen.

Eine Gruppe von 10 Schurzen mit der Zahlenfolge 71.1878.32 in der Inventarnummer verweist auf die ursprüngliche Sammlung des »Dépôt de la Bibliothèque nationale (Muséum des Antiques)«. ([Abb. 6](#)) Nach Angaben von Roux sind diese Objekte »vorrevolutionär«, befanden sich also bereits im Jahr 1789 in Frankreich und stammen alle aus Französisch-Guayana. (2012: 4, 46) Keines dieser Objekte kann den ursprünglichen Sammlern zugeordnet werden (2012: 29), weswegen betont werden muss, dass es sich bei der Zuordnung zu den Kali'na durch das Musée du quai Branly nur um eine (wenn auch begründete) Vermutung handelt.

Zwei im Bestand des Musée du quai Branly befindliche Schurze (Inv. Nrn. 71.1878.32.93, 71.1878.32.113) im typischen naturalistischen Arawak-Stil (Blüten, Pfauen), sind nach den Unterlagen der Bibliothèque nationale ebenso in Französisch-Guayana gesammelt worden. (2012: 47) Sie werden vom Musée du quai Branly allerdings den Kali'na zugeordnet. Ein weiteres Stück wird als »Warrau« (Inv. Nr. 71.1881.107.3) bezeichnet, obwohl es ein typisches, aus niederländischen Sammlungen bekanntes Arawak-Muster besitzt. Es enthält neben indischroten auch »Red-white-heart«-Perlen, wurde also nach 1835 hergestellt. Ein vierter Schurz im Arawak-Stil bleibt ohne Zuordnung (Inv. Nr. 71.1957.0.6 X Am).

	MQB	Oehrl	früheste dokumentierte Sammlung
71.1878.32.93	Kali'na	Arawak	Bibliothèque nationale, ancienne Fonds
71.1878.32.94	Kali'na	Kali'na	Bibliothèque nationale, ancienne Fonds
71.1878.32.95	Kali'na	Kali'na	Bibliothèque nationale, ancienne Fonds
71.1878.32.96	Kali'na	Kali'na	Bibliothèque nationale, Herkunft unbekannt
71.1878.32.97	Kali'na	Kali'na	Bibliothèque nationale, ancienne Fonds
71.1878.32.98	Kali'na	Kali'na	Bibliothèque nationale, Herkunft unbekannt
71.1878.32.99	Kali'na	Kali'na	Bibliothèque nationale, Herkunft unbekannt
71.1878.32.113	Kali'na	Arawak	Bibliothèque nationale, ancienne Fonds
71.1878.32.114	Kali'na	Kali'na	Bibliothèque nationale, Herkunft unbekannt
71.1878.32.115	Kali'na	Kali'na	Bibliothèque nationale, ancienne Fonds
71.1881.107.3	Warrau	Arawak	nicht bei Roux behandelt
71.1909.19.129 Am D	-	Kali'na	École de Santé de Brest
71.1934.33.35 D	-	Kali'na?	nicht bei Roux behandelt
71.1934.33.62	-	Kali'na?	Biblioth. munic. de Vers., verm. vor 1789
71.1957.0.6 X Am	-	Arawak	nicht bei Roux behandelt

Tabelle 1 Ethnische Zuordnung

Tabelle 1 zeigt die Zuordnungen des Musée du quai Branly und daneben die des Autors.

Roux veröffentlicht Inventar-Listen von Adligen, die während der Französischen Revolution fliehen mussten, und von in verfeindeten Ländern beschlagnahmtem Besitz. (Roux 2012: 37, 38, 39, 42, 43, 45) So befinden sich beispielsweise unter den ethnologischen Sammlungsgegenständen des niederländischen Statthalters Wilhelm V. von Oranien, die 1795 in Holland beschlagnahmt wurden, auch »Deux tabliers de femmes sauvages, d'un tissu particulier orné de verroterie«. (Roux 2012: 40). Die genauere Herkunft und der heutige Standort dieser und weiterer »petites tabliers de femmes indiennes« oder »couyous« bleiben aber im Dunklen.

Ein weiteres (nicht zugeordnetes) Exemplar im Stil der Kali'na besitzt das Musée des Beaux Arts et d'Archéologie

Besançon⁹ (Inv. Nr. 853.50.70, gesammelt vor 1853) (Abb. 7) Das Musée d'Histoire Naturelle de Lille bezeichnet sein Exemplar als »WaiWai«, ganz sicher eine nicht korrekte Zuordnung (Inv. Nr. 990.02.3301, aus dem Nachlass von Alphonse Moillet (1812-1850), der den Schurz wohl nicht selbst sammelte). (Abb. 8)

Stilistisch in diese Gruppe gehört auch ein Schurz mit zwei Mäanderbändern, der, den verwendeten Perlensorten nach, im 18. Jahrhundert hergestellt worden ist. An seinen unteren Abschlüssen befinden sich polygonale Bernsteinimitationen aus Glas sowie sogenannte Rattlesnake-Perlen. (Abb. 2)

Schurze der Palikur (»Cuyu« nach Barrère) oder Kai-kushiana scheinen nicht erhalten zu sein oder können zumindest nicht identifiziert werden.



Abb. 7 Schurz der Kali'na (?), 45 x 22 cm, Französisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Musée des Beaux Arts et d'Archéologie Besançon, Inv. Nr. 853.50.70



Abb. 8 Schurz der Kali'na (?), 50 x 24 cm, Französisch-Guayana, wohl 18. Jahrhundert, Musée d'Histoire Naturelle de Lille, Inv. Nr. 990.02.3301

Schlussfolgerungen

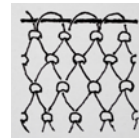
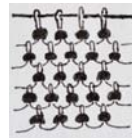
Trotz der Ungenauigkeit einiger Quellen ist es sehr wahrscheinlich, dass die Frauen der Kali'na (im Gegensatz zu denen der westlichen Guayanaküste) seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Perlenschurze benutzten. Dasselbe steht für die Palikur, die Kaikushiana und die Aramisho fest, deren Namen von Autoren ausdrücklich erwähnt werden. In Französisch-Guayana scheint die schon im 17. Jahrhundert beginnende Missionstätigkeit der katholischen Jesuiten europäisch inspirierte Muster – im Gegensatz zu den Arawak im Westen – nicht angeregt oder zugelassen zu haben, wohl weil die Pater das Tragen der Schurze ablehnten. Es dominieren Muster, die in ähnlicher Form auch bei den Flechtarbeiten der Männer benutzt wurden.

Irgendwann in der Mitte des 19. Jahrhunderts haben die Kali'na-Frauen auf das Tragen von Schurzen verzichtet. Schurze mit den zuerst in den Jahren nach 1835 in Venedig hergestellten typischen roten Perlen mit weißer Innenschicht sind nicht erhalten, ebenso gibt es keine Fotos von Frauen, die Schurze tragen. Angehörige der Kali'na aus Sinnamary, Iracoubo und vom unteren Maroni, die bei der Kolonialausstellung 1892 in Paris fotografiert wurden, schmückten sich zwar mit umfangreichem Glasperlenschmuck in Form von Halsketten und Bandoliers, trugen aber keine Glasperlenschurze. (Collomb 1992, Fotos Bonaparte) Von dieser Ausstellung existieren auch Fotos von Arawak, vermutlich aus der Gegend am Maroni. Weitere Angaben oder Belege von diesen in Französisch-Guayana lebenden Arawak/Lokono liegen aber nicht vor. Die Palikur-Frauen hatten nach Nimuendajús Angaben aus dem Jahr 1926 ihre Schurze bereits mit europäischer Kleidung vertauscht.

Text *Michael Oehrl*

Fotos *Michael Oehrl* (Abb. 1, 2, 3, 4); *Musée du quai Branly* (Abb. 5, 6); *Musée des Beaux Arts et d'Archéologie Besançon* (Abb. 7); *Musée d'Histoire Naturelle de Lille* (Abb. 8)

ANMERKUNGEN



- 1 links: One-Bead-netting, rechts: Brick-stich
- 2 Le Fèbvre de La Barre nennt Siedlungen der Kariben in Französisch-Guayana des Jahres 1666. (Hulsman 2009: 168)
- 3 Weitere gescheiterte Siedlungsversuche sind u. a.: 1539 Nicolas Guimestre, 1604 La Ravadière, 1562 der Engländer Robert Baker, 1568 die Spanier (Carlin 2002: 15f.)
- 4 Die Calcuchéen sind auch bei Barrère (»Gaicouianer«, 1751:10; »Caïcoucians«, 1743:14) und späteren Autoren erwähnt.
- 5 In der Größe 12/0 = 2 Millimeter entspricht ein Pfund (lb) Glasperlen 30.000 Stück.
- 6 Zum frühen intertribalen Handel ins Binnenland und zum Austausch von Sklaven und Glasperlen siehe Dreyfus 1992: 75 f.
- 7 Eine technisch abweichend hergestellte und äußerlich unterscheidbare Version der Rattlesnake-Perlen wurde in Venedig produziert.
- 8 Aus der Sammlung Otto Schulz-Kampfenkel 1935-1937, Aparai, »ke-weio«, Brasilien, Rio Jari (Dimension des Bretts: 40x17 cm); In-situ-Fotos aus Surinam bei den »Wajana« von Claudius de Goeje aus dem Jahr 1937: RV-A117-2-269: Frau beim Webvorgang mit Web Brett; RV-A117-3-23: Web Brett mit halbfertigen Arbeiten.
- 9 Die Perlenschurze des Musée du quai Branly sind Online. Die Fotos und Sammlungsangaben der beiden Schurze in Besançon und Lille hat der Autor aus der Datenbank »Federschmuck des Amazonas in Museumssammlungen« von Andreas Schlothauer, der seit 2002 auch einen Teil der jeweils vorhandenen Perlenschurze erfasst und fotografiert hat.

LITERATUR

- Armanville**, Françoise: Les Homes Indiens en Guyane française, Marseille 2012
- Barrère**, Peter (Pierre Barrère): Neue Beschreibung von Guiana, Göttingen 1751
- Barrère**, Pierre: Nouvelle relation de la France equinoxiale, Paris 1743
- Bel**, Martijn van den: Archaeological investigations between Cayenne Island and the Maroni river: a cultural sequence of Western coastal French Guiana from 5000 BP to present, Leiden 2015
- Bel**, Martijn van den und Lodewijk Hulsman: Une colonie néerlandaise sur l'Approuague au début de la deuxième moitié du XVIIe siècle, in: Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe, Numéro 164, Janvier, Avril 2013, S.1–15
- Bel**, Martijn van den, et al.: Un village »galibi« en Guyane française: le cas du site archéologique d'Evaz, in: Recherches amérindiennes au Québec 442-3 (2014): 127-141
- Bellin**, Jacques-Nicolas: Description géographique de la Guyane, Paris 1763
- Biet**, Antoine: Voyage de la France equinoxiale en l'isle de Cayenne, entrepris par les François en l'année MDCLII, Paris 1664
- Briand**, Jérôme: Kourou – Ariane 6, carrière S2 (Luna), ADLFI. Archéologie de la France-Guyane, mis en ligne le 19 janvier 2016, www.journals.openedition.org/adlfi/16252
- Carlin**, Eithne, Karin M. Boven: The Native Population: Migrations and Identities, in: Carlin, Eithne, Jacques Arends (Hrsg.), Atlas of the Lan-



Wir sind Ihr **SPEZIALIST**, wenn es um DRAHTGEHEFTETE oder KLEBEGEBUNDENE (PUR) **BROSCHÜREN** geht.
Wir drucken dabei mit höchster Qualität zu **NIEDRIGSTEN** Preisen.

UNSER KNOWHOW SICHERT IHREN ERFOLG.

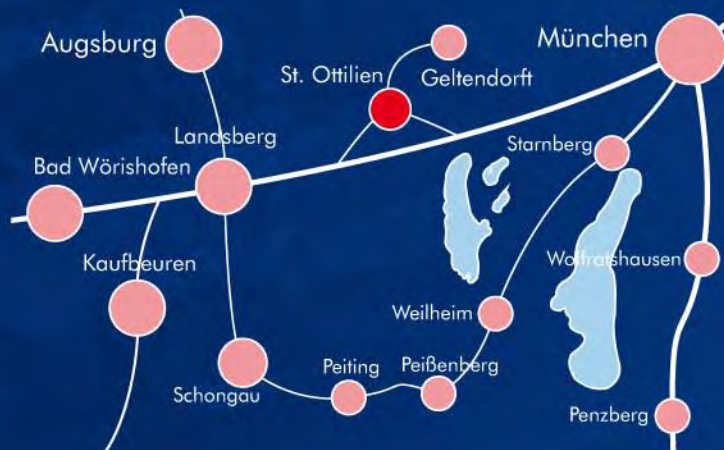
Wir sind ein leistungsstarker und zuverlässiger Partner!

Mit uns arbeiten Sie mit einem modernen Druckunternehmen zusammen, dass auf eine langjährige Tradition von über 125 Jahren zurückblicken kann.

Unsere motivierte Belegschaft, die sich aus allen Altersklassen zusammensetzt, punktet mit vielen Kompetenzen, wie Fachwissen und Erfahrung, Flexibilität und Zuverlässigkeit.

UNSER ENGAGEMENT SICHERT IHREN ZUFRIEDENHEIT.

Wir wollen, dass unsere Kunden zufrieden sind. Daher steht die Qualität unserer Produkte und die Zuverlässigkeit unseres Service bei uns an erster Stelle!



guages of Suriname, S. 11–45, Leiden 2002

Carlin, Eithne (Hrsg.): In and Out of Suriname: Language, Mobility and Identity, Leiden 2014

Chrétien, Jean: Mœurs et coutumes des Galibi d'après une lettre inédite, écrite en 1725 (Présentation de R. d'Harcourt), in: Journal de la Société des Américanistes Vol. 46, Numéro 1, 1957, S. 45–66

Collomb, Gérard: Kalina, des Amérindiens à Paris, Paris 1992

Collomb, Gérard (Hrsg.): Les Indiens de Sinnemary: journal du père Jean de La Mousse en Guyane, 1684–1691, Paris 2006

Coudreau, Henri: Chez nos indiens, quatre années dans la Guyane française (1887–1891), Paris 1893

Coutet, Claude: Les urnes funéraires de Yalimapo, www.une-saison-en-guyane.com/article/histoire/les-urnes-funeraires-de-yalimapo, 5. Juli 2018

Dreyfus, Simone: Les Réseaux Politiques indigènes en Guyane occidentale et leurs transformations aux XVIIIe et XVIIIe siècles, in: L'Homme 1992, S. 75–98

Ersch, Johann, Johann Gruber (Hrsg.): Allgemeine Encyclopädie, Leipzig 1828

Evans, Clifford, Betty Meggers: Archaeological Investigations in British-Guiana, Washington 1960

Fauque, Elzéar: Lettre, in: Lettres édifiantes et curieuses, écrites des missions étrangères, J. Vernarel (Hrsg.), Lyon 1819, S. 468–480.

Flohic, Jean-Luc (Hrsg.): Le Patrimoine des communes de la Guyane, Paris 2016

Grenand Françoise und Pierre: Les amérindiens de Guyane française aujourd'hui: éléments de compréhension, in: Journal de la Société des Américanistes, 66, 1979, S. 361–382

Hammerdörfer, Karl, Christian Kosche: Europa: ein geographisch-historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher. Bd. 5. Amerika: als eine Fortsetzung von Europa, Leipzig 1788

Harter, Pierre: The Beads of Cameroon, in: Beads: Journal of the Society of Bead Researchers 4, 1992, S. 5–20

Hartsinck, Jan: Beschrijving van Guiana, Amsterdam 1770

Hulsman, Lodewijk A. H. C.: Nederlands Amazonia: Handel met indianen tussen 1580 en 1680. PhD dissertation, University of Amsterdam 2009

Hulsman, Lodewijk et al.: »Cayenne hollandaise« Jan Claes Langedijk et Quirijn Spranger (165–1664), in: Karapa, Revue d'Anthropologie des Sociétés Amérindiennes Anciennes, d'Histoire et d'Archéologie coloniale du Bassin Amazonien et du Plateau des Guyanes, 2015, S. 27–38

Karklins, Karlis: Furnace-Wound Beadmaking in the Bavarian/Bohemian Forests and Environs, 15th–19th Centuries, in: The Bead Forum 74, 2019, S. 1–3

Karklins, Karlis et al.: The Fichtelgebirge Bead and Button Industry of Bavaria, in: Beads: Journal of the Society of Bead Researchers 28, 2016, S. 16–37

Labat, Jean-Baptiste: Voyage du Chevalier des Marchais en Guinée, Isles Voisines, et à Cayenne, Fait en 1725, 1726 & 1727, Vol. III, Amsterdam 1731

Le Fèvre de La Barre, Joseph-Antoine: Description de la France équinoxiale, cy-devant appelée Guyanne, Paris 1666

Lombard, J.: Recherches sur les tribus indiennes qui occupaient le territoire de la Guyane française vers 1730, in: Journal de la Société des Américanistes, Volume 20, Issue 1, 1928, S. 121–155

Migeon, Gérald: Amérindiens de Guyane. Catalogue; Objets d'art de pouvoir et de prestige - Ornaments personnels, St. Germain-en-Laye, 2010, S. 108–123

Nimuendajú (Unckel), Curt: Die Palikur-Indianer und ihre Nachbarn, Göteborg 1926

Oehrl, Michael: Die Perlenschurze Guayanas. Teil 1: Die Arawak oder Lokono, in: Kunst&Kontext 16, 2018, S. 17–29

Ostapkowicz, Joanna: New Wealth from the Old World, in: Dirk Brandherm (Hrsg.): Gifts, Goods and Money, Oxford 2018 (a), S.153–194

--- To produce »a pleasing effect«: Taíno shell and stone cibas and Spanish cuentas in the early colonial Caribbean, in: Beads. Journal of the Society of Bead Researchers 30, 2018(b): S. 3–15

Pitou, Louis: Louis Ange Pitou's Leben und Verweisung nach Cayenne, Leipzig 1805

Prudhomme, Louis-Marie: Voyage à Guiane et à Cayenne: fait en 1789 et années suivantes, Paris 1798

Rostain, Stéphen, Yannick Le Roux: Archéologie (Guyane Française), Cayenne 1990

Roux, Benoît: Les collections royales d'Amérique du sud au musée du quai Branly Jacques Chirac: (En)quêtes d'archives autour des pièces amazoniennes et caraïbes d'Ancien Régime. [Rapport de recherche] Musée du quai Branly, 2012

Tony, Claude: Voyage dans l'intérieur du continent de la Guyane. Chez les Indiens Rocouyens, par Claude Tony, mulâtre libre d'Aprouague, in: François de Barbé-Marbois (Hrsg.), Journal d'un déporté non jugé, Vol. 2, Brüssel und Leipzig 1835, S. 278–295

--- Voyage dans l'intérieur du continent de la Guyane, chez les indiens Rocouyens, par Claude Tony, mulâtre libre d'Aprouague, in: Arthus Bertrand (Hrsg.), Nouvelles annales des voyages et des sciences géographiques, Paris 1843, Vol. 1, S. 213–235

Anzeige



»RAUBKUNST« Wirklich geraubt?

Der Fall Afrika und die Mär vom kolonialen Kontext
von Karl-Ferdinand Schaedler

PANTERRA

Preis: 24,80 €

Bestelladresse:

Panterra-Verlag, Dall'Armi-Strasse 3, 80638 München

Une histoire culturelle du hamac

Le hamac est un objet à l'histoire millénaire et caractéristique des indiens d'Amérique du Sud et de Mésomérique. S'il est d'usage commun aujourd'hui, il a pourtant d'abord surpris et intrigué les premiers occidentaux qui explorèrent ces régions. À force d'observation et d'imagination, ils découvrirent les usages qui pouvaient en être faits ainsi que toutes ses qualités. Encore aujourd'hui, le hamac reste une source d'inspiration féconde dans le domaine scientifique et commercial. Cet article vise à présenter l'histoire du hamac à travers les âges et en suivant sa prolifération autour du globe. Des hamacs sud-américains du Musée d'Histoire de Berne (MHB) sont présentés afin d'illustrer quelques types de hamacs existants.

Le hamac méso- et sud-américain : mobilier endémique devenu phénomène mondial

Une histoire millénaire

Il est assez difficile de dater l'invention du hamac. Ceux-ci étant composés essentiellement de matières organiques, ils se dégradent rapidement dans les régions chaudes et humides d'Amérique du Sud et centrale. Seules subsistent des représentations reproduites, par exemple, sur des céramiques peintes ou en reliefs (ill. 1).



ill. 1 Céramique précolombienne (0-500 ap. J.-C.) du Costa-Rica représentant en relief deux personnes dans un hamac

L'ethnologue Annemarie Seiler-Baldinger relève également, dans son ouvrage *Die Welt der Hängematte* (2005) l'existence d'un exemplaire miniature en or (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 14, ill. 2). Ces objets datent de la période précolombienne et pourraient remonter pour certaines au I^{er} siècle après J.-C. Ces rares témoins proviennent tous de Mésomérique et du Nord de l'Amérique du Sud, ce qui laisse à penser que l'invention du hamac se situe dans cette zone géographique. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 14)

En Mésomérique, durant la période précolombienne, le hamac est un symbole de puissance. Seuls les nobles et les souverains l'utilisent, pour s'y asseoir mais aussi comme palanquin. Dans les régions andines, chez les Chimù et les Incas, les personnes de hauts rangs décédées sont transportées en hamac jusqu'à leur tombe et pour certaines cérémonies processionnaires, les momies exhumées sont déplacées de la même manière. Les représentations de l'époque précolombienne ne montrent aucune utilisation du hamac comme un objet dans lequel on dort. La nuit se passait alors sur des nattes posées à même le sol, sur une structure lattée ou sur un banc de pierre. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 14 f.)

Parmi les plus vieux hamacs préservés, il existe quelques rares exemplaires du XVI-XVII^{ème} siècle dans des collections européennes. C'est le cas notamment d'un modèle de hamac conservé au Musée d'ethnographie de Stockholm, inventorié en 1797 (ill. 3). Un autre exemple se trouve au château de Skokloster, en Suède également (ill. 4). Il est mentionné à l'inventaire dès 1710 mais pourrait dater de la moitié du XVI^{ème} siècle. (Westin Berg 2006: 16 f., 21)



ill. 2 Représentation hypothétique d'un hamac miniature en or provenant de Colombie



ill. 3 Modèle de hamac (n° d'inv. 1797.01.0032) du Musée d'ethnographie de Stockholm



ill. 4 Hamac (n° d'inv. 7061) du château de Skokloster datant probablement du milieu du XVI^{ème} siècle

Un objet multifonction

Objet prestigieux et fort symbole hiérarchique durant la période précolombienne en Mésoamérique et dans le Nord des Andes, le hamac s'est néanmoins répandu dans la région du bassin amazonien et des forêts tropicales sud-américaines avant le XV^{ème} siècle. En effet, lorsque les premiers explorateurs occidentaux accèdent à la forêt amazonienne, il est largement utilisé comme moyen de couchage par toutes les couches sociales. Aujourd'hui encore, il sert communément pour beaucoup d'indigènes non seulement à dormir mais aussi à y réaliser d'autres activités. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 14 f.) Dans les populations familières à l'usage du hamac, rares sont les objets qui, comme ce dernier, se distinguent par une aussi large diffusion parmi tous les membres d'une société, indifféremment du sexe, de l'âge ou du statut social de leurs membres. Certaines exceptions existent toutefois, et quelques-unes sont présentées ci-après.

Le hamac peut avoir plusieurs fonctions au fil de la vie d'un individu, de sa naissance à sa mort. Dans certaines tribus du Venezuela, d'Équateur, du Brésil et de Bolivie, les femmes accouchent assises dans un hamac et s'y reposent pour un certain temps. Le père, quant à lui, prend part à la coutume de la couvade qui veut qu'il s'étende dans un hamac et reçoive les mêmes soins que sa femme en couche. Cette coutume permettrait d'impliquer le père dans le processus de parentalité et ainsi de renforcer les liens entre les parents et l'enfant nouveau-né. La couvade dure de manière générale jusqu'à ce que le cordon ombili-

cal du nouveau-né tombe. (Dibie 1987: 205 f.; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 43 f.)

Durant les premières années de vie de l'enfant, ses nuits se passent dans le hamac de sa mère puis en grandissant, il ira dormir par terre ou récupérera un hamac délaissé par son propriétaire. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 41)

Outre ces usages de couchage et de venue au monde, le hamac peut jouer un rôle dans certains rites de passage, notamment durant la puberté. Ces rites, qui permettent aux enfants de devenir des adultes, peuvent prendre la forme d'un isolement ou d'une retraite dans un hamac. Les jeunes, peu importe leur genre, sont isolés dans leur hamac placé en hauteur sous les toits des maisons communautaires. Il sert alors de lieu où s'opère la transformation enfant-adulte, qui peut être imaginée comme une sorte de mort et de renaissance. Les filles, au moment de leurs premières menstruations, sont mises à l'écart du regard des hommes dans un hamac, placé dans une construction dédiée à cet effet ou suspendu en dessus d'un feu. Dans ce second cas, la fumée continue du feu permet de purifier la jeune femme et symbolise aussi la viande cuite prête à être consommée, comme si la jeune femme était prête à être « consommée » par son futur mari. C'est aussi le moment qui est choisi, par les mères et les autres femmes de la société, pour apprendre aux jeunes femmes l'art du tissage ainsi que par extension, celui de faire des hamacs. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 44 f.)

En ce qui concerne le mariage, beaucoup de sociétés ne le ritualisent pas. Le fiancé ou la fiancée vient rejoindre son conjoint dans son habitation en installant son hamac proche du sien. Parfois, durant les premiers temps, ils emploient un hamac plus large (voir encadré ci-dessous), qui puisse les accueillir tous les deux. (Bernasconi 2015: 96)

HAMAC N° D'INV. 1920.433.0002

Les dimensions de ce hamac (282 cm de long par 154 cm de large) indiquent qu'il pouvait être utilisé par deux personnes en position couchée (ill. 5). Il est le seul hamac du MHB (Musée d'Histoire de Berne) provenant du Guyana et serait d'origine Macuxi, un sous-groupe des Pemóns. Il aurait été acquis par Alberto Vojtěch Frič (1882–1944)¹ à la suite d'une de ses nombreuses visites en Amérique du Sud ou l'aurait échangé auprès d'un marchand ou d'un musée. Le musée le lui a racheté en 1920. (Schlothauer 2017: 61 f.) Ce hamac est fabriqué dans sa totalité à l'aide de fils de coton encore en très bon état de conservation. Le corps est composé de 1047 fils de chaîne et 25 trames. Les fils de chaîne forment des torsades qui rendent le textile plus souple et étirable. Les trames sont faites selon la technique du « two-strand twining over a passive system with S and Z twist ». (Seiler-Baldinger 1994: 31, ill. 6) Les bras de suspension sont réalisés qu'avec une seule cordelette qui fait des allers-retours entre le corps et l'extrémité du hamac où les boucles sont séparées en deux groupes et attachées ensemble par un lien qui forme un huit (ill. 7).

Des hamacs utilisant la même technique de torsade des fils de chaîne mais de taille plus petite sont visibles au Musée National du Danemark de Copenhague (n° d'inv. H.3984) et au Musée de l'Amérique de Madrid (n° d'inv. 18884).



ill. 5 Vue générale du hamac (n° d'inv. 1920.433.0002)



ill. 6 Détail du corps du hamac (n° d'inv. 1920.433.0002)



ill. 7 Détail d'un bras de suspension du hamac (n° d'inv. 1920.433.0002)

En cas de séparation, le seul fait de retirer son hamac suffit. (Dibie 1987: 211 f.; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 45) En revanche, lorsque le mariage est ritualisé, le hamac peut jouer un rôle important. Chez les Ka'apor (Urubu), de l'Est brésilien, le mariage est proclamé par le chef du village alors que le couple est assis dans un hamac, leurs deux têtes enveloppées dans un tissu. (Dibie 1987: 204) Dans la région caribéenne, le hamac a aussi servi quelques fois de dotes. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 41, 45)

Lorsqu'une personne décède, son corps est placé dans un hamac en position fœtale ou étendu, car il symbolise l'utérus ou le placenta de la terre. Les Wayana-Apalai de Guyane française, du Suriname et du Brésil considèrent que l'âme du défunt quitte le corps puis suit les attaches du hamac jusqu'au toit de la maison. Le hamac est suspendu à deux poteaux ou arbustes plantés dans une fosse et les objets personnels du défunt sont déposés autour de lui. La fosse peut être creusée sous une cabane miniature créée à cet effet ou dans la hutte du défunt. Cette dernière est ensuite généralement abandonnée et parfois incendiée. Chez les Yanomamis, au nord du Brésil, les défunts sont incinérés dans leurs hamacs puis sont enterrés. (Dibie 1987: 204 ff.; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 45 f.)

Outre ces étapes ponctuelles de la vie, le hamac est utilisé de manière quotidienne par les indiens. Bien évidemment, on y dort, on y paresse ou encore on y fait des siestes (ill. 8). Il permet notamment de se protéger des animaux qui pourraient s'introduire dans la maison pendant la nuit, s'ils ne sont pas effrayés par le foyer à proximité. Il est aussi employé pour travailler à la fabrication de différents types d'objets. Les femmes cuisinent depuis leur hamac et les enfants jouent dedans. Le soir venu, les hommes y siègent pour se raconter leur journée ou d'autres récits, parfois à plusieurs dans le même hamac. Lorsqu'ils veulent s'isoler du reste des membres de la société, les in-



ill. 8 Hamacs utilisés par les indiens d'Amérique du Sud



diens vont se réfugier dans leur hamac et quand ils sont malades, ils y reçoivent les soins. Les actes sexuels sont, quant à eux, pratiqués à l'écart des habitations, à l'abri des regards, sur le sol des cultures ou des forêts. Lorsqu'ils partent en voyage, chasser ou travailler, les indiens emportent très souvent un hamac avec eux (voir encadré ci-dessous). (Bernasconi 2015: 96; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 40 f.; Yde 1965: 161)

HAMAC N° D'INV. 1922.435.0085

Ce hamac (ill. 9) proviendrait des régions boliviennes du Pando ou du Beni et aurait été fabriqué par les populations Karipuna.² Il est entré dans les collections du MHB en 1922 grâce au don d'Emilio Gschwind-Zaballa, immigré suisse en Bolivie.³

Ce hamac frappe par sa simplicité de conception. Les fils sont faits de fibres libériennes grossières qui se sont rigidifiées avec le temps. Cela ajouté à un conditionnement inadapté, a causé la déformation du hamac qui, aujourd'hui, ne peut plus être mis à plat. La densité du textile est relativement faible : 153 fils de chaîne et 9 trames réalisées par simple torsion de deux fils autour de chaque fil de chaîne (ill. 10). De longs liens maintiennent chaque extrémité du corps groupé. La technologie employée, les matériaux choisis et la taille des liens laissent à penser, en plus de sa taille relativement petite (186 cm de long et 48 cm de large), que ce hamac était destiné à un usage occasionnel ou de courte durée (voyage, sieste, etc.) par une seule personne.

La simplicité technologique de ce hamac se retrouve notamment sur trois hamacs des collections du Musée du quai Branly – Jacques Chirac de Paris (n° d'inv. 71.1939.88.711, 71.1970.42.174 et 71.1880.7.94)



ill. 9 Vue générale du hamac (n° d'inv. 1922.435.0085)



ill. 10 Détail du corps du hamac (n° d'inv. 1922.435.0085) i

Le hamac renseigne aussi sur le statut de celui qui le possède. Dans le cas des maisons communautaires, son emplacement n'est pas laissé au hasard. Chaque famille possède une partie de la maison et leurs hamacs sont suspendus autour d'un foyer afin de délimiter une zone privée à laquelle les autres habitants ne peuvent accéder sans y avoir été invités. L'agencement intérieur de ces maisons

est divisé entre la zone pour les familles, la zone du chef, la zone de vie et parfois la zone des garçons célibataires. L'emplacement des ouvertures et l'orientation géographique de la maison sont des paramètres qui influencent la disposition des zones intérieures. (Dibie 1987: 213-217; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 40 f.) Au sein de la famille, les hamacs sont agencés autour du foyer en fonction de leur

statut. La mère reste proche du sol afin d'entretenir le feu durant la nuit et le père se situe plus haut. Les enfants, lorsqu'ils sont assez grands, se placent à côté de la mère si c'est une fille et en dessus du père si c'est un garçon. Le garçon pourra rejoindre les autres célibataires lorsqu'il aura une dizaine d'années. (Yde 1965: 158 f.) La qualité de fabrication des hamacs ainsi que les matériaux employés sont aussi des indicateurs du niveau social de son propriétaire (voir encadrés ci-dessous). (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 43)

Les maisons communautaires peuvent avoir plusieurs formes au sol : ovales, rondes ou quadrangulaires. Les poteaux qui les constituent sont en général espacés d'une distance adaptée à recevoir un hamac.

HAMAC N° D'INV. 1929.435.0088

Provenant de la Région du Riberalta (Nord du département de Beni en Bolivie), ce hamac (ill. 11) est, tout comme le n° d'inv.

1922.435.0085, un don d'Emilio Gschwind-Zaballa au MHB. Ce hamac se distingue par l'aspect esthétique de ses trames. En effet, celles-ci sont tressées à trois brins avec des pendeloques de deux types aux extrémités (ill. 12). Ses dimensions (250 cm de long et 81 cm de large au milieu) laissent penser qu'il pouvait être utilisé confortablement par une personne adulte. Les extrémités du corps sont rassemblées et maintenues par un lien afin de former une boucle pour la suspension. (ill. 13)

L'entier du hamac a été réalisé à l'aide de fibres libériennes devenues relativement rigides avec le temps ce qui a engendré des déformations au niveau des trames. La densité du textile est plutôt faible : 130 fils de chaîne et 18 trames, ce qui le rapproche du hamac n° d'inv.

1922.435.0085. Provenant plus ou moins de la même région, il permet de distinguer deux types de hamac différents, puisque celui-ci présente des éléments esthétiques absents de n° d'inv. 1922.435.0085. À ce jour, aucune comparaison typologique significative n'a pu être effectuée pour ce hamac parmi les collections d'autres institutions.



ill. 11 Vue générale du hamac (n° d'inv. 1929.435.0088)



ill. 12 Les deux types de pendeloques du hamac (n° d'inv. 1929.435.0088)



ill. 13 Détail d'une boucle de suspension du hamac (n° d'inv. 1929.435.0088)

HAMAC N° D'INV. 2002.445.0054

Les seules informations disponibles au sujet de ce hamac (ill. 14) sont qu'il provient du Brésil et qu'il est entré dans les collections du MHB en 2002 par un don d'un certain Hans Tschopp de Riehen (Bâle-Ville). Selon Schlothauer (2010), il s'agit de Hermann Johann Tschopp-Bretscher (1894-1980), géologue-explorateur pour La Corona (Royal Dutch Shell). Il a travaillé entre la Haye et l'Amérique (Mexique, Cuba, Guatemala, Honduras Britannique, Equateur) dès 1924 avant de s'établir à Riehen en 1958. Il s'intéresse beaucoup à ce qu'il découvre en Equateur : « Hermann Tschopp hatte grosse Freude an der Natur. In Ecuador sammelte er Schmetterlinge und Käfer, neben Ethnographica der Jivaros-Indianer, die für ihre Herstellung von „Schrumpfköpfen“ berühmt sind. » (Kugler 1980-1981) Ce hamac a donc probablement été collecté durant sa présence dans le sud-ouest de ce pays entre 1946 et 1948. (Schlothauer 2010)

Certains de ces objets sont conservés au Museum der Kulturen de Bâle : numéro d'inventaire IVc11141-182 und IVc17178-200. (Nadarzinski et Schlothauer 2017: 80)

Néanmoins, il se distingue des précédents hamacs par la technique de fabrication du corps. En effet, les précédents hamacs étaient tissés alors que celui-ci est fait d'un réseau de mailles (« linking with skipping of rows 4 : 33/33 », Seiler-Baldinger 1994: 9 f.). Le maillage permet au textile de mieux épouser la forme de la personne qui y prend place et d'être très léger. (ill. 15)

Le corps du hamac est composé de fils très fins qui forment au total quelques 610 rangées de mailles. Les bras de suspension, faits avec un fil plus grossier, forment un zigzag entre le corps et l'extrémité du hamac et maintiennent les rangées de mailles par lot de douze à trente environ. À l'extrémité de chaque bras, les fils de suspension sont regroupés et maintenus par un lien afin de former une boucle de suspension. Les dimensions du hamac (278 cm de long et 99 cm de large) indiquent qu'il était utilisé par une personne et la qualité de ses fils et de la technologie complexe utilisée qu'il était probablement destiné à une utilisation régulière.

Des exemplaires ayant à peu près les mêmes dimensions, la même technologie de fabrication et la même provenance se trouvent dans les collections du Musée du quai Branly - Jacques Chirac à Paris (n° d'inv. 71.1881.34.248 et 71.1881.34.249) et au Musée National du Danemark à Copenhague (n° d'inv. Hc.735 et H.4157).



ill.15 Détail du corps du hamac (n° d'inv. 2002.445.0054)



ill. 14 Vue générale du hamac (n° d'inv. 2002.445.0054)

Les hamacs ont aussi été, et sont toujours, des objets d'échange et de commerce pour les sociétés qui utilisent le troc. Ils ont parfois servi à payer le traitement d'un chamane, les impôts ou toutes sortes d'achats d'objets, de matériaux ou d'aliments. (Bris/Dibie 2005: 41 f.; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 48)

Depuis la venue des occidentaux au XV^{ème} siècle, de nombreux changements socio-culturels se sont opérés. La sédentarisation, la mondialisation et le changement de religion ont eu pour effet la perte significative de certaines coutumes autochtones au profit d'autres plus occidentales. La construction de maisons maçonnées, par exemple, a contribué à faire apparaître le lit parmi les indigènes et l'abandon partiel à total de l'usage des hamacs. L'industrialisation et la diffusion du hamac dans le monde a engendré une fabrication étrangère, à moindre coût et en plus grande quantité, qui viendra remplacer une partie des hamacs fabriqués traditionnellement et vendus à des tarifs plus élevés et surtout ralentira leur exportation. (Dibie 1987: 217 f.)

Valeurs culturelles associées par les indigènes

Aussi personnel que le lit puisse l'être dans les sociétés occidentales, le hamac d'un autre ne s'utilise ou ne s'attri-

bue pas sans l'accord de son propriétaire, car il lui accorde une valeur sentimentale.⁴ Il faut considérer l'invitation à partager le hamac de quelqu'un comme un honneur qui n'est pas donné à tous. Pour les autres membres de la société, il possède une valeur associative puisque le hamac est forcément lié à son propriétaire. Les hamacs, s'ils ne sont pas utilisés, peuvent être enroulés autour de la poutre sur laquelle ils sont suspendus ou alors les extrémités sont simplement rapprochées pour éviter que quelqu'un d'autre que son propriétaire n'y prenne place. (Dibie 1987: 204; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 41 f.)

Le hamac représente également une forme de richesse et dispose donc d'une valeur monétaire. Plusieurs sociétés considèrent le fait de posséder un ou plusieurs hamacs, destinés à être prêtés aux invités, comme un signe de fortune. La fabrication d'un hamac demande, en effet, beaucoup de temps (de plusieurs semaines à plusieurs mois) et de matière première (plusieurs centaines voire milliers de mètres de fil). Ces deux facteurs sont à l'origine de leurs prix élevés. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 42)

Certains hamacs possèdent des éléments décoratifs tels que des bordures, des pendeloques ou encore des motifs géométriques sur et autour du corps. Ces ornements indiquent que l'aspect esthétique a de l'importance pour leurs propriétaires. Ces éléments demandent de la réflexion et de la préméditation à celui qui les réalise. Un tel soin ne serait pas porté à l'objet si sa beauté n'était pas recherchée. Pour certains peuples amérindiens, un objet n'est parfait que s'il est complet et réalisé avec soin. Si ce n'est pas le cas, l'objet perd tout d'abord en esthétique mais aussi en sentimentalité, puisqu'il devient plus facile de s'en séparer. Un hamac n'est pas pour autant jeté ou abandonné dès qu'un défaut apparaît. Ces objets sont réparés autant que possible à l'aide de nœuds ou de fils remplacés. Lorsqu'un hamac devient trop endommagé pour son propriétaire et qu'il en fabrique - ou fait fabriquer - un nouveau, l'ancien est alors donné ou récupéré par les jeunes de la société. Au moment où il devient hors d'usage pour les jeunes, il est abandonné et se détériore naturellement par des mécanismes de biodégradation. Lorsqu'un hamac ne peut plus être utilisé par la société, il n'est pas conservé. (Bris/Dibie 2005: 41)

La dernière valeur qui peut être attribuée au hamac est celle de la commémoration. Dans certaines sociétés, le hamac du défunt est suspendu ou déposé au-dessus de sa sépulture, permettant ainsi de remémorer son existence. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 45 f.)

Techniques et matériaux de fabrication

La fabrication des hamacs est propre à chaque société. Néanmoins, il est possible de faire ressortir les pratiques communes ou du moins les plus répandues. Les différences de fabrication, permettant leur attribution à une société, se cachent dans les détails, comme le nombre de fils de chaîne par boucle de suspension ou les bords du corps, par exemple, et moins dans la technique ou la forme du hamac.

Le corps du hamac est réalisé selon deux techniques : tissé (tressage de trames cordées Seiler-Baldinger 1994: 61 f.) ou à l'aide de mailles (filet⁵, ill. 16). Dans les deux cas, le corps est réalisé autour de deux poteaux plantés dans le sol. (ill. 17) Pour la première technique, le fil de chaîne est enroulé en colimaçon autour des poteaux puis les trames, plus ou moins espacées, sont ajoutées verticalement. Pour la deuxième technique, le fil de chaîne est enroulé quelquefois autour du haut poteau, puis en partant de cette base, les mailles sont créées. (ill. 18) Il est à noter l'inversion des positions entre les fils de chaîne (horizontaux) et les trames (verticales) par rapport aux métiers à tisser connus généralement en Occident. (Dibie 1987: 204; Lindblom 1928: 30 f.; Métraux 1928: 60 f.) Les fils ont une longueur limitée qui oblige d'en nouer plusieurs, bout à bout, afin d'obtenir la longueur nécessaire. (Yde 1965:162)

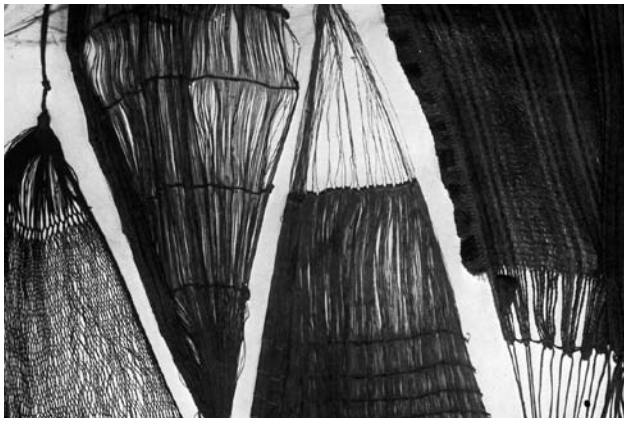
Lorsque le corps est terminé, les bras de suspension sont ajoutés. Il s'agit généralement d'un seul fil qui, en faisant des va-et-vient, permet de saisir à la fois un certain nombre de fils de chaîne du corps et de former les boucles de suspension. Pour certains hamacs, le corps est

réduit en largeur aux extrémités à l'aide des trames et il n'y a pas de bras de suspension. Les boucles de suspension peuvent être remplacées par des bâtons de bois ou des os (Niño Vargas 2014: 101-130, ill. 19). Sur les hamacs africains ou européens, des traverses en bois peuvent être intégrées à la jointure entre le corps et les bras de suspensions.⁶ (ill. 20)

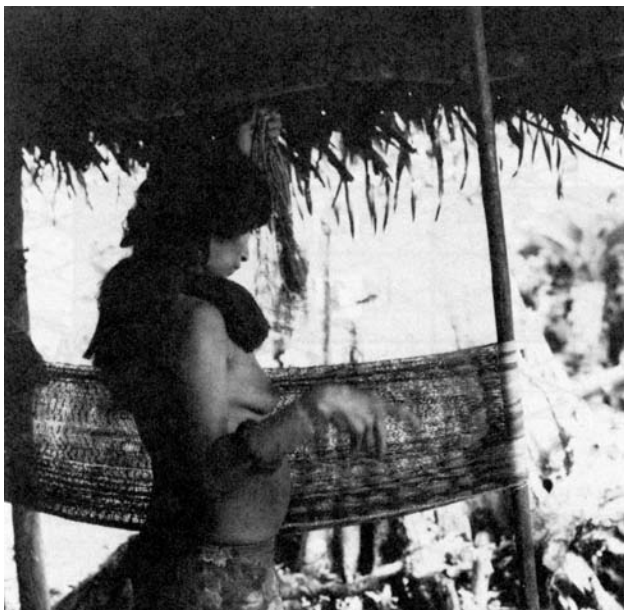
Les décorations sont souvent faites de la même matière que le reste du hamac : bordures en macramé ou crochétées et motifs dans le corps avec des fils colorés. Il peut aussi y avoir des plumasseries, comme des frises ou des pendeloques ou des motifs faits de plusieurs couches de plumes sur les bordures. Les amérindiens, réputés pour leur art plumassier, ont une grande maîtrise de l'arrangement et de la modification des plumes, dont le tapirage, afin de réaliser des ornements d'une grande finesse. Les oiseaux utilisés pour la plumasserie sont très divers en ce qui concerne leur forme, leur taille, leur apparence et les couleurs de leur plumage. La répartition des espèces selon les espaces géographiques joue un rôle important dans l'accès à certains plumages.⁷

Les matériaux employés pour la fabrication de hamacs sont la plupart du temps d'origine végétale. Les fibres peuvent être extraites des feuilles, des tiges ou des graines. Ci-après sont présentés quelques types de végétaux dont sont issues les fibres utilisées pour l'élaboration des hamacs.⁸ Pour certaines, le degré de précision s'arrête à la famille, car les genres et les espèces sont trop nombreux pour être présentés en détail dans le cadre de cet article. (tab. 1)

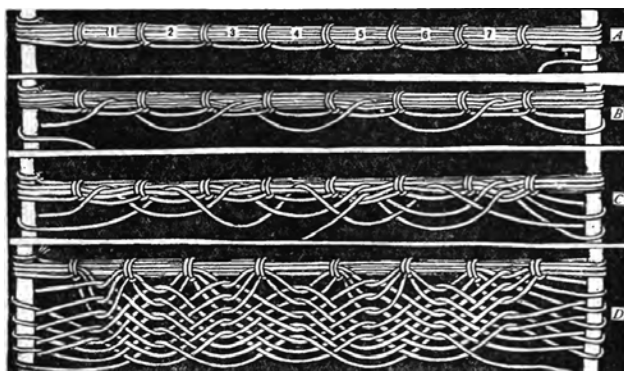
Origine des fibres	Nom commun	Nom scientifique
Feuilles	Agave	Agavaceae (Famille)
	Palmier	Arecaceae (Famille)
	Broméliacée	Bromeliaceae (Famille)
Liber	Embira, Embauba, Ambaiba	Cecropia peltata L. (Espèce)
	Majagua de toro	Guazuma ulmifolia (Espèce)
	Hibiscus, Hempea, etc.	Malvaceae (Famille)
	Bombacacée	Bombacaceae (Famille)
	Thyméléacée	Thymelaeaceae (Famille)
	Masimasi	Heteriopsis spruceana (Espèce)
	Mamure	Heteriopsis jenmanii (Espèce)
Graines	Coton	Gossypium (Genre)
	Kapok	Bombacaceae (Famille)



ill. 16 Exemple de la diversité des types de hamacs : tissu ou filet, avec ou sans bras de suspension, avec ou sans décorations



ill. 17 Fabrication d'un corps de hamac en filet entre deux poteaux



ill. 18 Schéma de fabrication des corps de hamacs selon la technique de maillage « Linking with Skipping of Rows »



ill. 19 Alternative aux boucles de suspension : le bâton de suspension



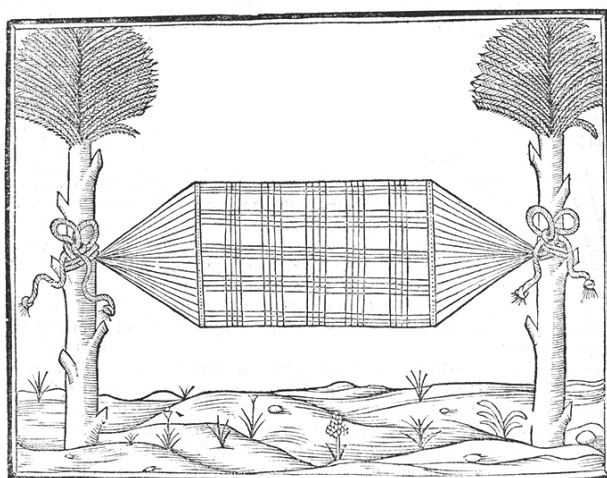
ill. 20 Les traverses en bois (ici du hamac n° d'inv. 1907.321.0086 de Sierra Leone appartenant au MHB) sont une spécificité africaine aujourd'hui largement répandues

L'emploi des différentes sortes de fibres dépend de plusieurs facteurs : les végétaux à disposition ou cultivés, les habitudes des autochtones, les parties du hamac (bras, corps, bordure, etc.) et/ou la qualité souhaitée. Aujourd'hui, les fils fabriqués industriellement ou les fibres synthétiques sont souvent employés afin de diminuer le temps de fabrication et le prix des hamacs. En effet, la fabrication traditionnelle des fils est une entreprise qui peut demander autant voire plus de temps que la fabrication du hamac en lui-même.

Découverte, appropriation et adaptation par les occidentaux

Un objet qui intrigue

Le hamac est resté un objet endémique jusqu'à l'arrivée des conquistadors espagnols et portugais sur les côtes atlantiques de la Mésoamérique et du nord de l'Amérique du Sud entre la fin du XV^{ème} siècle et le début du XVI^{ème} siècle. Dès lors, cet objet a suscité la curiosité des explorateurs et les récits de cette époque ne tardèrent pas à y faire référence et à le représenter sous forme de gravure. La première mention provient de Christophe Colomb lui-même qui, le 3 novembre 1492, écrit en arrivant à Cuba : « redes en que dormían que son hamacas », ce qui veut dire « les filets dans lesquels ils dormaient sont des hamacs ». Parmi les premières gravures qui ont permis d'illustrer l'apparence des hamacs aux occidentaux figurent les représentations rudimentaires des ouvrages de Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés (1478–1557)⁹ (ill. 21), Hans Staden (1525–1576?)¹⁰ et Jean de Léry (1536–1613)¹¹ parus respectivement en 1535, 1557 et 1580. (Köpf/Seiler-



ill. 21 Représentations d'un hamac dans l'ouvrage de Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés (1535)

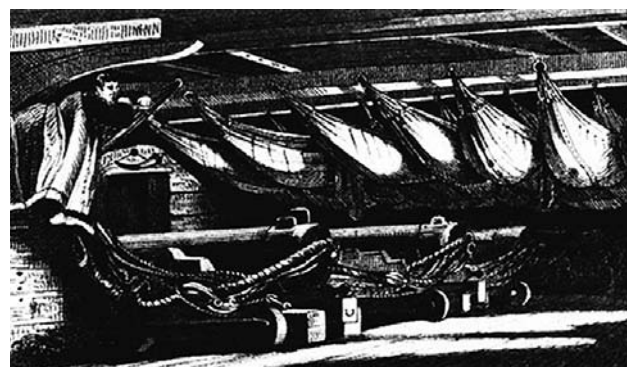
Baldinger 2005: 14 f., 52 f.) Outre ces récits et ces illustrations, les premiers hamacs ne tardent pas à être ramenés comme objets de curiosité en Europe. De plus, le hamac constituant une monnaie d'échange couramment utilisée par les amérindiens renforce le fait que rapidement les occidentaux en possèdent et les conservent. Les avis des occidentaux quant à son utilisation sont très divergents au début. Certains sont réticents et vont jusqu'à imaginer qu'ils puissent déformer les têtes en les écrasant. D'autres n'hésitent pas à les essayer pour se faire leur propre avis et parmi eux certains imaginent déjà leur adaptation pour des usages occidentaux. (Dibie 1987: 203; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 48, 53 f.)

De l'Europe mobile et bourgeoise à l'Amazonie scientifique en passant par l'Afrique coloniale

Les premiers domaines à imaginer une utilisation du hamac, peu après sa découverte, sont la marine et l'armée, d'abord espagnole puis anglaise et française ainsi que d'autres au fil du temps. La marine les incorpore sur ses navires, car ils demandent moins d'infrastructure qu'un lit, libèrent une place considérable le jour, atténuent le tangage et le roulis et sont beaucoup plus hygiéniques que les lits traditionnels (ill. 22). L'armée quant à elle les utilise parfois pour remplacer les lits de camp lourds et encombrants mais cet usage ne s'est pas généralisé. (Bernasconi 2015: 95 f.; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 54 f.)

Les colons et les missionnaires présents en Amérique du Sud emploient rapidement le hamac pour se coucher ou s'asseoir et les riches voyageurs s'en servent pour décorer leurs demeures. (ill. 23 et encadré ci-dessous)

Les hamacs pouvaient également être utilisés en tant que palanquins par les bourgeois qui trouvaient dégradant d'utiliser leurs jambes pour se déplacer. Cette utilisation a disparu avec l'abolition de l'esclavage en Amérique du Sud en 1888.



ill. 22 Les hamacs ont rapidement trouvé leur place à bord des navires

HAMAC N° D'INV. 1878.445.0001

Ce hamac (n° d'inv. 1878.445.0001, *ill. 24*) est probablement le plus remarquable que possède le MHB pour plusieurs raisons. Tout d'abord, par ses grandes dimensions : le hamac mesure 309 cm de long et 218 cm de large. Ensuite, sa qualité de réalisation est remarquable. Le corps est constitué d'un maillage de fils fins et parfois colorés pour réaliser les décors linéaires. Il y a, au total, presque 3100 rangs de mailles faits selon la technique « linking with skipping of rows 2 : 22/22 » (Seiler-Baldinger 1994: 9) dans un parfait état de conservation. Bien sûr, ce sont les plumasseries latérales qui sont les plus visibles sur cet objet (*ill. 25*). Une première frise, avec des plumes rouge et jaune¹² fixées à un fil, est cousue à environ 3 cm du bord du corps. À chaque coin du corps sont suspendues quatre pendeloques d'une vingtaine de centimètres faites de plumes rouges (*Aridae*) et de plumes noires (*Cracidae*) à l'extrémité.

Les bordures sont constituées d'un support en macramé pentalobé fait en fibres végétales sur lequel sont cousues les plumasseries. Ces dernières sont de différents ordres : il y a une double rangée de frises (rouge-jaune et noir-blanc) sur le pourtour extérieur des bordures, des tiges vertes à rouge-orange, voire jaune, à l'intérieur des lobes (dont certaines sont tapirées¹³ orange et jaune (*ill. 25*) dans les lobes extérieurs), des fleurs multicolores faites en général de trois corolles de plumes parfois découpées et dans les lobes centraux, les armoiries de l'Empire du Brésil et du Royaume du Portugal surmontées de la couronne d'empereur réalisés avec une extrême finesse (*ill. 26*). Pour ces décorations, les plumes sont collées sur un support (sorte de papier ciré) puis ce dernier est cousu au macramé. Dans l'ensemble, les plumasseries sont en bon état malgré quelques pertes, désolidarisations (dont l'armoire du Royaume du Portugal) et déformations. C'est un objet créé par les indigènes spécialement pour le commerce. Le hamac est composé d'éléments provenant de différents peuples : le hamac proviendrait de la région proche des frontières du Brésil, de la Colombie et du Venezuela (Schlothauer 2019: 3, 19), les bordures (A) pourraient provenir des Tikuna, Baniwa ou Tucano alors que les pendeloques rouge et noire (B) sont typiquement Mundurukú (région centrale du Brésil). Ces dernières peuvent être des éléments de récupération de coiffes ou autres éléments décoratifs corporels (Schlothauer 2013-2014).

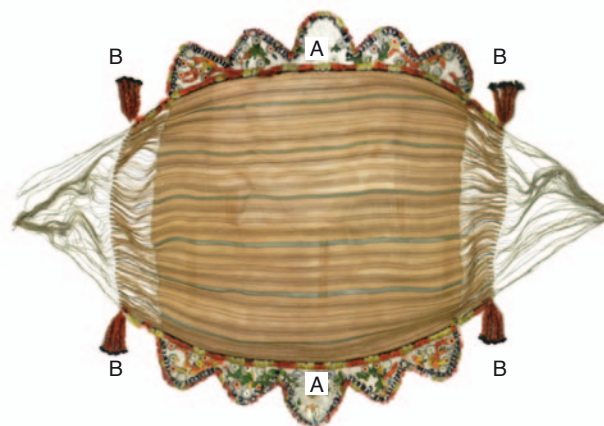
La présence des deux armoiries raconte une partie de l'histoire du Brésil qui a d'abord été une colonie portugaise dès la fin du XV^{ème} s. avant de devenir indépendant dans les années 1820.¹⁴ Ce genre d'objet était apprécié pour décorer les demeures des colons ou des voyageurs comme il est possible de le voir, en bas et au-dessus de la porte à gauche, dans la peinture de Gaertner (1801-1877, *ill. 23*).

L'exemplaire du MHB a été ramené du Brésil en 1852 par le peintre autrichien Ferdinand Stanislaus Krumholz¹⁵, qui a vécu à Berne les deux dernières années de sa vie. C'est juste après son décès en 1878 que le hamac a été acquis lors d'une vente aux enchères par le MHB. Des comparaisons typologiques peuvent être faites avec des exemplaires provenant d'autres institutions. Des corps rayés avec des bordures en macramé et des décorations de plumes sont notamment visibles sur des hamacs du Musée National du Danemark à Copenhague (n° d'inv. Hc.719), du Musée du quai Branly – Jacques Chirac à Paris (n° d'inv. 71.1909.19.88 Am D et 71.1909.19.114 Am D) et au Musée de l'Amérique à Madrid (n° d'inv. 01343). Ce dernier est daté d'avant 1872, ce qui le rapproche un peu plus de l'exemplaire du MHB. Schlothauer mentionne aussi d'autres pièces provenant du Musée ethno-

logique de Berlin (n° d'inv. VB 13982), du Musée historique et ethnologique de Saint-Gall (n° d'inv. D765), du Musée am Rothenbaum de Hambourg (n° d'inv. B967), du Musée des cinq continents à Munich (n° d'inv. 26T468 et 918). Le Musée d'Ethnographie de Neuchâtel possède un exemplaire décoré avec l'armoire de l'empereur du Brésil (n° d'inv. IV C 126). (2019 : 55)



ill. 23 « Brasilianisches Kabinett im Schloss Monbijou » d'Eduard Gaertner (1853)



ill. 24 Vue générale du hamac (n° d'inv. 1878.445.0001)



ill. 25 Détail des plumasseries sur la bordure du hamac
(n° d'inv. 1878.445.0001)



ill. 27 Transport d'un malade en Afrique à l'aide d'un hamac



ill. 26 Détails des armoiries du Royaume du Portugal (à gauche) et de l'Empire du Brésil (à droite) surmontées de la couronne de l'empereur



ill. 28 L'ethnologue allemand Max Schmidt (1874-1950) assis dans un hamac lors d'une expédition en Amérique du Sud

Au XVIII^{ème} siècle, la demande est telle que les indigènes n'arrivent pas à honorer toutes les commandes qu'ils reçoivent. Dès le milieu du XIX^{ème} siècle, se développe une concurrence aux États-Unis. Celle-ci est moins chère et va fortement ralentir la fabrication des hamacs au Brésil qui en était jusqu'alors le principal fabriquant. (Bernasconi 2015: 96; Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 48, 56 f.)

Si l'abolition de l'esclavage au XIX^{ème} siècle a eu raison de l'utilisation du hamac comme palanquin en Amérique du Sud, il n'en est pas de même en Afrique. Introduit et largement importé du Brésil par les portugais dès le XVI^{ème} siècle déjà, le hamac est utilisé principalement comme moyen de transport pour les rois, les colons, les blessés ou les malades. (Lindblom 1928, ill. 27). Les rois étaient notamment intronisés en y siégeant et les hamacs représentaient un signe de pouvoir et de prestige pour

leur possesseur. Même les porteurs de hamacs deviennent des gens respectables, à tel point qu'au XIX^{ème} siècle, ce rôle devient une profession à part entière dans certaines régions africaines. (Köpf/Seiler-Baldinger 2005: 59 f.)

Lors des expéditions scientifiques et ethnographiques, en Amérique du Sud et en Afrique, au XIX^{ème} et XX^{ème} siècle, bon nombre de participants utilisent alors des hamacs pour dormir et s'y asseoir (ill. 28). Il leur était parfois offert de dormir dans les hamacs des invités lorsqu'ils se rendaient dans des villages d'amérindiens. Claude Lévi-Strauss en parle notamment à plusieurs reprises dans son célèbre ouvrage « Tristes Tropiques » de 1955.

Des premiers aventuriers aux derniers scientifiques occidentaux, tous ont ramené au moins une trace des hamacs sud-américains avec eux. Que ce soit sous la forme d'une simple mention ou d'un paragraphe dans un texte, d'un dessin, d'une gravure, d'une peinture ou d'une photographie voire d'un hamac, chacun a été confronté, d'une manière ou d'une autre, à ce type d'objets qui fait partie aujourd'hui de collections muséales.



ill. 29 Le laybag, une nouvelle interprétation du hamac

Toujours d'actualité

Encore aujourd'hui, et tout autour du monde, le hamac jouit d'une certaine notoriété. Dans le contexte publicitaire, il fait vendre des boissons rafraîchissantes, des glaces, des voyages dans les régions chaudes et proches des plages. On le retrouve dans les parcs et autour des piscines pour se détendre, lire, discuter. Le hamac est aujourd'hui considéré comme un objet ludique et synonyme de relaxation.

Une récente étude a été réalisée afin de mieux comprendre la relation entre le sommeil et le balancement. Il en ressort que durant une sieste de 45 min dans un lit qui se balance lentement (0.25 Hz) la transition entre l'état éveillé et endormi est plus courte et la qualité du sommeil améliorée. Le hamac pourrait donc être garant d'un sommeil plus réparateur que le lit. (Bayer 2011: R461-R462)

L'apparition ces dernières années des « Laybag » pourrait être considérée comme une réadaptation moderne du hamac, car il partage plusieurs de ses caractéristiques : il s'agit premièrement d'un objet conçu pour être transporté facilement puisqu'il est léger, se pose à peu près partout et, une fois plié, occupe peu de place. Ensuite, vu du dessus, sa forme en amande est similaire et il est concave. Enfin, lorsque quelqu'un s'y étend ou s'y assoit, la personne ne touche pas le sol et le textile qui le compose s'adapte à la position de la personne (ill. 29).

Cette découverte et cette réinterprétation du hamac, datant du début du XXI^{ème} siècle, démontrent que cet objet plus que millénaire est au cœur des innovations et qu'il n'est pas prêt d'être démodé et oublié. Les hamacs se trouvant dans les musées sont des sources d'informations qu'il est important de conserver afin de les transmettre aux générations futures pour mener à bien de nouvelles recherches et découvertes.

REMARQUES

Le texte de cet article est, pour sa grande majorité, extrait du mémoire « Conditionnement de neuf hamacs sud-américains de la collection ethnographique du Musée d'Histoire de Berne ; Elaboration d'un protocole de conditionnement pour la mise en réserve des hamacs » réalisé par l'auteur en 2017 à la Haute École Arc de Conservation-restauration (HE-Arc CR) de Neuchâtel (Suisse) pour l'obtention du Bachelor of Arts HES-SO en Conservation. Vous trouverez ce mémoire en accès-libre : www.doc.rero.ch/record/306414

Le corpus de hamacs du MHB présenté ici, bien que d'une excellente qualité, n'est malheureusement pas assez représentatif pour permettre la réalisation d'une étude plus approfondie sur la diffusion des typologies de hamacs et des technologies employées pour leur fabrication. Seule une étude globale, comprenant un corpus plus important, le permettrait.

Texte Nicolas Moret

Photos Baudez (ill. 1), Museo de Oro, Bogota (ill. 2), Etnografiska museet Stockholm, (ill. 3, 30, 31), Skoklosters slott (ill. 4), Nicolas Moret, HE-Arc CR (ill. 5 à 7, 9 à 15, 20, 24 à 26), Annemarie Seiler-Baldinger (ill. 8), Otto Zerries (ill. 16), Borys Malkin (ill. 17), Walter Roth (ill. 18), Niño Vargas (ill. 19), holhb2 2011 (ill. 21), ibiblio (ill. 22), Reproarte (ill. 23), M. Lundgren (ill. 27), Max Schmidt (ill. 28), Jebiga (ill. 29)

NOTES DE FIN

1 Alberto Vojtěch Frič est un ethnographe, explorateur, botaniste et écrivain né à Prague en 1882 et décédé dans la même ville en 1944. Son premier voyage au Brésil s'est déroulé entre 1901 et 1902. Il s'y est notamment marié à l'indienne avec une jeune femme qui donnera naissance à une fille Herminia. En Tchécoslovaquie, il a épousé une femme qui accouchera d'un garçon, Ivan, en 1922. Jusqu'en 1929, six autres voyages le mèneront dans différentes régions sud-américaines et un en Amérique du Nord. Lors de son troisième voyage, entre 1906 et 1908, il ramène avec lui un indien atteint d'une maladie jusque-là inconnue qui décime bon nombre de villages. Un traitement est trouvé par un scientifique et Frič peut emporter le médicament avec lui lors de son quatrième voyage (1909 à 1912). Frič collectera une grande quantité d'objets durant ses voyages. Certains sont aujourd'hui dans des musées et forment même des collections, comme c'est le cas à Hambourg ou à Prague (Richter 2008; Kalendová 2018). Il en est peut-être de même pour des objets de la collection ethnographiques du MHB mais les connaissances actuelles ne permettent pas de l'affirmer.

2 Le hamac 1922.435.0085 est indiqué, dans la base de données du MHB, comme provenant de la population Pacahuara. Cette provenance est pourtant contraire à celle indiquée dans le premier volume des livres d'inventaire du MHB dans lequel il est écrit en page 375 : « 85 Hängematte, am Rio Beni Bolivia, Geschenk Em. Gschwind Riveralta, 1923 ». De plus, dans le rapport annuel de la collection ethnographique de Berne datant de 1922, le conservateur Rudolf Zeller mentionne : « Von Eingeborenen hingegen stammt eine kleine Sammlung, welche ein im Gummihandel tätiger Berner, Herr E. Gschwind in Riberalta uns gelegentlich eines Urlaubes mitgebracht hat. Es sind allerlei Ge-

genstände von einer der am Beni, einem der Quellflüsse des Rio Madeira, wohnenden Völkergruppen der Karipuna, und repräsentieren Schmuck und Kleidung, Bewaffnung, Musik (Panpfeifen) und anderes ». (Zeller 1920: 17) La présence du hamac en question est indiquée en page 20 de ce document. La provenance serait plus probablement Karipuna bien que ce terme puisse aussi être synonyme de Pacahuara ainsi que Kaibu et Kaxarari. (Müller 1995: 101)

3 Emilio Gschwind-Zaballa est un suisse immigré en Bolivie qui travailla dans le commerce du caoutchouc pour la société Casa Seiler, anciennement Casa Braillard. (Assies 2003: 120; Córdoba 2015: 380) Il se trouverait déjà en Bolivie en 1906-1907 comme l'indique le colonel Percy Fawcett (1867-1925) lors de son séjour à Riberalta. (Hawke 2004: 9) Là-bas, il marie la fille de la famille Zaballa, une famille renommée, et revient en Suisse dans les années 1960. (Cingolani et Lalaïos, 1999)⁴ Les différentes valeurs culturelles présentées au point 1.3.3 sont extraites de l'ouvrage de Barbara Appelbaum, *Conservation Treatment Methodology*. (2007: 203) Ces valeurs sont normalement destinées à caractériser un objet patrimonial. Dans le cadre du mémoire dont est issu cet article, il était intéressant de remarquer les différences et la similarité des mêmes valeurs pour les indigènes et par le Musée d'Histoire de Berne.

5 La technique complexe du maillage a largement été étudiée et publiée par Annemarie Seiler-Baldinger dans plusieurs de ses publications.

6 Les traverses en bois ne sont pas observables sur les anciens hamacs sud-américains. L'apparition de ces traverses pourrait être une erreur d'interprétation occidentale des premières gravures de hamacs faites avec de fausses perspectives comme celle de Gonzalo Fernández de

des Waiwái étaient aussi décorés à l'aide de plumes (Yde, 1965, p. 250-251).

8 Liste établie d'après Köpf et Seiler-Baldinger, 2005, p. 18-21.

9 Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés, historien espagnol né en 1478 et décédé en 1557, il voyagea cinq fois jusqu'en Amérique d'où il rapportera de grandes quantités d'informations qui permettront, à la suite de leur publication dans « *La Historia general de las Indias* », de présenter le hamac mais aussi l'ananas et le tabac aux occidentaux.

10 Hans Staden, militaire allemand né en 1525 et décédé à la fin des années 1570, il est connu pour avoir été prisonnier pendant 9 mois par des indiens Tupinamba et pour son livre paru après s'être échappé : « *Wahrtig Histori und beschreibung eyner Landtschafft der Wilden/Nacketen/Grimmigen Menschfresser Leuthen/in der Newenwelt America gelegen [...]* » ou en français : « *Nus, féroces et anthropophages* ».

11 Jean de Léry, voyageur et écrivain français né en 1536 et décédé en 1613, est connu pour son voyage au Brésil entre 1557 et 1558 et surtout du livre qu'il écrira à ce sujet : « *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil, autrement dite Amérique* ».

12 Selon Schlothauer, qui a pu étudier les hamacs en 2005 et 2014, les plumes rouges et jaunes proviennent de différents Toucan (*Ramphastidae*). (Communication par mail, 16.10.2019).

13 Le tapirage rassemble différentes techniques de modification des couleurs d'origines des plumes d'un oiseau en le plumant et en l'enduisant de substances spécifiques (Berthier, 2016: 40 f.).

14 Les armoiries nationales étaient souvent représentées sur les objets destinés au commerce comme il est possible de le remarquer sur ces calebasses peintes datant plus ou moins de la même époque et provenant



ill. 30/31 Coupe en calebasse ornée de l'armoire de l'Empire du Brésil (n° d'inv. 1865.01.0368.B et 1865.01.0368.C)



Oviedo y Valdés de 1535. Les colons auraient possiblement pris pour référence ces gravures pour la réalisation de hamacs en Afrique, ce qui expliquerait la présence de traverses sur une grande partie d'entre eux. Une seconde explication serait que les occidentaux s'installent dans la longueur du hamac, contrairement aux indiens d'Amérique du Sud et centrale. Les traverses permettent au hamac de ne pas se refermer sur celui qui l'occupe.

7 Les hamacs des anciens Guaranis étaient déjà parfois ornés de plumes (Métraux, 1928, p. 62). Dans les années 1960, certains hamacs

du Musée d'ethnographie de Stockholm. (ill. 30 et 31)

15 Ferdinand Stanislaus Krumholz (1810-1878) est un peintre d'origine autrichienne. Il naît en Moravie, étudie à l'Académie des Arts de Vienne puis fréquente les Académies de Venise et de Paris. En 1848, il s'en va pour le Brésil où il sera peintre pour la cour impériale de Pedro II. Il revient en Europe en 1852 et repart pour l'Inde de 1854 à 1858. Il s'installe à Berne en 1876 et décède deux ans plus tard. (Krumholz 2018)

BIBLIOGRAPHIE

- Appelbaum**, Barbara. Conservation Treatment Methodology. Butterworth Heinemann, Amsterdam 2007
- Assies**, William. « From Rubber Estate to Simple Commodity Production: Agrarian Struggle in the Northern Bolivian Amazon », in: Brass, Tom (Dir.). Latin American Peasants, London 2003, p. 83-128
- Bayer**, Laurence et al. « Rocking synchronizes brain waves during a short nap ». Current Biology, vol. 21, n° 12, 2011, p. R461-R462
- Bernasconi**, Gianenrico. Objets portatifs au Siècle des Lumières. Editions du Comité des travaux historiques et scientifiques, Paris 2015
- Berthier**, Serge. « Le tapirage ; l'art de personnaliser son oiseau ». Pour la science, n° 460, 2016
- Bris (Le)**, Michel et Dibie, Pascal (dir.). Rêves d'Amazonie. Hoëbeke, Paris 2005
- Cingolani**, Pablo et **Lalaio**, Emmanouil. Fawcett's Fifth Expedition to the Roof of the World in 1911. The Great Web of Percy Harrison Fawcett, 1999 (www.phfawcettweb.org/mapfifth.htm, 29.07.2019)
- Córdoba**, Lorena. Dos suizos en la selva. Historias del auge cauchero en el Oriente boliviano. Santa Cruz de la Sierra 2015
- Dibie**, Pascal. Ethnologie de la chambre à coucher. Bernard Grasset, Paris 1987
- Hawke**, Bob. The Making of a Legend: Colonel Fawcett in Bolivia 2004 (www.phfawcettweb.org/Legend.pdf, 17.10.2019)
- Kalendová**, Helena. Nedoceněný Karaf Pukú: Dobrodruh, vědec a cestovatel Frič. Zpravy, 2018 (www.zpravy.tiscali.cz/nedoceneny-karai-puku-dobrodruh-vedec-a-cestovatel-fric-322192, 17.10.2019)
- Kugler**, Hans G. Dr. Hermann Johann Tschopp-Bretscher, in: Bulletin der Vereinigung Schweiz. Petroleum-Geologen und -Ingenieure. Vol. 46, n°112, 1980-1981, p. 31-33
- Köpf**, Josef et **Seiler-Baldinger**, Annemarie. Die Welt der Hängematte. Josef Köpf, [s. l.] 2005
- Krumholz**. In Encyclopédia Itaú Cultural de Arte e Cultura Brasileiras. São Paulo: Itaú Cultural 2019 (www.encyclopedia.itaucultural.org.br/pessoa23517/krumholz, 16.10.2019)
- Léry (de)**, Jean. Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil, autrement dite Amérique. Antoine Chappin, Genève 1580
- Lévi-Strauss**, Claude. Tristes Tropiques. Plon, Paris 1955
- Lindblom**, K. G. « The use of hammock in Africa ». Smärre Meddelanden, n° 7, Riksmuseets Etnografiska Avdelning, Stockholm 1928
- Métraux**, Alfred. La civilisation matérielle des tribus Tupi-Guarani. Librairie orientaliste Paul Geuthner, Paris 1928
- Müller**, Wolfgang. Die Indianer Amazoniens Völker und Kulturen im Regenwald, München 1995
- Nadarzinski**, Martin et **Schlothauer**, Andreas. Seltener Federschmuck des 19. Jahrhunderts aus dem Amazonas-Gebiet – die Sammlung Wilhelm Brambeer (1831–1891) im Landesmuseum Wiesbaden, in: Kunst&Kontext, n°14, 2017, p. 68-80
- Niño Vargas**, Juan Camilo. El tejido del cosmos ; tiempo, espacio y arte de la Hamaca entre los Ette (Chimilia), in: Journal de la Société des Américanistes, vol. 100, n° 1, 2014
- Oviedo y Valdés (de)**, Gonzalo Fernández. Historia general y natural de las Indias, islas y tierra firme del mar océano. 1535
- Richter**, Václav. La progéniture d'Alberto Vojtěch Frič. Radio Praha 2008 (www.radio.cz/fr/print/article/108908, 17.10.2019)
- Schlothauer**, Andreas. ?ROT ohne SCHWARZ... ROT ohne GELB... ROT ohne BLAU...? Farbkombinationen im Federschmuck der Tiefland-Indianer Südamerikas am Beispiel von Stücken der Baseler Sammlung, 2010 (www.about-africa.de/diverses-unsortiertes/546-farbkombinationen-federschmuck-basel-tieflandindianer, 17.10.2019)

nen-federschmuck-basel-tieflandindianer, 17.10.2019)

— Mundurucu and Apiaká Featherwork in the Johann Natterer Collection, in: Archiv Weltmuseum Wien, n° 63-64, 2013-2014, p. 132-161

— Verfälschung ; Ein Kopf-Reif der Aikanã (Rondônia, Brasilien), in: Kunst&Kontext, n° 13, 2017

— Die Sammlung Gustav J. Vollmer vom oberen Rio Negro im Bestand des MARKK (ehemals Völkerkundemuseum Hamburg), RCMC-report 2019.01.AM Berlin 2019

Seiler-Baldinger, Annemarie. Textiles ; A Classification of Techniques. Washington D. C. 1994

Staden, Hans. Nus, féroces et anthropophages. Marbourg 1557

Westin Berg, Elisabeth et al. Utsikt mot världen : utomeuropa på Skoklosters slott. Skoklosters slott, Båsta 2006

Yde, Jens. Material culture of the Waiwái. Copenhagen 1965

Zeller, Rudolf. Jahresbericht über die Ethnographische Sammlung in Bern. Musée d'histoire de Berne 1922

Anzeige

SOCKEL UND HALTERUNGEN AUS STAHL



FÜR HOLZFIGUREN, MASKEN, BRONZEN UND TERRAKOTTEN STÄNDER FÜR TÜREN UND SCHILDE

GRUNDPLATTE AUS 4 MM STAHLBLECH
HALTER UND STIFTE AUS RUNDSTAHL/STAHLDRAHT VERSCHWEISST
MATT-SCHWARZ LACKIERT, STANDFLÄCHE MIT VELOURSFILZ

INDIVIDUELLE ANFERTIGUNG VON STAND-UND WANDHALTERUNGEN
AUSSTELLUNGSSOCKEL, VITRINEN, RESTAURIERUNGEN

KONTAKT: HERMANN BECKER
TELEFON: 02151/ 521131 • MAIL: HB@BECKER-STAHLMOEBEL.DE

IMPRESSUM

Kunst & Kontext
9. Jahrgang, 2019

Herausgeber

Vereinigung der Freunde afrikanischer Kultur
e.V. (gemeinnützig)
Westerende 7a, 25876 Schwabstedt
www.freunde-afrikanischer-kultur.de

Chefredaktion

Andreas Schlothauer (V.i.S.d.P.)
Kunst & Kontext, Raumerstrasse 8, 10437 Berlin
schlothauer@kunst-und-kontext.de

Redaktionelle Mitarbeit

Ingo Barlovic, Karl Brosthaus, Bruno Illius,
Audrey Peraldi, Petra Schütz, Martin Schultz

Anzeigen / Abonnement

info@kunst-und-kontext.de

Grafik, Gestaltung

André Orlick
andreo89@me.com

Gestaltungskonzept

Manja Hellpap, www.typografie.berlin

Titelbild

Janine Heers
www.janineheers.ch

Druck

EOS Klosterdruckerei, St. Ottilien

Auflage: 1.000

Erscheint zweimal jährlich

ISSN 2192-4481

Konto der Vereinigung der Freunde
afrikanischer Kultur e. V.:

Nord-Ostsee Sparkasse

IBAN: DE 82 2175 0000 0121 2479 69

BIC: NOLADE21NOS

Abonnements sind auch ohne Vereins-
mitgliedschaft möglich: 6,50 € pro Heft
plus Versand

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben
die persönliche Auffassung des Verfassers wieder
und nicht unbedingt die Meinung der Redaktion
oder des Herausgebers. Verantwortlich für die
Richtigkeit der Textinhalte sind die jeweiligen
Autoren. Für unverlangt eingesandte Texte über-
nehmen Redaktion und Herausgeber keine
Haftung. Die Zeitschrift und alle in ihr enthalte-
nen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.
Die Redaktion hat sich um die Wahrung sämtli-
cher Bildrechte bemüht; sollten gleichwohl nach-
weisbare Rechte nicht berücksichtigt worden
sein, wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

www.kunst-und-kontext.de

AUTOREN

Barbara **CLEVE** (*1964) studierte Mathematik und
Informatik in Würzburg und Caen. Nach mehr als
25 Jahren in unterschiedlichen Positionen bei der
Deutschen Bank ist sie seit drei Jahren selbständi-
ge IT-Beraterin. Seit zehn Jahren sammelt sie tra-
ditionelle Kunstwerke aus Afrika.
b.cleve@t-online.de

Walter **EGETER** (*1947) reist aus Leidenschaft seit
40 Jahren kreuz und quer durch Afrika und sam-
melt Begegnungen mit den Menschen.
walter-egeter@gmx.de

Peter **GAHTGENS** (*1937) studierte Medizin in
Freiburg/Breisgau, München und Köln. Nach Pro-
motion (1964), Post-Doc-Tätigkeit am CalTech in
Pasadena/USA (1967-69) und Habilitation in Phy-
siologie (1971) wurde er 1983 an die Freie Universi-
tät Berlin berufen. 1999 wurde er zu deren Präsi-
denten und ab 2003 zum Präsidenten der
Hochschulrektorenkonferenz (HRK) gewählt. Von
2005 bis 2009 vertrat er die deutschen Hochschulen
im Vorstand der European University Association
(EUA) in Brüssel. Seit 2015 lebte er drei Jahre in Ad-
dis Ababa (Äthiopien) und ist seit 2017 in Beirut (Li-
banon).
peter.gaehtgens@fu-berlin.de

Nicolas **MORET** (*1994) studiert im zweiten Jahr an
der Haute École ARC der Westschweizer Hoch-
schule für angewandte Wissenschaften und Kunst
in Neuchâtel (Studiengang Konservierung/Restau-
rierung) und hat sich auf archäologische und eth-
nografische Objekte spezialisiert.
nmoret@hotmail.com

Michael **OEHRL** (*1958) arbeitet seit 1999 über die
Textilien der Berbervölker in Nordafrika. Seit 2005
gilt sein Hauptinteresse den Glasperlenarbeiten Af-
rikas und Südamerikas.
michael-oehrl@t-online.de

Heinz **OERTER** (* 1951) studierte Wirtschaftswis-
sensschaften, Sozialpsychologie und Wirtschaftspä-
dagogik in Köln und unterrichtete 34 Jahre an ei-
nem Berufskolleg in Duisburg. Von 1993 bis 1995
absolvierte er ein Frankreich-bezogenes Aufbau-
studium an der Universität Freiburg.
oerter.h@t-online.de

Detlef **LINSE** (*1955) und Petra **SCHÜTZ** (*1957)
konzentrieren ihre Recherchen seit 1999 mit jährli-
chen Aufenthalten von vier bis sechs Wochen auf
das Pays lobi und die dort lebenden Ethnien Lobi,
Birifor, Dagara, Puguli und Dyan im Dreiländereck
von Burkina Faso, Côte d'Ivoire und Ghana.
schuetz@schuetz-linse.de

shikra

Traditionelle und Zeitgenössische Afrikanische Kunst
Fotografie - Limitierte Editionen
Antiquarische Kunstbücher
mit Sonderabschnitt aus der Kegel-Konietzko Sammlung



shikra – ausgesuchte afrikanische Kunst

shikra wurde im August 2005 als Online-Galerie für traditionelle und moderne afrikanische Kunst gegründet.

shikra präsentiert eine erlesene Auswahl verschiedenster Kunstgegenstände aus zahlreichen afrikanischen Ländern.

shikra

Ansorgestr. 5, 22605 Hamburg, Germany
Phone: +49 (0)175-245 08 68
info@shikra.de · www.shikra.de

African Art

Zemanek-Münster



Tribal Art Auctions

Consignments now invited

Hemba, D. R. Congo
Provenance: René Rickli, Olten
H 56 cm



Bundesverband Deutscher Kunstversteigerer e.V.

97070 Würzburg | Hörleingasse 3-5 | info@tribalart.de | www.tribalart.de